

# Deutscher Morgen

Berausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 35

São Paulo, 28. Heuert (August) 1936

5. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr halbjährlich Rs. 8\$000, ganzjährig Rs. 15\$000, für Deutschland und die Welpostvereinsländer 5 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

## Die Zeiten ändern sich

### Ein übler Schnitzer

In einer paulistauer Nachmittagszeitung finden wir eine Notize, die nicht ungepikt in den Müll einer fallen darf. Unter dem Titel „Nieder mit dem Frieden!“ finden wir eine längere Veröffentlichung des „Deutschen Schriftstellers“ Ernst Toller, die von der Zeitung folgendermaßen eingeleitet wird: „Ernst Toller, Dichter, Bühnenschriftsteller, Romanschreiber und deutscher Journalist, ist in seinem Lande einer der hervorragendsten Vertreter der literarischen Generation der Nachkriegszeit. In seinen Werken spiegeln sich in kennzeichnender Weise die verschiedenen Entwicklungsstufen der deutschen Jugend.“

„Durch den Hitlerismus verbannt und der deutschen Staatsangehörigkeit beraubt, hat Toller sich in London niedergelassen, wo seine Werke mit Erfolg in den größten Theatern angeführt werden. Noch vor kurzem hat er ein hochinteressantes und aktuelles Stück geschrieben, mit dem Titel „Nieder mit dem Frieden!“ — Von diesem noch unbekanntem Werk geben wir den Lesern nachstehend eine Probe.“

Vorur wir auf das „Werk“ selbst eingehen, wollen wir einmal hier mit allem Nachdruck feststellen, daß wir es uns verbitten, diesen ekelhaften jüdischen Völschweisten als Deutschen zu bezeichnen! Der Jude Toller hat vor der Geschichte eines der größten Schandfakten zu begleichen, was die Verhöhnung und Herabsetzung des deutschen Volkes in der Nachkriegszeit angeht. Sein Name wird in diese Geschichte eingehen — als einer der gefährlichsten Agenten Moskaus und seiner jüdischen Machthaber, als der gefährlichste Vagabund moralischer Herabsetzung, die den ängstlichen Zusammenbruch einleitete! — Für uns wäre es hochinteressant, einmal festzustellen, von welcher jüdisch kontrollierten Stelle derartige Nachrichten verbreitet werden, die geeignet sind, den deutschen Namen in Verruf zu bringen. Daß man sich nebenbei durch solche Veröffentlichungen für einen der übelsten Kommunisten einsetzt, die je den Boden Europas unsicher gemacht haben, ist in der heutigen Zeit ganz besonders erschrecklich und dürfte zum Nachdenken anregen.

Nun zu dem Nachwerk selbst, dessen Probe wir in der gleichen Veröffentlichung genießen dürfen. Das Stück spielt im Himmel. Aber um die Christenheit nicht allzu kräftig vor den Kopf zu stoßen (gerade in London scheint das angebracht), wird statt „Himmel“ Olymp gesagt. Im Himmel steigt dann ein Dreigespräch zwischen Napoleon I., dem hl. Franziskus und einem Engel. In dieser Unterhaltung werden dann mit echt jüdischer Nihilistik die unmöglichsten Dinge in einer Weise in den Dreck gezogen, daß man sich nur fragen kann, wie es möglich ist, daß im Jahre 1936 ein solcher jüdischer Schinken überhaupt noch aufgeführt werden kann. Nebenbei werden in der gleichen Unterhaltung die Engländer vor den Magen geholt, daß es nur so raucht. Und ausgerechnet dieser Schmarren erlebt seine Uraufführung in London. Wir können das „glückliche, alte England“ nur beglückwünschen zu dieser Neuerwerbung. Der Salonhofschrift Toller ist noch nicht richtig warm geworden im Londoner Nebel, und schon pöbelt er seine neuen Gastgeber, denen er dazu noch das Geld aus der Tasche zieht, mit einer jüdischen Frechheit an, daß uns die Haare zu Berge stehen. Man kennt das gesagte Wort vom „zahmen Engländer“, das meist an der falschen Stelle angewandt wird. — Diesmal scheint es allerdings erbselich zu passen.

Für die Zeitung, die so entgegenkommend war, die neueste atheïstisch-bolschewistische Sündel Toller bekannt zu machen, zum Schluß nochmals das Erwischen, in Zukunft derartige Dreckfakten, die sich leider rechtzeitig in Sicherheit zu bringen wußten, nicht mehr als Deutsche zu bezeichnen.

H. Dr. Es gibt in letzter Zeit immer häufiger Gelegenheiten, bei denen der sogenannten Welt- presse auch der blödeste Stoff angeht, um auf dem neuen Deutschland mit irgendwelchen Anklagen herumzuhacken. Und diese Gelegenheiten führen dann bei allen jüdischen und in jüdischem Auftrag handelnden Zeitungsschreibern zur „ultima ratio“, zum letzten Ausweg, der noch möglich ist: man beschäftigt sich auf alle mögliche Art und Weise mit der Behandlung der Rassenfrage in Deutschland. Das blödsinnigste Geseire muß herhalten, um den „Wahnsinn des Rassenproblems“ zu beweisen und der staunenden Mitwelt „auf wissenschaftlicher Grundlage“ mitzuteilen, daß es keine Rassenfrage gibt, aus dem einfachen Grunde, weil es auch keine reinen Rassen mehr gibt.

Wir denken nicht daran, nun auf jeden Anflug, der in dieser Richtung losgelassen wird, eine Richtigstellung zu suchen, denn unserer Überzeugung nach ist die Behandlung der Rassenfrage in Deutschland eine rein deutsche Angelegenheit, die keinen Außenstehenden etwas angeht. Genau so, wie es das neue Deutschland zum obersten Grundsatz seiner Außenpolitik gemacht hat, nicht in Dinge hineinzureden, die die anderen Völker mit sich selber abzumachen haben, genau so kann es verlangen, daß man ihm nicht in Angelegenheiten hineinspricht, von denen der Außenstehende nicht den Hauch einer Ahnung hat. Aus diesem Grunde erwähnen wir auch nur ganz kurz, daß in den letzten Tagen wieder eine „Rassenwelle“ unterwegs ist, das heißt, eine schier unendliche Reihe jüdischer oder jüdisch beeinflusster Veröffentlichungen, die die deutsche Rassenfrage in mehr oder weniger wissenschaftlicher Tarnung „verurteilen“. In diese Reihe fällt auch ein Aufsatz des „Franzosen“ Jacques Soustelle, von der Pariser Universitäts. Wir wissen nicht, in welchem Umfang Herr Soustelle jüdische Blutstiele in sich trägt oder von jüdischen Geldgebern abhängig ist, aber wir ersehen aus seiner „Stellungnahme“, die auch in einer hiesigen Morgenzeitung veröffentlicht wurde, daß er von der Rassenfrage in Deutschland keinen Schimmer hat oder vielleicht auch keinen haben will. Ein einziger Satz aus dem Schrieb des Herrn Soustelle genügt, um diese Behauptung zu beweisen: „Es gibt wohl“, schreibt der Verfasser, „eine deutsche Nationalität, eine französische Nationalität, aber es gibt weder eine deutsche noch eine französische Rasse.“ Und weiter: „Der Gobinismus (wieder ein schönes, neues Fremdwort) basiert auf einer gräßlich ungenauen Auslegung der Anthropologie, ist von Anfang an falsch.“ Bums — da haben wir's. Irgendein Schreibling, der sich zinae Größen in jüdischen Diensten zusammenlagern muß, stellt eine ebenso dumme wie unkeusche Behauptung auf, und das unsterbliche Lebenswerk des Grafen Gobineau ist mit einem Federstrich erledigt. So meint wenigstens der Herr Verfasser dieses geistreichen „Essays“, ohne zu berücksichtigen, daß man über seine Auslassungen hinweggeht wie über einen kleinen Schmutzkümpel, der sich auf der Straße gebildet hat. Wir wollen nicht groß Zeit verlieren mit diesem Felden, aber wir wollen hier einmal kurz feststellen, daß der Nationalsozialismus noch nie behauptet hat, das deutsche Volk stelle eine einzige reine Rasse dar. Was wir aber alle wissen, ist die Tatsache, daß der überwiegende Teil unseres Blutes und Rassen- erbes nordisch ist, und diese Gewißheit können uns auch tausend jüdische Schreiber nicht nehmen.

Alle weiteren Behauptungen verweisen wir in das Reich jüdischer Fabel, mit dem nochmaligen Hinweis, daß jeder vor seiner Tür lehren möge, und besonders dann, wenn „hervorragende jüdische Führer“ immer wieder höchst eindeutig auf die rassistische Bedeutung des Judentums hinweisen; so schrieb zum Beispiel der Jude H. Kohn in seinem 1915 in Leipzig erschienenen Buch „Vom Judentum“ folgende bezeichnete Sätze: „Wir sind heute Juden, Juden der Abstammung,

der Geschichte nach, in unserm Denken und Fühlen durch die Faktoren des Blutes bestimmt.“

Eindringender kann es wohl nicht gesagt werden, daß das Judentum weder eine Religionsgemeinschaft ist, noch eine Nation, sondern eine Rasse, und zwar eine Rasse, die die Herrschaft der Welt für sich in Anspruch nimmt.

Die Zeiten ändern sich... Was 1913 noch klar und eindeutig auch vonseiten des Judentums festgestellt werden konnte, das wird heute mit Miß und Wahlg geschrien als Wahnsinn abgelehnet. Aber man vergißt, daß solche jüdischen Ansprüche wie der obige viel zu wertvoll sind, als daß sie jemals verschwinden könnten.

In den gleichen Rahmen fällt noch eine andere bemerkenswerte Sache, die das mutige Wochenblatt „Reichswart“ in treffender Weise beleuchtet: In zahllosen Fällen haben in den letzten Jahren italienische Zeitungen ebenfalls gegen den Rassenstandpunkt des Nationalsozialismus Stellung genommen, und dabei in jüdischer Lebhaftigkeit Ausdrücke gebraucht, in denen der Begriff „nordische Barbaren“ fauste Maß war. Es ist ganz gut, die italienische Presse einmal an diese Tatsache zu erinnern, denn gerade in den letzten Wochen sind von dieser Seite Äußerungen gefallen, die für uns einigermaßen reizvoll sein dürften.

Man wird sich erinnern, daß das kürzliche Auftreten des Regus in Genf wüthende Kundgebungen italienischer Zeitungsleute zur Folge hatte. Eine Reihe dieser Zeitungsleute wurde verhaftet und aus dem Saal gebracht, unter dem bezeichnenden Auf des rühmlich bekannten rumänischen Außenministers Titulescu: „Jagt die Wilden hinaus!“ — Zu diesem Anfall des tüchtigen Diplomaten, der betamntlich zu Moskau in intimen Beziehungen steht, äußert sich das amtliche Blatt der italienischen Faschisten, „Lavoro Fascista“, wie folgt: „Der Bariton Titulescu hat die Wahl zwischen den italienischen Wilden und einem tiefstehenden mordlustigen Neger; er hat den Abessinier vorgezogen, aus dem einfachen Grunde, weil Italiener Weiße sind, er und Tafari aber Farbige. Der Bariton Titulescu, ein Halbasiat, ein Mischling minderwertiger Rassen, bei dem ein westlicher Feind die farbige Abkunft sehr schlecht verhillt, hat sein Blut (!) sprechen lassen.“

Und eine andere bekannte italienische Zeitung, „Regime Fascista“, schrieb: „Sie, Titulescu, haben, an unsere Kameraden gewandt, geschrien: Hinaus mit den Wilden! Diese Worte sind so schlimm, daß wir glauben müssen, Sie haben sich an sich selbst gewandt, als Sie in irgendeinem Spiegel des Saales ihr mongolisches Gesicht erblickten.“

Immerhin recht deutlich, diese Zurückweisungen, an die wir bei dieser passenden Gelegenheit erinnern. Und wir müssen dem „Reichswart“ durchaus recht geben, wenn er feststellt, daß man eine derartige Auffassung von der Rassenfrage bisher vergeblich in der italienischen Presse gesucht hat. Gerade der Hinweis, Herr Titulescu habe sein Blut sprechen lassen, ist so eindeutig, daß man wohl von einer grundlegenden Änderung reden kann, die der Faschismus hinsichtlich der Rassenfrage festgelegt hat. Wir wollen nun um Gotteswillen nicht behaupten, diese neue Einstellung sei vom Nationalsozialismus übernommen worden. Im Gegenteil macht sich hier ein sehr deutlicher Unterschied zwischen der Auffassung des Nationalsozialismus und der italienischen bemerkbar, wie er in den oben angeführten Pressestimmen zum Ausdruck kommt, und dieser Unterschied soll nachstehend mit den Worten des „Reichswart“ erläutert werden:

„Der Nationalsozialismus spricht nie von Minderwertigkeit einer oder mehrerer Rassen. Er achtet jede Rasse in ihrer Eigenart und ist der Überzeugung, daß

ihre Bestimmung und ihre Aufgabe eben in ihrer Eigenart liegt und sich als solche früher oder später entwickelt. Wir würden es als überheblich ansehen, eine Rasse an sich als minderwertig zu bezeichnen. Wenn der Nationalsozialismus die Annahme vertritt, daß Vermischung zwischen Angehörigen nicht miteinander verwandter Rassen zu vermeiden sind, so geht er von der Erfahrungstatsache aus, daß solche Mischlinge in der Regel nicht die besten, sondern die schlechtesten Eigenschaften und die Schwächen der beiden Rassen ergehen, und daß diese nicht „zusammenpassen“. Die Mischung der beiden Rassen voreinander und ihre gegenseitige Wertschätzung braucht weder, noch dürfte dadurch beeinträchtigt werden. Es liegt im Lebensinteresse jedes blut- und rasseimäßig bestimmten Volkes, Mischlingen seiner Angehörigen mit nichtverwandten Völkern zu verbieten. Wenn irgendein rassemäßig aus Deutschen nicht verwandtes Volk bei Strafe verbietet würde, daß Vermischungen mit Angehörigen des deutschen Volkes stattfänden, so würden wir das keineswegs ablehnen, noch uns irgendwie verletzt fühlen, sondern im Gegenteil eine solche Maßnahme für sehr vernünftig halten. Auch die Freundschaft mit einem solchen Volke würde, von uns Deutschen aus gesehen, durch solche Dinge keineswegs zu leiden brauchen. Es wäre keine trennende Verschiedenheit in grundslegenden Auffassungen, sondern im Gegenteil eine volle Übereinstimmung, welche die beiden Völker einander nur näher bräunte.“

Der Nationalsozialismus ist auch weit davon entfernt, eine Rasse als minderwertig anzusehen, weil sie nicht weiß ist, sondern farbige. Um so stärker halten wir an der Tatsache fest, daß die Rassen und die rassistisch bestimmten Völker der Art nach verschieden sind, und daß die alte, verhängnisvolle Nebenart von „der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt“, ein Unjinn ist, welcher der natürlichen Wirklichkeit in das Gesicht schlägt und durch die Verwirrung, die sie so lange in Deutschland angerichtet hat, von verhängnisvollem Einfluß auf das innere wie äußere Gesicht des deutschen Volkes gewesen ist.

Ganz objektiv betrachtet, sind die so gefakten Angriffe der italienischen Presse auf den rumänischen Außenminister eine Unheute in internationalen Unterhaltungen. Selbstverständlich bilden sie eine durchaus eigene Angelegenheit derer, die sie führen, und wir werden mit Interesse beobachten, ob und wie der, bei uns bekanntlich nicht geübte Brauch, um auch von anderen Nationen aufgenommen werden wird: politische und politische-personliche Meinungsverschiedenheiten dadurch zu verschärfen, daß man einander auf der einen Seite den Vorwurf: „Wild!“ macht, und die andere Seite dem Gegner vorwirft, er sei rassistisch minderwertig, stamme von minderwertigen Rassen ab. Natürlich können sich solche Erweiterungen des Wortfreisfeldes auch nach ungewollten Richtungen auswirken, z. B. wenn, wie in diesem Falle, mongolische Völker ablehnen würden, daß sie als minderwertige Rasse bezeichnet worden sind.“

Diesen sachlichen Ausführungen gegenüber, die unsere eingangs getroffene Feststellung bestätigen, bleibt wohl nicht mehr viel zu erläutern. Wir schließen mit der Erklärung, daß von uns aus jeder, der sich um irgendwelchen Gründen dazu verstehen will, Schreibereien über die Rassenfrage loslassen kann, allerdings mit der einen Einschränkung, daß diese Herren nicht für Deutsche zu schreiben brauchen. Mit ganz, ganz wenigen Ausnahmen wissen unsere Volksgenossen, wie die Dinge stehen, und mit uns sagen sie, wenn weder ein neuer Salm aus jüdischen Hünen anstracht: „Schnuppe!“



## Ribbentrop — Botschafter in London

(Sonderdienst des „Deutschen Morgen“)

Mit der Ernennung Botschafters v. Ribbentrop zum Botschafter in London kommt einer der hervorragendsten deutschen Diplomaten auf den wichtigsten Außenposten, den die deutsche Diplomatie zu besetzen hat.



v. Ribbentrop

Botschafter v. Ribbentrop entstammt einem alten lippischen Geschlecht, aus dem eine Reihe von hervorragenden Soldaten hervorgegangen sind. Sein Vater, Oberstleutnant v. Ribbentrop, nahm als

Offizier maßgebenden Anteil an den Durchbruchkämpfen bei Brzegim im Weltkriege. Joachim v. Ribbentrop besuchte zunächst die Schule in Kassel und Metz und studierte dann im Anschluß in Frankreich und England Sprachen. Vor dem Kriege betätigte er sich mehrere Jahre hindurch als Bankbeamter und selbständiger Unternehmer in Kanada. Nach der Mobilisierungserklärung kehrte er unter mannigfachen Abenteuern nach Deutschland zurück und nahm am Weltkriege teil, als Kriegsfreiwilliger des Husarenregiments 12. 1917 wurde er von der Front in das Kriegsministerium abkommandiert und als Adjutant des Bevollmächtigten des Kriegsministeriums nach Konstantinopel geschickt. Später wurde er auch der Versailler Friedenskommission als Adjutant zugeleitet. 1920 nahm er seinen Abschied vom Heere und nahm dann seine kaufmännische Tätigkeit wieder auf. In dieser Zeit knüpfte er auch zahlreiche Auslandsverbindungen an. Im Jahre 1930 trat er in engere Beziehungen zur NSDAP und lernte auch in der Folgezeit den Führer persönlich kennen. Nach der Machtübernahme des Nationalsozialismus erhielt Ribbentrop bald die inoffizielle Stellung eines vertrauten Mitarbeiters des Führers in den Fragen der deutschen Außenpolitik. Im November 1933 wurde er in den Reichstag gewählt. Am 20. April 1934 erfolgte dann seine Ernennung zum Sonderbeauftragten der Abrüstungsfrage. Seit dieser Zeit ist sein Name auch in der Öffentlichkeit hervorgetreten. Am 31. Mai 1935 ernannte ihn schließlich der Führer zum bevollmächtigten Botschafter des Deutschen Reiches.

Unter seine offizielle diplomatische Tätigkeit für das Deutsche Reich fallen vor allem die deutsch-englischen Flottenverhandlungen und ferner seine Entsendung zu der in London am 31. März 1936 stattgefundenen Sitzung des Völkerbundes.

worden ist. Adolf Hitler hat, wie er sich ausdrückte, nichts weiter getan, als dem deutschen Volk sein Lebensrecht gesichert. Der Kanzler hat durch seine Politik der direkten Verständigung Differenzen ausgeräumt, die die Vorbedingung für eine weitere sinnvolle politische Zusammenarbeit der Nationen darstellten. Hier denkt Schurmann an den Freundschaftsvertrag mit Polen, an das deutsch-englische Flottenabkommen und die letzte Vereinbarung des Reiches mit Österreich.

Das sind nach seiner Meinung außenpolitische Ereignisse, die vielleicht der Beginn einer neuen europäischen Epoche sein können. Die klare außenpolitische Linie des Führers ist in seinem Urteil, das er in diesem Sinne politisch-wissenschaftlich gewertet sehen möchte, Kritik an der bisherigen Gestaltung der zukünftigen europäischen Entwicklung.

Nur ein gleichberechtigtes und souveränes Deutschland kann nach der Auffassung des welt erfahrenen amerikanischen Diplomaten zu einer Verständigung mit den beiden großen europäischen Staaten gelangen, die in einer besonders engen Verbindung gegen das Reich gekämpft und gerungen haben.

Im bevorstehenden Reichsparteitag will Botschafter Schurmann nach Nürnberg kommen, um endlich einmal an dem Generalappell der Bewegung

teilnehmen und dem Führer, dem er in diesen Tagen einen Besuch in der Reichskanzlei abgestattet hat, vor dem großen politischen Forum der NSDAP und des deutschen Volkes hören zu können. Schurmann brennt förmlich darauf, die politische, propagandistische, aufrüttelnde, erzieherische, schöpferische und gestaltende Persönlichkeit Adolf Hitlers in ihrer Wirkung auf das Volk miterleben zu können. Auf die Frage, ob er nicht den letzten oder vorletzten Parteitag gesehen hätte, erwiderte er bezeichnenderweise, daß er sich persönlich zu überzeugen wünsche, und daher im September in die Stadt des großen Treffens der Bewegung gehen werde. Er hätte unendlich viele Reden gehört und zahllosen Konferenzen beigewohnt, und es sei daher begreiflich, daß er nunmehr den Reichsparteitag der NSDAP nicht missen möchte.

Wir sind davon überzeugt, daß die zehn Monate Europa, die der Gelehrte und Diplomat Schurmann diesseits des großen Wassers verbracht hat, ihn mit einer Fülle von neuen Eindrücken und Erfahrungen heimkehren lassen und ihn in die Lage versetzen, sich in immer umfassenderer und tiefer gehender Weise mit seinen politischen Wissenschaften und Forschungen zu beschäftigen. Das neue Deutschland wird sicherlich in seinen Gedanken und Urteilen nicht die letzte Stelle einnehmen.

## Mutter Deutschland ruft

Von Ludwig Finckh, Gaienhofen

Tausend und abertausend Deutsche sind einst in die Welt hinausgezogen und mußten sich mit den anderen Völkern verkämpfen und verständigen, ihr eigenes Haus aufbauen. Sie sind dem deutschen Volk verlorengegangen: im Gastvolk aufgegangen.

Das alte Deutschland konnte sich nicht um sie kümmern, weil sein inneres Gefüge noch nicht gefestigt war — weil es noch keine deutsche Nation gab. Man hatte uns Jahrhunderte hindurch zerrissen gehalten durch äußere Kriege und innere Wirren. Das reicht vom Banererkrieg über den französischen Sonnenkönig bis auf heute.

Durch eine grausame Not mußten wir hindurch, um dies zu erkennen. Ein letzter Augenblick war uns von der Vorsehung geschenkt. Und da sahen wir: wir müssen in unserem Blut eine Einheit werden, der Deutsche gehört zu Deutschen. Wir begannen im einzelnen, bei den nächsten verwandten Personen, mit der Ahnen- und Sippenforschung. Zugleich war die Wissenschaft zu neuen Ergebnissen gekommen in der Erbforschung. Und wir riefen nun ins Volk hinaus zur Sammlung, suchten die Lebenden zu erfassen. Es gelang.

Mit jedem neugefundenen Ahnen ging uns ein Wunder auf: die Erkenntnis unserer Zusammengehörigkeit! Rätsel um Rätsel wurden gelöst: die Erbkunde hatte uns neues Schauen vermittelt, wir wandten es auf uns selbst, auf unsere Nächsten an, und nun weitete sich der Kreis. Das Blutbewußtsein erwachte in uns.

Es wurde uns bewußt, daß fremdartige Blutbestandteile, die unser Wesen schwächen und stören, in Zukunft auszuschleiden haben. Abstammungen mit wesenfremden Erbanlagen, das weiß jeder Deutsche in Brasilien im Neger- und Indianergebiete, zerlegen und sind unerwünscht. Nun unser deutsches Blut wieder zu reinigen und zu stärken, machten wir, auf Grund wissenschaftlicher, ärztlicher Erkenntnisse, einen Strich zwischen uns und den Blutfremden. So kamen wir zu unserer Rassegesetzgebung.

Und wir erkannten folgerichtig: die deutschen Brüder über den Grenzen sind blutmäßig eben so gut Deutsche wie wir! Wir müssen sie wie

der in unseren Blutkreis aufnehmen: wir bilden im Blut zusammen das deutsche Volk. Ihre Taten und Werke sind aus dem deutschen Wesen heraus geschaffen.

Wie wir bei uns im Reich die Ahnen erforschten und die Sippen erfagten, so wollen wir es nun bei den Auslandsdeutschen beginnen. Jeder aus deutschem Blut Entflossene kann seine Ahnen wieder finden, seinen Blutzusammenhang mit den Brüdern im Reich, und wird teilhaben an unserer Erben. Dem Deutschland erwachte. Das deutsche Volk befindet sich in unübersteiglichem Aufstieg. Es hat eine feste, zielbewußte Führung, wie sie ihm noch niemals in seiner Geschichte beschieden war. Es hat sich in kurzen Jahren aus Not und Schmach zu einer geachteten Stellung heraufgearbeitet, und es ruht nicht, sondern arbeitet ohne Aufhören weiter, bis es sein Ziel erreicht hat, unerbittlich. Es ist schon heute im Wandel der Ereignisse eine Ehre, ein Deutscher zu sein, und diesem Volke anzugehören, das von einem klaren Willen erfüllt ist: in Kraft, Sacht, Ordnung und Frieden zu halten.

Und so erfagt unser Blutkreis heute alle Deutschen auf der Erde, in deren Herzen noch die Fähigkeit schlummert, höher zu schlagen, wenn sie an Dürer, Goethe, Beethoven denken, wenn sie unsere geistige und technische Leistung anerkennen, und wenn sie noch gesund zu empfinden vermögen.

Unser Auf ergeht an sie alle:

Wir haben in Deutschland nichts zu verbergen, sondern alles zu zeigen. Kommt zu uns und sehet selber, wer wir sind. Ihr in erster Linie, die ihr zu uns gehört, unsere Brüder auf dem Erdkreis, denen noch deutsches Blut in den Adern fließt. Was ihr sehen werdet, ist Heimat. Was ihr erleben werdet, ist Liebe. Was ihr erkennen werdet, ist Blut von eurem Blut. — Deutschland ist so schön wie noch nie. Wir werden euch helfen, eure Vorfahren im Reich zu suchen, die gleichen Wunder an euch zu erleben im Erkennen eures Blutstroms und zukunftsgläubig zu werden und wieder zurückzufinden in den Schoß der großen Mutter Deutschland.

## Gruss aus dem Mutterland

Stuttgart, die Stadt der Auslandsdeutschen, und das Deutsche Auslands-Institut grüßen in diesen Tagen alle Deutschen jenseits der Reichsgrenzen in besonders herzlichem Gedenken.

Die Zeit ist vorüber, da der Deutsche im Auslande vergessen und verlassen war. Das deutsche Volk hat sich auf sich selbst besonnen und es ist ihm eine Selbstverständlichkeit geworden, in die große Gemeinschaft des Blutes und Geistes auch alle die mit einzuschließen, denen es das Schicksal verlagert hat, innerhalb des Deutschen Reiches zu wohnen.

Wir wollen die Länder und Meere umspannende Volksgemeinschaft aller Deutschen schaffen. Wir wissen: es liegt noch ein gut Stück Weges vor uns. Noch mancher steht abseits, sei es, daß die Botschaft sein Ohr noch nicht erreicht hat, oder daß sein Herz noch nicht offen ist, sie

anzunehmen.

Unser Gruss soll ein Ruf sein für alle: Kommt und schafft mit! Laßt euch durchdringen von dem Glauben an diese große Gemeinschaft, die wir, niemandem fäde zu ordnen und die zerrissenen neu zu knüpfen! Laßt hüben und drüben die Stimme des Blutes sprechen, die nicht trügt! Findet Brüder zum Bruder, Enkel zum Ahnen, Sippe zu Sippe, Volk zu Volk!

Die Festtage vom 25. bis 27. August in Stuttgart sind erfüllt von ernstester Arbeit für diesen Gedanken. Stuttgart wird in diesen Tagen wirklich zur geistigen Heimat aller Auslandsdeutschen werden. Deshalb dürfen wir auch aus Stuttgart den Ruf ergehen lassen: Ihr Deutschen in aller Welt: Durch uns grüßt euch das Mutterland, Deutschland!

## Hitler sichert dem deutschen Volk sein Lebensrecht

Eine Unterhaltung mit dem bekannten amerikanischen Diplomaten und Gelehrten Schurmann über Deutschland

(Sonderdienst des „Deutschen Morgen“)

NSK. — Der frühere amerikanische Botschafter in Berlin, Jacob G. Schurmann, gewährte einem Schriftleiter während seines Berliner Aufenthaltes lebenswichtigere Weise eine längere Unterredung.

In den Räumen des „Deutschen Klubs“ kommt dem Besucher eine würdige Erscheinung im schloßweißen Haar entgegen. Nach einer freundlichen Begrüßung lassen wir uns nieder und plaudern über Vergangenheit und Gegenwart. Man sieht es dem weitgereisten Gelehrten und Diplomaten nicht an, daß er die achtzig bereits überschritten hat. Von einer geradezu bewundernswerten Elastizität getragen, mit einem klaren, klugen und offenen Blick erzählt er von den vielen Jahren, die er in Deutschland verbracht hat und die ihm, wie selten einem Ausländer, Gelegenheit boten, dieses Reich und sein Volk eingehend kennenzulernen.

Als Student weilte er auf den Universitäten London, Paris, Edinburgh, Heidelberg, Berlin und Göttingen, wo er sich dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften sowie der Philosophie und Kunst widmete. Er hat das kaiserliche Deutschland erlebt, er kannte den Weimarer Staat und studiert nun trotz seiner vorgerückten Jahre das nationalsozialistische Deutschland. Als junger Student hat er im Berliner Tiergarten noch Kaiser Wilhelm gesehen und begrüßt, der Reichskanzler

Bismarck ist ihm begegnet, und mit dem Kronprinzen Friedrich, dem späteren Hunderttage-Kaiser, ist er Schlittschuh gelaufen. Achtundzwanzig Jahre war Schurmann Präsident der Cornell-Universität und erst dann ging er in der Jahrhundertwende in den diplomatischen Dienst über. Er war der Gesandte Amerikas in Athen und Peking und wurde 1925 Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin. Fünf Jahre verwaltete er dieses schwere Amt, um sich dann wieder seinen politischen Studien zu widmen.

Ehe er den Berliner Diplomatendienst austrat, wurde er in Amerika, wie er lebhaft erzählt, von Journalisten bestürmt, die wissen wollten, wie er zu Deutschland stände und was er von diesem Reich halte. Er konnte ihnen nur sagen, daß er nach seiner langen Abwesenheit ja Deutschland selbst erst wieder kennenlernen, darüber hinaus aber bereits politisch feststellen müsse, daß ein ausgeglichenes europäisches Kräfteverhältnis nach seiner Meinung so lange nicht möglich sei, als man dem Reich die beiden wichtigsten Voraussetzungen für eine Kulturnation vorenthalte: Gleichberechtigung und Souveränität. Eine Auffassung, die damals in gewissen Kreisen des Auslandes weder beliebt war, noch verstanden wurde.

Der Botschafter stellt heute mit Interesse fest, daß diese seine damalige und immer konsequent vertretene Auffassung nicht nur richtig war, sondern auch durch die historische Entwicklung bestätigt

## Der Marsch zum Führer

Dreihundertachtzig HJ-Bannführer auf dem Marsch nach Nürnberg

NSK. — Am 25. Juli begann der Sternmarsch der 780 Bannführer der Hitlerjugend nach Nürnberg. Von Königsberg, der Metropole im Osten des Reiches, aus werden die Feldzeichen der Jugend Adolf Hitlers geschultert, um in einem Anmarschweg von nicht weniger als 910 Kilometer innerhalb von 47 Tagen in die Stadt der Reichsparteitage der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung getragen zu werden.

Im Jahre 1929 war es die Berliner HJ, 1934 die schlesische Jugend, die einen Marsch quer durch Deutschland in die fränkische Hauptstadt durchführten. Zum Parteitag der Freiheit 1935 traten erstmalig in der Geschichte der jungen Bewegung aus sämtlichen 25 Gebieten der HJ Bannführerabteilungen den Marsch nach Nürnberg an. Diese Bannführer wurden in einem Bekennungsakt nach Nürnberg getragen, der fortan bis in die ferne Zukunft hinein stolz den Namen „Adolf Hitler Marsch“ führen wird.

So werden denn in diesem Jahre zum zweiten

mal aus den Gauen des Reiches die Bannführer der deutschen Jugend als die Zeichen eines neuen, glänzigen Geschlechtes sich zu einem stolzen Marsch in Bewegung setzen, der seiner Idee und Durchführung nach ein beredtes Zeugnis von der idealen Vereinstätigkeit und der körperlichen Leistungsfähigkeit der Hitlerjugend zu vermitteln vermag. Jedes Gebiet stellt eine Marscheinheit von durchschnittlich sechzig Jungen, die unter der Leitung eines Marschführers nach den Anordnungen der Reichsjugendführung den Adolf Hitler-Marsch durchführt.

Es ist ein neuer, herrlicher Aufbruch der deutschen Jugend, der sich in den kommenden Wochen vollzieht. Aufrechte und sonnengebräunte Jungen ziehen über die Landstrassen, sie marschieren zum Führer, der ihrer Organisation seinen Namen gab. Ganz Deutschland wird in den nächsten Wochen Zeuge sein, wie diese Jugend ihre heiligen Banner mit schnellen Händen und heißen Herzen im Marschtritt nach Nürnberg trägt.

—o—

# Im Effingquitt

## Frankreich

(„Production Française“, Paris, 7. Juni 1936.)  
Französische Banern! Fällt es euch nicht auf, daß alle Unternehmungen, die euch zu erdroffeln drohen, von Juden geleitet werden?

Das verabschämungswürdige Gesetz von 1885, das die Spekulation mit landwirtschaftlichen Produkten und anderen legalisierte, ist auf Veranlassung eines Juden, Alfred Naquet, entstanden.

Der herrschende Trust der Mühlen hat zwei Drittel der mittleren und kleinen französischen Mühlen totgemacht; er kontrolliert den Getreidehandel und sucht den französischen Banern zu ersäufen. Der Trust hat gegenwärtig zum Oberhaupt einen Juden: Henry Lévy, Präsident der Großmühlen in Straßburg.

Die Unternehmungen, die ausländisches Getreide einführen, sind jüdisch. Eine von ihnen wird von einem bekannten Bankier geleitet, dem Juden Louis Louis-Dreyfus.

Auf der Liste der 200 Familien, die nach dem Ausspruch der Volksfront (Front populaire) Frankreichs Reichtum in Händen halten, sind die Namen der Milliardäre Lévy und Dreyfus nicht verzeichnet. Bei der Volksfront haben Milliardäre das Recht, Truste und Kartelle zu gründen, wenn sie nur Juden sind, und diese Truste und Kartelle die Verflistung des französischen Banerentums anstreben.

Französische Banern, wollt ihr noch länger die jüdische Knechtschaft ertragen?

## Auch ein Rekord!

Dem „Fridericus“ entnehmen wir nachstehende erschütternde Zeilen:

In der Tschechoslowakei braucht man, um nicht verhungern zu müssen, mindestens 6000 tschechische Kronen — das sind etwas über 600 deutsche Reichsmark — im Jahr, oder etwa 1,95 M für jeden Tag. Von Tausenden von Sudeten-Deutschen wird dieses Existenzminimum von 1,95 M auch nicht annähernd erreicht.

Es bestehen in Sudetendeutschland Textilbetriebe, wo der Lohn 75 bis 85 Pfennig den Tag beträgt. In der Strick- und Wirtwarenindustrie in Jagan erhält ein tüchtiger Arbeiter bei acht- undwierzigtündiger Arbeitszeit sechs bis sieben Mark Wochenlohn. Vereinzelt werden Löhne von zehn Mark die Woche gezahlt.

Der Durchschnittsverdienst einer weiblichen Arbeitskraft in der Textindustrie beläuft sich auf sieben bis neun Mark in der Woche.

Die Heimarbeiter sind noch schlimmer dran. In der Stickereiindustrie in Graslitz, Misch, Weiper, verdient eine Heimarbeiterin 26 bis 50 Pfennig den Tag und muß dafür vom Morgen bis zum Abend arbeiten. 30 Pfennig pro Tag ist der Tagesverdienst vieler Spitzenklöpplerinnen im Erzgebirge.

In der Hemdenindustrie werden von den Heimarbeitern, wenn sie mehr als acht Stunden arbeiten, etwa 50 Pfennig den Tag verdient. Auch die Heimarbeiterinnen in der Kunstblumenindustrie haben einen durchschnittlichen Tagesverdienst von 40 bis 50 Pfennig.

Für die Anfertigung von einem Dutzend Geigenbögen aus Ahorn, die mit der Hand geschneit werden, erhalten die Heimarbeiter ganze 10 tschechische Kronen. Das sind etwas über eine deutsche Reichsmark, für die sie zwei Tage bei zehn- bis zwölfstündiger Arbeitszeit schuften müssen. Ein Dutzend geschmückte Geigenhälfe aus hartem Holz — die ebenfalls zwei Tage harter Arbeit verlangen, erbringen ebenfalls 10 tschechische Kronen, etwas mehr als eine deutsche Reichsmark.

Noch schlimmer natürlich ergeht es den Arbeitslosen. Sie erhalten in den meisten Fällen eine Unterstützung von 30 Tschechen-Kronen die Woche, das ist etwas über drei Mark.

Alles in allem sind in den nordböhmischen Industrieriefern, die von Deutschen besiedelt sind und die einst zu den reichsten Gebieten der österreichisch-ungarischen Monarchie gehörten, Lohndrückerei eingetreten, die die Bevölkerung in Not und Hunger gebracht haben.

Japan galt bisher als das Land, in dem die niedrigsten Löhne gezahlt werden. Japan wird aber teilweise noch unterboten durch die Löhne in dem zu der Tschechoslowakei gehörenden Sudetendeutschland. Da die Lebensbedingungen in Japan weit günstiger sind, als in Sudetendeutschland, ist die tschechoslowakische Regierung um diesen Rekord wahrhaftig nicht zu beneiden.

## Scharmant, scharmant...

Es war bei den Olympischen Spielen 1928 in Amsterdam.

Da gab es leider noch kein Olympisches Dorf, die Besten aller Herren Länder mußten auf einem

abgelegenen, gegen übereifrige Zuschauer polizeilich gesperrten Platz trainieren. Da sah man den großen Finnen Nurmi Runde für Runde sein unheimliches Tempo laufen, da waren die schnellen Amerikaner, man sah den Weltrekordmann Sera Martin, die Wirtgewaltigen Hirschfeld und O'Callaghan, kurz alles, was internationalen Namen und Rang hatte. Alle arbeiteten sie konzentriert und eifrig.

Aber eines Tages geschah etwas, da war es ans mit der Konzentration. Alles startete gebannt auf eine Erscheinung. Was war los? ... Nichts weiter, als daß eine Dame in das Allerheiligste eingetreten war. Kein Mensch mehr hatte Interesse für Nurmi, die Startlöcher blieben unbewacht, Kugel, Speer und Diskos ruhten. Der Störenfried aber ging ruhig und sicher, als sei nichts geschehen, quer über den Platz und verschwand in der Umkleidekabine. Charmant, charmant, flüsterte ein Franzose in andächtiger Verzückung. Ein Deutscher murmelte etwas von einem sympathischen Fremdkörper. Aber der Franzose hatte schon recht, schlank und raff war sie, und nach der neuesten Mode gekleidet, so, als ginge sie zum Künsthuttee. Rot waren ihre Lippen und pfirsichfarben die Haut ihrer Wangen. Lippenstift und Puderquaste hatten ein Meisterwerk vollbracht.

Man hatten sich die Athleten von ihrem Schrecken erholt, als sie wieder erschien, aber dieses Mal im Leichtathletikdresch. Selbstbewußt schritt sie mit ihren langen Beinen zur Hochsprunggrube hinüber und begann ohne viel Umstände ihr Training. Wer war das?! Nun, niemand anderes als die spätere Olympiasiegerin Miß Ethel Catherwood aus Kanada. Sie setzte nicht nur durch ihr Aussehen, sondern auch durch ihr Können die Welt in Erstaunen. Einige Monate später trug sie einen weiteren Sieg über ihre Geschlechtsgenossinnen davon — sie wurde Schönheitskönigin von Kanada.

## Völkerbunds-Delegierte amüsierten sich

Gestützt auf Veröffentlichungen der französischen Zeitung „L'Evénement“ und der Schweizer Zeitung „Die Front“ bringt der Welt-Dienst die folgende erschütternde Mitteilung darüber, wie einzelne Völkerbunds-Delegierte ihr Amt verhehen:

„Die Texte der Verträge und Entwürfe, der Sanctionen usw. beschäftigten heute den Völkerbund bis in die späten Nachmittagsstunden“, so schreiben die Tageszeitungen. — Dabei saßen die Herren Völkerbunds-Delegierten jenseits der Schweizer Grenze bei Herrn Pons in der von ihm gegründeten „La Maison Blanche“.

„Gestern war angestrengteste Nacharbeit erforderlich, um das Abkommen fertigzustellen“, so schreiben die Tageszeitungen — und dabei fand angestrengteste Nacharbeit statt, aber nicht in Genf, sondern die Völkerbunds-Delegierten waren in Donvain im Vordell des Herrn Pons.

„Wir können beruhigt sein, der Mädchenhandel wird jetzt auch von einer besonderen Völkerbunds-Kommission bekämpft werden“, so schreiben die Tageszeitungen — dabei fanden zu gleicher Zeit die aus Genf über die Grenze gekommenen Völkerbunds-Delegierten, daß die menschliche weibliche Ware nicht jung genug sei. Und Pariser Mädchenhändler mußten schnellstens eine neue Ladung nach Donvain senden. Kein Mädchen durfte über neunzehn Jahre alt sein.

Um diese offiziellen „Kinderbeschützer“ und „unerbittlichen Bekämpfer des Mädchenhandels“ zu friedenzustellen, umstern alle „Angestellten“ von jugendlichem Alter sein.

Das Privatleben der Völkerbunds-Delegierten mit ihren fetten Gehältern würde uns nichts angehen, wenn man uns nicht vorreden würde, der jüdische Mädchenhandel würde von ihnen bekämpft.

Sinn Klappen kam die Angelegenheit, weil diese „Nichtberührung der französischen Wirtschaft“ Konkurrenten auf den Plan gerufen hatte, so daß sich die Gerichte mit der Sache beschäftigen mußten.

In der Formulierung des Urteils findet sich folgende juristische Wendung:

„In Anbetracht der Tatsache, daß Herr Pons bestätigt, er habe sich bei der Organisation seines Unternehmens von nationalen und vor allem internationalen Interessen leiten lassen...“

Herr Pons, der schon während des Weltkrieges eine führende Rolle in seinem sauberen Gewerbe spielte, will zu seiner Geschäftsgründung von sehr angesehenen Personen veranlaßt worden sein.“

Man sollte den Herren Delegierten nicht Unrecht tun. Sie werden nach erfolgreichem Fachstudium mit Wucht an die Bekämpfung des Mädchenhandels herangehen... \*

Auch in Montreux soll nicht alles geklappt haben. Jedenfalls läßt sich der Welt-Dienst von dort berichten:

„Ende Juni fanden in dem vornehmen Montreux-Palace-Hotel die Völkerbunds-Verhandlungen über die Dardanellen-Frage statt. Anwesend waren: Etwa 120 Delegations-Mitglieder, 100 Pressevertreter, 250 Zuschauer, ferner Polizisten, Geheimdetektive, Beamte des Völkerbunds-Sekretariats, eigens von Genf hierher beorderte Völkerbunds-Telefonistinnen usw. usw. Auffallend groß war die Zahl von ausgesprochenen Judentypen. Charakteristisch war es, daß am Eröffnungstage der Menschentromm weniger in den Konferenzsaal, als um das kalte Büffet brandete, das im Hotel-Foyer angebahnt worden war. Die Konferenzteilnehmer konnten den Lockungen in Gestalt von französischem Sekt, Kaviar, Lachs usw. so wenig widerstehen, daß man schließlich Wandschirme aufstellen mußte, um wenigstens einen Teil der Vorräte für die Delegationsmitglieder zu retten, die bis zum Schluß der zweieinhalb Stunden dauernden Sitzung im Konferenzsaal ausblieben.“

Der Völkerbund hat in letzter Zeit wenig Ruhm geerntet; was Wunder, daß die Herren Delegierten sich nach dem alten Rezept trösten:

... bekämpften ihren Gram mit Essen und tranken tiefgerührt dazu.“

## „Aus dem dunkelsten Berlin“

F. C. Holz bringt im „Fridericus“ nachstehenden niedlichen Bericht aus Dänemark, der auch für unsere hiesigen Leser von einiger Bedeutung sein dürfte:

„Die herrlichen Gesänge, mit denen gewisse Auslandszeitungen die aus Deutschland ansgewanderten Emigranten begrüßen, sind verklungen. Wehmütige Weisen schallen durch den Weltenraum: Es ist nicht alles Gold, was glänzt; im Gegenteil, es ist ein ziemlicher Schief, den sie uns da aus Deutschland übermacht haben.“

Unter andern kam auch ein jüdischer Edelstein von Berlin nach Kopenhagen. Ihr Beruf war Ärztin, ihr besonderer Wirkungskreis Abtreibung. Da man für so etwas in Deutschland leicht hinter Traufen kommt, verließ sie Berlin und ließ sich in Kopenhagen und Umgebung als schelus und vertrieben betätigen. Was sie dann tat, schildert die demokratische dänische „Saaland-Kalters-Folketidende“ in folgenden Sätzen:

„Die Sache gegen die emigrierte deutsch-jüdische Ärztin, die eine große ungeschickliche Abtreibungspraxis in Kopenhagen angestellt hat, scheint sich immer weiter auszubreiten und viele Menschen in den Schmutz zu ziehen. Das Ende wird wohl sein, daß die Betreffende ernstlich bestraft und des Landes verwiesen wird, um dann in Deutschland in weitere Behandlung genommen zu werden, von wo sie gekommen ist. Es ist gerade kein Verhängnis, für dänische Behörden, sie an ein Rechtssystem ausliefern zu müssen, das staltstark ist und keine Schonung kennt, aber das Recht wird seinen Weg nehmen, und irgendein besonderer Grund, gegen die betreffende Dame nachsichtig zu sein, liegt ja nicht vor.“

# Der Kongress des Hasses

(Sonderdienst des „Deutschen Morgen“)

Während die ganze Welt noch unter dem Eindruck der olympischen Friedensideen steht, hat sich in Genf ein jüdisches Gremium aus zahlreichen Ländern zu einem „Ersten jüdischen Weltkongress“ versammelt.

Dieses Ereignis an sich ist ein schlagender Beweis für das Bestehen der festgefühten jüdischen Internationale. Für uns Nationalsozialisten ist das nichts Neues, wohl aber hören wir in der Welt oft das Argument vom „nationalen“ Juden. Und unsere in den Nürnberger Gesetzen niedergelegte Auffassung von der Gefahr, die einer Nation von dieser Internationale droht, ist oft als Aberspühung, wenn nicht als Phantasie hingestellt worden. Die Tatsache dieses jüdischen Weltkongresses wird dazu beitragen, daß manchem die Augen aufgehen, wie sie dem deutschen Volke in den vierzehn Jahren nach dem Kriege aufgegangen sind.

Der Genfer Judenkongress ist aber auch noch weiter beachtenswert. Während sich die Staatsmänner eifrig bemühen, eine gesunde Grundlage des Friedens, vor allem im gegenseitigen Verstehen der Völker, zu schaffen, steht im Mittelpunkt dieses Kongresses, der die Richtlinien für die jüdische Haltung in nahezu allen Ländern des Erdalles aufstellt, der Schlachtruf: „Kampf dem Hitlerismus“. Ein Herr Kubowitzki fordert die

Wir erhalten durch diese Sache einen kleinen Einblick, welche Menschen es zum Teil waren, die das Dritte Reich vor einigen Jahren halb über Kopf verließen. Es waren nicht alle Deutschlands beste Kinder. Wir haben hier in Kopenhagen einige von ihnen als Räuber auftreten sehen, und nicht wenige von ihnen haben unsere heimischen Kommunisten zur Tat angestachelt. Uns fehlte eigentlich nur noch diese Dame, um das Bild zu vervollständigen. Deutschland hat eine Menge Ungeziefer von sich abgeschüttelt, und das sieht nun tief im Pelz der nächsten Nachbarröster.

Es sind keine willkommenen Gäste. Wir haben nichts dagegen, Asylrecht zu üben, wo es sich um Leute handelt, die auf Grund politischer Gedankten in Deutschland nicht zu atmen vermögen. Kein Mensch wird sich über Dänemarks Mangel an Gastfreierheit in dieser Hinsicht beklagen können. Aber es muß uns gestattet sein, all den Schmutz von uns abzuschütteln, der aus dem dunkelsten Berlin in Gestalt politischer Flüchtlinge in Wirklichkeit sind es Verbrecher, auf die jedes Land Jagd machen würde — in unser Land gekommen ist.“

Ich höre immer: deutsch-jüdisch, Deutschlands Kinder. Man wolle doch gütigst begreifen: diese Sorte von Menschen hat mit Deutschland genau so viel zu tun, wie die Laus mit dem Pelz, in dem sie gerade sitzt.“

Deutschland Vorbild! — Sterilisationsgesetze sind ein Segen für die Menschheit. — Nationalsozialistische Rassenforschung im Urteil des Auslandes.

Im „Nieuwe Rotterdamse Courant“ würdigt Dr. Th. van Schelven, Den Haag, in einer langen Betrachtung über die Verhandlungen des internationalen eugenischen Kongresses die Maßnahmen des nationalsozialistischen Deutschland auf dem Gebiet der Eugenik. Die moderne Eugenik, so stellt Dr. Th. van Schelven fest, habe Deutschland außerordentlich viel zu verdanken. Die neue deutsche Sterilisationsgesetzgebung ergebe sich aus den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Rassenforschung. Man möge sich im einzelnen zu den einschlägigen Gesetzmaßnahmen des Dritten Reiches stellen, wie man wolle, das Eine steht fest: daß sich bezüglich der Notwendigkeit der Sterilisierung der Geisteskranken alle Kongreßteilnehmer voll kommen einig gewesen seien. Jeder Eugeniker müsse die deutschen Gesetzmaßnahmen begrüßen. Erkrankte sind der „Feind Nr. 1“ der Menschheit. Im übrigen seien die deutschen Sterilisationsgesetze weit milder, als beispielsweise die verschiedener amerikanischer Staaten. Man sehe jetzt allgemein die Wichtigkeit der Familienforschungen ein. Hätte man die wissenschaftlichen Erkenntnisse von heute bereits zur Zeit des Friedens von Münster (1648) besessen und aus ihnen die praktischen Schlussfolgerungen gezogen, so würde es heute nur ganz wenige Geistesranke geben.

„Organisation der jüdischen Gemeinschaft“ und verlangt die Einrichtung eines regelmäßigen jüdischen Kongresses sowie ständiger Kommissionen.

Es soll also ein Generalstab des Weltjudentums in Genf aus der Taufe gehoben werden.

Was soll dieser Generalstab tun? — Herr Kubowitzki gibt die Antwort: „Er wird einen großen ideellen Kampf für die neue Emanzipation und deshalb gegen die Totalitätsforderungen und Präermissionen des Staates führen müssen. Einen besonders wichtigen Punkt seines Aufgabenspektrums wird der Kampf gegen den Hitlerismus bilden.“ Durch einen internationalen Sammelfonds sollen umfangreiche Mittel angebracht werden, um insbesondere die Propaganda zu finanzieren, die Herr Kubowitzki für ein „Hauptinstrument internationaler Politik“ hält.

Diese Mitteilungen und Bemerkungen sprechen für sich selbst. Ein Kommentar erübrigt sich: hier wird offen zum Widerstand gegen die „Totalitätsforderungen“ aller nationalen Staaten und zur gemeinsamen Wählbarkeit gegen Deutschland aufgerufen.

Wir glauben aber, daß diese konzentrierten Häßgefangen dazu beitragen, das wahre Gesicht ihrer Urheber der ganzen Welt zu offenbaren.



Rechts:

Japaner ehren den Führer. Stadtverordnete der Stadt Tokio und japanische Parlamentsmitglieder, die zu den Olympischen Spielen in Berlin weilten, wurden vom Führer und Reichskanzler empfangen. Als Ehrengabe überreichten sie kunstgewerbliche Arbeiten ihres Landes. — Auf unserem Bilde stellt der japanische Botschafter Mitsuhashi (im Vordergrund rechts) dem Führer die japanischen Gäste vor.



Links:

Friedrich der Große (nach einem Gemälde von Mengel.)



Rechts:

Die letzte Ruhestätte Friedrichs des Großen. — Die Gruft der Potsdamer Garnisonkirche, in der Friedrich der Große beigesetzt ist. Links der Sarkophag, der die sterblichen Überreste seines Vaters, des Soldatenkönigs, birgt. — Zum hundertfünfundfünfzigsten Todestag des großen Preußenkönigs.

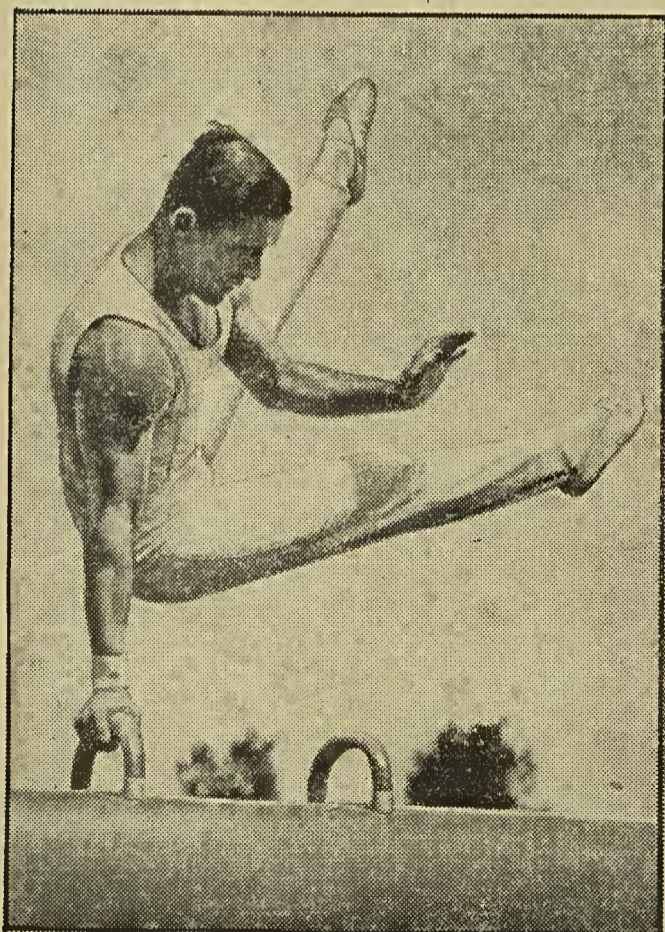


Links:

Die Badenser Peitschenschläger in der Reichshauptstadt. — Die Badenser Peitschenschläger, die mit „Kraft durch Freude“ nach Berlin gekommen waren und an der Aufführung „Musik und Tanz der Völker“ teilnahmen, sehen wir hier bei der Ausübung dieses alten Brauchs vor der Reichskanzlei.

**Der Mann, der eine ganze Ländermannschaft aufwiegt.**

Der deutsche Meister im Kunstturnen, Frey (Kreuznach), wurde im Einzelwölffkampf der Turner Dritter und gewann außerdem noch vier weitere Medaillen: Zwei Goldmedaillen als Bester am Seitenpferd und Barren, eine Silbermedaille als Zweiter am Reck, und schließlich noch eine Bronzemedaille als Dritter in der Freübung.

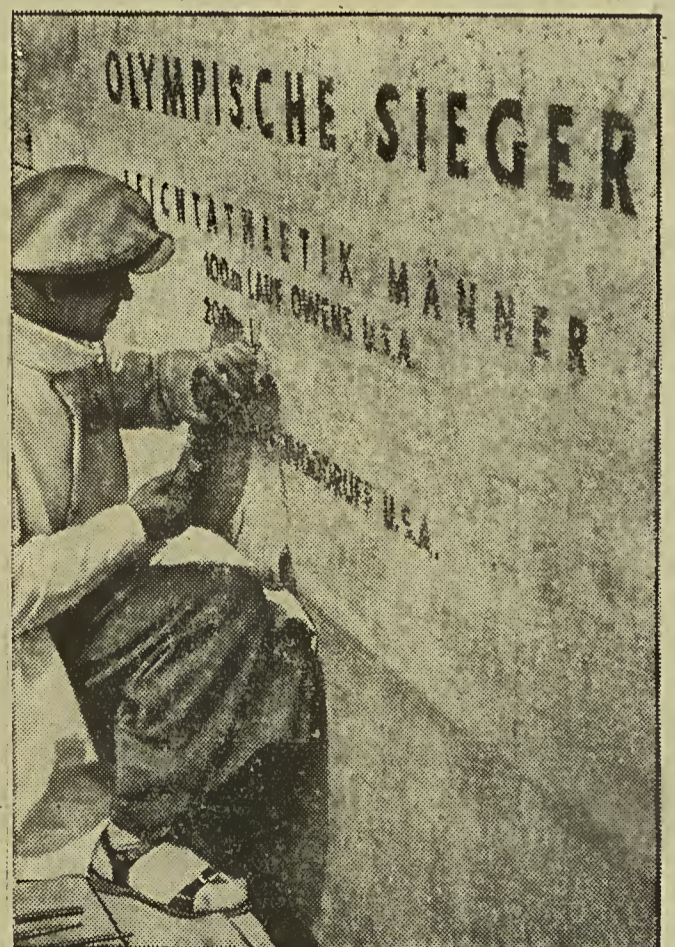


**Der deutsche Sieg in der Starboot-Klasse.**

Das Boot „Wannsee“ im Rennen, das in der Starboot-Klasse mit Dr. Wischoff am Steuer für Deutschland Sieg und Goldmedaille errang.

**Die Namen der Kämpfer an der Stätte ihres Sieges.**

Noch vor Beendigung der Olympischen Spiele wurde schon mit der Anbringung der Namen der Sieger an der Wand des Marathon-Tores begonnen. Dort werden sie als ewige Erinnerung an die XI. Olympischen Spiele in Berlin an den Augusttagen des Jahres 1936 Zeugnis ablegen und sich für kommende Generationen erhalten.



# Deutsche Arbeitsfront

## Freier unter Freien

Von Dr. Robert Ley.

Wir wollen, dass dieses Deutschland, das deutsche Volk, ewig sei. Das ist unser Wille. Wir sind so vermessen und verwegen — es mag dem Gegner als eine Phantasie erscheinen: Wir wollen die Ewigkeit Deutschlands sichern. Danach richten wir alles aus, alles, was wir tun, ist davon beherrscht, jeder auf seinem Platz. Vor unseren Augen erscheinen die Hunderte und Tausende von Generationen, die in der Zukunft sein werden.

Und wir wollen in dieser Kette der Geschlechter und Generationen ein starkes Glied werden, ein starkes Glied sein, ja, wir wollen so stark sein, dass wir Geschlechter überspringen können, dass selbst Geschlechter, die nach uns kommen, das nicht mehr ändern können, sondern daran festhalten müssen, ob sie wollen oder nicht, und diese Kette nicht mehr auseinanderreißen können.

Danach ist auch unser Sozialismus ausgerichtet. Unser Sozialismus entspringt nicht einem Mitleid um den einzelnen Menschen. Wir sind nicht beherrscht von Humanitätsphrasen bürgerlicher Art oder auch marxistischer Art. Es ist vollkommen gleichgültig, ob diese Phrasen die bürgerliche Volkspartei und das bürgerliche Zentrum in der Vergangenheit, geredet haben, oder ob diese Phrasen von der roten sozialdemokratischen Partei, oder gar von der knallroten Sowjetpartei kamen. Diese Versprechungen sind immer die gleichen gewesen, und die Art — Sozialismus zu treiben — war auch die gleiche. Es war ein Gemisch aus Mitleid, spießbürgerlicher Humanität und feiger Angst vor dem Schreckgespenst „Masse und Volk.“ Nein, das wollen wir nicht, wir lehnen dieses Mitleid ab. Wir tun nichts um des einzelnen willen, nichts, um eine Popularität zu erhaschen, nichts aus einer krankhaften Angst, sondern was wir Sozialismus nennen, das tun wir für die Erhaltung Deutschlands.

Deshalb können wir auch hart sein. Wir dürfen das. Wir können sagen, es geht nicht, es ist unmöglich, was du verlangst, können wir nicht tun, das schadet Deutschland. Es würde dir vielleicht im Augenblick helfen, aber im ganzen schadet es Deutschland. Wir können hart sein zu dem Unternehmer, wir können ihm sagen: Das tust du nicht etwa deinem früheren Gegner an, sondern das tust du Deutschland an.

Wir sagen, ihr seid alle einer von den Millionen, die ihr die Ehre habt, schaffen zu dürfen, die ihr irgendwie eine Arbeit leistet, ihr seid Soldaten des deutschen Volkes, Soldaten der Arbeit, für die Ewigkeit unseres Volkes. Das seid ihr. Ihr habt eine Mission, eine Aufgabe, wie jeder Soldat. Gewiss, der Soldat gehorcht. Gerade er ist der Ausdruck des Gehorchens. Und doch würde es keinem Offizier, keinem Vorgesetzten einfallen, nun seine Willkür an seinen Soldaten gehen zu lassen. Der Soldat weiss, er ist geschützt, in seiner Ehre, in seinem Soldatensein. Er weiss auch, dass seine Ehre nicht angetastet werden soll, er weiss, dass er geachtet ist, er weiss, dass er eine Persönlichkeit bleibt, er weiss, dass man seine Menschenrechte nicht antasten kann, jenes Menschenrecht: ein Deutscher zu sein und eine Ehre zu haben. Sie darf man nicht angreifen, das weiss er als Soldat. Und alle haben sie eine gemeinsame Ehre, ob der höchste Soldat oder im Range der niedrigste Soldat, ob der Musketier oder General, sie alle haben eine gemeinsame Ehre. Und es ist keine grössere Schande, als wenn ich ihm sage, du hast dich unsoldatisch geführt. Es ist für den General die gleiche Schande wie für den Musketier — sie alle sind von ihrer Mission erfüllt. Ja, das ist es, das urdeutsche germanische Denken, Fühlen und Empfinden: Ein Freier unter Freien zu sein, ja, ein Freier unter Freien zu sein und doch einem selbstgewählten Gehorsam und einer selbstgewählten Aufgabe zu dienen, einer Mission. Das ist das neue Sozialrecht, das wir wollen. Gewiss, du Unternehmer, du hast das Recht zu befehlen, du sollst befehlen. Je klarer deine Befehle sind, um so besser. Der Arbeiter wird dich deshalb nicht anklagen, weil du Befehle gibst, aber er verlangt, dass du ihn als Mensch und Deutschen gleich achtest und das soll er verlangen. Er soll verlangen, dass du Unternehmer empfindest, wenn du einen Arbeiter beleidigst, dass du dich selbst beleidigst, weil es dein Blut, dein Fleisch und dein Volk ist, die du beleidigst.

Ihr könnt Kritik an uns üben, wenn ihr Fehler bei uns findet! Es mag sein, dass wir dieses oder jenes falsch machen. Wir sind Menschen. Wollen nicht unfehlbar sein und sind es auch nicht. Aber ihr könnt eins nicht leugnen, ihr Arbeiter, dass ihr heute in dem neuen Deutschland geachtet werdet und geehrt seid. Das ist eure grosse Sehnsucht, für die ihr jahrzehntelang gekämpft habt, das ist letzten Endes der Kampf des Arbeiters gewesen. Der deutsche Arbeiter kämpfte einen gerechten Kampf. Er ist in die Gefängnisse der 90er Jahre gegangen mit einem gerechten Willen, mit einem stolzen Herzen, mit einem Kampf auf Leben und Tod, um seine

## Heinrich Lersch †

Am 18. Juni ds. Js. starb, im 47. Lebensjahre, der Arbeitsdichter

HEINRICH LERSCH.

Der deutsche Arbeiter hat einen guten Kameraden verloren und das deutsche Volk den Dichter, der als einer der ersten das Lied der Arbeit sang, das Lied der schaffenden Fäuste und der tausenden Hämmer, das Lied der Freude am Werk und der Freude am Leben, und sei es noch so bescheiden und begrenzt. Wer je Heinrich Lersch begegnet ist, dieser kleinen beweglichen Gestalt mit den lustigen, guten Augen, in denen auch ein wenig der rheinische Schalk zu Hause war, der hatte das Gefühl, einem der prächtigsten Menschen die Hand zu geben, die man je erlebt hat. Man konnte nicht anders, als ihm von Herzen zusetzen sein. Wo er seine Verse sprach — erst vor wenigen Wochen noch in Berlin — lachte seinen Zuhörern die blanke, ehrliche Freude aus den Augen, und niemand ging von ihm weg, ohne ein besinnliches Nachdenken über die verborgene tiefe Herzenskraft, die dem deutschen Arbeiter, insbesondere auch dem Arbeiter des „Kohlenpütt“ des Ruhrgebiets innewohnt. Heinrich Lersch ist es gewesen, der nicht nur ins deutsche Schrifttum, sondern mehr noch in das Bewusstsein aller anderen Schichten der Nation, die nicht eigentliche Arbeiter der Faust waren, eine Bresche des Verständnisses geschlagen hat. Nicht mit bitteren Anklagen oder umstürzenden Theorien, sondern mit der verborgenen Kraft seiner Ueberzeugung und seiner Kameradschaftstreue, dass die Dichtung aus dem Volke heraus geboren werden muss, dass Dichter und Volk tief verbunden sein müssen — das hat er wahr gemacht von den ersten Versen an, die er als junger Kesselschmied zu seiner eigenen Verwunderung aufs Papier brachte.

47 Jahre ist er alt geworden. Eine unerwartete kurze Krankheit hat ihm den Tod gebracht. In der Nation wird sein Name lebendig bleiben, und niemals wird vergessen werden sein stolzester, sein schönster Vers, den er beim Auszug in den Schützengraben 1914 der Heimat zurief: Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen!

## Bekennnis

Ich glaub an Deutschland wie an Gott!  
Wie Gott — so lieb ich dich!  
Mein großes Volk, wie bitterlich  
Trügst du des Schicksals Spott!  
Du trotze, ob das Herz dir springt,  
Du fühlst, daß dir dein Kampf gelingt,  
Denn, Deutscher, horch! Dein Herz, das singt:  
„Ich glaub an Deutschland wie an Gott!“

Ich glaub an Deutschland wie an Gott!  
Von Deutschland laß ich nicht?  
Und naht für uns das Weltgericht!  
Gott ist in uns, in uns ist Gott!  
Kämpfend erfüll ich sein Gebot:  
Trug Deutschlands Glück, trug Deutschlands Not!  
Und ich besiegle es mit dem Tod:  
„Ich glaub an Deutschland wie an Gott!“

Ich glaub an Deutschland wie an Gott!  
Er gab uns: Mensch zu sein!  
Und sprach: „Kämpf um das Erbe dein!  
Ich mach dich nicht zum Spott!“  
Vor ihm sind alle Länder gleich,  
Reich ist arm und arm ist reich,  
Deutschland ist arm und reich zugleich!  
Ich glaub an Deutschland wie an Gott!

Ehre und um seine Achtung. Und wir würden den deutschen Arbeiter verachten, wenn er diesen Kampf nicht gekämpft hätte, und wir lieben ihn heute um so mehr, dass er diesen Kampf gekämpft hat. Und heute ist diese Sehnsucht befriedigt. Wir, dieser Staat, dieses Deutschland, der Führer, hat dem Arbeiter die Befriedigung seiner Wünsche gebracht.

Dem Menschen ist nichts unmöglich. Das ist so; dem Volke ist auch nichts unmöglich. Mobilisieren sie einmal alle Kräfte in dem einzelnen Menschen und dann addieren sie diese Kräfte von 70 Millionen Menschen, und dann ergreift den einzelnen wieder neue Kraft dadurch, dass er weiss, dass sein Nachbar gleich so denkt wie er auch, und nun geht es wieder los. Er wählte sich schon am Ende seiner Kraft, und nun wurde seine Kraft um das Zehnfache potenziert. Sagen Sie nicht, es ist dem Menschen etwas unmöglich. Daran müssen wir das Volk gewöhnen. Das müssen wir dem deutschen Menschen einimpfen und eingehen: Es ist nichts mehr unmöglich. Du bist ein Soldat. Nehmen wir auch das Vorbild des Soldaten, es gibt kein besseres sozialistisches Vorbild als der Soldat. Ich habe mir ihn immer wieder in den vergangenen Jahren als Vorbild genommen, wenn ich nicht mehr weiter konnte, wenn ich nicht mehr ein noch aus wusste. Dann habe ich gedacht: Wie würdest du das früher als Soldat im Kriege gemacht haben? Was hättest du getan? Und dann musste man wieder weiter. Es ist etwas Herrliches in dieser Einrichtung, die das

urdeutsche Empfinden ist. Und daran müssen wir uns gewöhnen; du, Unternehmer, auch!

Hier möchte ich einen Appell an die Unternehmer richten! Schauen Sie, wir bringen Ihnen weit mehr, als wir dem Arbeiter jemals bringen können. Wir bringen dir das Herrliche, ein Führer, ein Offizier, zu sein. Nimm einen Offizier die Fürsorge für seine Mannschaft, und du nimmst ihm alles. Beschränke diesen Offizier auf sein technisches Können, und du nimmst dem Manne alles. Du nimmst ihm das Wesen, Offizier zu sein. Wir wollen das, wir verpflichten euch dazu, wir verlangen, dass ihr wetteifern sollt in der Fürsorge für eure Belegschaft. Diese Fürsorge kann dir keiner abnehmen, nicht die Deutsche Arbeitsfront, die Partei, kein Treuhänder, kein Staat, keiner kann dir diese Fürsorge abnehmen. Wir wollen das auch nicht, wir lehnen das ab. Ich möchte jedem Unternehmer sagen, wenn Sie sich in der Fürsorge Ihrer Belegschaft und Ihrer Arbeiter von jemandem überreden lassen, dann sind Sie nicht der richtige Führer, Sie können Qualitäten haben, so viel Sie wollen, Kaufmann, Ingenieur sein oder was immer Sie wollen. Sie sind dann nicht der richtige Betriebsführer. Sagen Sie nicht, das geht mich nichts an. Ich habe meine Gesetze. Nein, glauben Sie mir, wir werden nicht ruhen und auch nicht rasten, bis dieser Geist im deutschen Arbeitsmann Fuss gefasst hat und in die Herzen eingegangen ist, wir werden trommeln, hämmern immer wieder von neuem; wir werden keine Ruhe geben. Wir dürfen keine Ruhe geben.

## Wir wollen Lebensfreude lehren

Dr. Ley über das „Deutsche Volksbildungswerk“

Zum Abschluss der ersten Tagung des Amtes „Deutsches Volksbildungswerk“ in der NSG. „Kraft durch Freude“ ergriff der Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, auf dessen Veranlassung dieses Amt neu geschaffen wurde, das Wort. Er sagte unter anderem:

Seit drei Jahren arbeiten wir uns in die Probleme hinein, die gelöst werden müssen, wobei wir die Weltanschauung zur Grundlage unseres Handelns machen. Die Idee Adlolf Hitlers ist in der Lage, uns das Schicksal meistern zu lassen, wenn wir nach ihr leben. So ist auch dieser ganze Komplex der Volksbildungsarbeit zu lösen. Wir wollen Stätten schaffen, zu denen der Mensch, der den Drang dazu findet, kommen kann. Wir werden ein Erziehungswerk aufbauen von unerhörter Schönheit und Freude. Auch das Erziehungswerk soll die Erfüllung unserer Sehnsucht nach dem Schönen sein. Mit einem tiefen Ernst, aber nicht als Last fasse ich meine Arbeit auf, und so, dass sie mir Freude macht. Diese Auffassung brauchen wir auch im Erziehungswerk. Endlich wollen wir das Wissen auf die Richtigkeit unserer Weltanschauung ausrichten. Nicht falsche Objektivität, philosophische Deuteleien, jüdische Rabulistik brauchen wir, wir brauchen immer nur das Positive unserer Weltanschauung. Wir müssen den Menschen Tag für Tag einhämmern, dass es ein Gesetz und etwas Göttliches über uns gibt. Dieses Göttliche und Weltanschauliche ist aber nicht Verneinung, sondern Lebensbejahung. Wir wollen in unseren Bildungsstätten die Lebensfreude lehren. Wir müssen zu einem völlig neuen Denken kommen, zu einer neuen Anschauung vom Leben. Jedem Erfolg muss ein Kampf vorausgegangen sein. Mühe, Last und Härten sind gering, wenn wir einen unbändigen Glauben haben. Die Lebensfreude also müssen wir dem Volke bringen. So haben wir alle eine herrliche Mission zu erfüllen: die Welt schöner zu machen. Wir müssen das Volksbildungswerk aus der bürgerlichen Welt herausheben. Unerhört wichtig sind Berufsberatung und Auslese. Das Volksbildungswerk soll die Menschen auf unsere Weltanschauung ausrichten. Sie sollen sich frei mit den Dingen der Wissenschaft vertraut machen können. Diesem Amt soll auch die Volkshücherei unterstehen. So kann das „Deutsche Volksbildungswerk“ zu einem grossen Segen für unser Volk werden.

—o—

## Was sollte das?

(Schlusswort der Artikelreihe „Bauer und Städter.“)

Wenn ich heute diese Artikelreihe abschliesse, so bin ich mir bewusst, dass ich keineswegs einen Weg vorgeschrieben habe, wie die geschilderten Schwierigkeiten beseitigt werden können. Aber das war ja auch nicht meine Absicht.

Wir lesen hier draussen viel über das neue Deutschland, hören von Gesetzen, die drühen das Leben regeln. Aber wir fragen uns nur in den seltensten Fällen, wie wir dieses Neue auch in unser Leben stellen können. Meist hegnen wir uns damit festzustellen, dass die Menschen drüben es jetzt besser hätten. Das stimmt aber keinesfalls. Der Mensch in der Heimat hat es auch heute immer nur so gut, wie er es sich verdient. Er muss um seines eigenen Wohles und um das seiner Nachkommen willen für die Gemeinschaft streben und im Sinne der Gemeinschaft handeln. Sonst wird er als Aussenseiter schnell vom Volkskörper abgestossen werden und umkommen.

In der Heimat wie hier draussen ist der Urquell aller Schaffenslust in uns das deutsche Blut. Befähigt dieses Erbtum unsere Brüder in der Heimat dazu, Werke zu vollbringen, wie die der letzten drei Jahre, so wird es auch uns hier draussen befähigen, in gemeinsamen Schaffen unsere Zukunft und die Zukunft unserer Kinder sicher zu stellen.

Ich hörte oft den Einwand, dass das Problem „Stadt und Land“ in unserer neuen Heimat keinerlei Bedeutung habe. Dem ist keinesfalls so. Denn der grösste Teil unserer Volksgenossen wohnt hier auf der Kolonie und nicht in der Stadt. Und gerade auf den Kolonien geht dauernd deutsches Volkstum verloren, da der Kolonist in vielen Fällen als Alleingänger nicht in der Lage ist, seinen Kindern deutsches Volkstum zu vererben. Und selbst in geschlossenen deutschen Kolonien geht oft das Deutschtum verloren, weil diese deutschen Menschen in vielen Fällen nicht wissen, dass es auch hier draussen eine Gemeinschaft des deutschen Blutes geben muss.

In den meisten Fällen wird der Verlust des Volkstums durch wirtschaftlich schlechte Lage verursacht. Das Schulgeld ist nicht aufzutreiben. Und so kommt es oft vor, dass die

# Leben der Zellen und Stützpunkte

zweite Generation schon nicht mehr die Muttersprache spricht. Es hilft nichts, hiergegen mit Worten Sturm zu laufen. Durch das Deutschtum der ganzen Welt geht heute ein Besinnen auf die Kraft, die uns unser Volkstum gibt. Besinnen wir uns aber hierauf, so haben wir damit auch die Pflicht übernommen, dafür zu sorgen, dass kein deutscher Bruder neben uns sein Volkstum verliert. Wir müssen darum jedem die Möglichkeit geben, sich sein deutsches Kulturgut zu erhalten und es ungeschmälert seinen Kindern zu übergeben. Das können wir aber allein, wenn wir die Lage des grössten Teiles unserer deutschen Landsleute in Brasilien verbessern.

Es ist dem Deutschtum nicht damit geholfen, wenn wir in den grösseren Kolonien Schulen und reiches Vereinsleben haben, sondern es ist auch unbedingte nötig, dass die kleinsten Siedlungen im Innern am deutschen Erleben teilhaben und sich wieder ihrer Zugehörigkeit zu unserer Blutsgemeinschaft bewusst werden. Jedem Kolonisten muss daher die Möglichkeit gegeben werden, auch einmal deutsche Kolonien in einem anderen Teil unseres Gastlandes kennen zu lernen, wenn er schon nicht eine Reise in die alte Heimat machen kann.

Unsere Landsleute sind stets arbeitsam gewesen und tun heute ebenso ihre Pflicht, wie sie sie vor fünfzig oder hundert Jahren getan haben. Aber die Verhältnisse haben sich geändert. Andere Völker haben Kolonialgesellschaften, die ihre Kolonisten vom ersten Augenblick an bestens unterstützen und so Misserfolge in vielen Fällen vermeiden. Wir Deutschen haben dies noch in ungenügender Masse. In den meisten Fällen werden Misserfolge der einzelnen Volksgenossen von der Gemeinschaft einer kleinen Kolonie getragen. Dass dies nicht gern geschieht, ist klar. Wir müssen auch unserem Bruder hier in Brasilien das Gefühl geben, dass er wirtschaftlich Teil eines grossen Körpers ist. Er bearbeitet sein Feld. Wir in der Stadt aber wollen und müssen ihm beistehen, seine Produkte zu verkaufen. Gewiss wird hierzu Kapital nötig sein. Aber auch heute schon arbeitet Privatkapital in dieser Richtung. Werden aber alle heute noch versplittert wirksamen Kräfte zusammengefasst, so kann mit weniger Aufwand ein grösserer Nutzen für alle Beteiligten erzielt werden. Und unserem Gastlande wird ein Staatsbürger gegeben werden, der dauernd und kräftig am weiteren Aufbau mitarbeitet.

Die Vergangenheit hat uns gelehrt, dass die Wirtschaft immer wieder von Krisen heimgesucht wird. Wieviel deutsche Menschen in der Stadt hat wohl die letzte Krise gefordert? Alle diese Opfer wären nicht nötig gewesen, wäre schon damals ein Zusammenhang zwischen Kolonie und Stadt gewesen. Denn dann hätten die deutschen Kolonisten, denen der Städter einst beigetragen hatte, es für ihre Ehrenpflicht angesehen, diesem nun auch in der Not zu helfen. Zu einer Hilfe aber ist nicht immer Geld nötig. Nein, die wirksamste Hilfe ist, in einem deutschen Menschen nicht das Gefühl aufkommen zu lassen, „er sei zu nichts mehr wert.“ Der Kolonist hätte auch in der Notzeit geru einen freudigen Helfer bei seiner Arbeit neben sich gesehen und hätte hierfür mit diesem sein Brot geteilt. Und der deutsche Mensch aus der Stadt hätte auf diese Weise Lebensmut und Arbeitskraft behalten.

Die Taten des neuen Deutschland sollen von uns hier im Auslande nicht nur bewundert werden, sondern sie sollen uns in erster Linie anfeuern, es unseren Brüdern im Reiche gleich zu tun. Drüben gibt heute das Gesetz wieder, was einst nur in einer Schar entschlossener deutscher Menschen lebte. Lassen wir die Worte des Führers „Gemeinnutz vor Eigennutz“ in uns lebendig werden, so werden wir auch hier Werke für unser Volk schaffen können.

Aber einig müssen wir sein, nicht mehr misstrauisch gegeneinander. Du, deutscher Kolonist, musst das Gefühl haben, dass Dein deutscher Bruder in der Stadt auch für Dein Wohl einsteht. Und Du, deutscher Städter, musst Dir stets eingedenk sein, dass Du einen Bruder auf der Kolonie hast, der — wenn Du ermattest im Kampfe — auch für Dich einsteht.

Es wird nicht in einem Jahrzehnt zu schaffen sein, diese Einigkeit und diese Geschlossenheit im Kampfe des täglichen Lebens. Die Formen dieser Gemeinschaft werden erst aus den Kämpfen heraus wachsen. Aber angreifen müssen wir das Werk, auf dass es nicht einst heisst, wir hätten vor dieser Aufgabe Angst gehabt.

Die Zeit drängt, denn täglich geht uns Volkstum verloren. Darum muss sich jeder an seinem Platze bemühen, der unserer Zeit gestellten Aufgabe Herr zu werden. Aber nicht mehr in einem vergeblichen Kampfe des einzelnen gegen ein widriges Schicksal, sondern als Kämpfer in der Front der Volksgemeinschaft, in der Front der schaffenden Menschen deutschen Blutes. — Lz —

## Berufserziehung

Facharbeitermangel macht sich hierzulande immer fühlbarer bemerkbar und gerade der geschulte deutsche Facharbeiter wird hier im Laufe der Zeit von der Bildfläche verschwinden, wenn nicht bald unsere Betriebsführer und Handwerksmeister zu der Einsicht kommen, dass diese Not nur durch Zusammenfinden und Gemeinschaftsarbeit aller betroffenen Kreise behoben werden kann. Der Zuzug von geschulten Fachkräften aus der alten Heimat dürfte wohl für die Zukunft so gut wie unterbunden sein und nur gemeinsames Verstehen und tatkräftige Selbsthilfe kann unserer Wirtschaft dem lebensnotwendigen Facharbeiterstamm neues Blut zuführen. Was deutsche Industrie und Handwerk im Auslande nur konkurrenzfähig erhalten kann, das ist

## Kameradschaftsabend der Zellen Vila Marianna und Liberdade

Am Sonnabend, den 10. Juli, fand im kleinen Saale der „Lyra“ ein Kameradschaftsabend der Zellen Vila Marianna und Liberdade statt. Ungefähr 80 deutsche Volksgenossen hatten sich an diesem Abend zusammengefunden. Klavierstücke forderten zu gemeinsamer Gesang an. Die tiefe, volle Bassstimme eines Sängers hat alle Anwesenden auf Minuten zu andächtigen Zuhörern gemacht, die man durch nichts hätte ablenken können. Sprühende Witze aus dem Saarland im ureigenen Dialekt „Das Krapfknöpfle“ sowie die Geschichte vom Vater, der ein guter Bläser ist, und seitdem Frau Schulzen nicht mehr der Strassenfront zu wohnt, sein Zimmer nach dem Garten verlegt, und fortan „hinten raus bläst“; dann die Begebenheit mit dem Sohne, der ein Mädel freit und sie seinem Vater vorstellt, der aber dann dem Sohne mitteilen muss, dass das Mädel „sein Jugendsünd“ ist. Er erzählt der Mutter, Die Mutter lacht und schilt den Vater einen Trottel und meint: „Schau Bub, der Vater meint halt, alle Kinder sein die seinen, er glaubt sogar, du wärscht sei Bub.“ Diese Anekdoten aus dem Saarlande haben allgemeinen Heiterkeitserfolg gehabt.

Aber die Berliner Grossschauze ist auch zu ihrem Recht gekommen durch eine verunglückte Hochzeitsfahrt, die, nachdem eine Elektrische in den Hinterteil der Hochzeitskutsche hineinfuhr, in dem Eierkorb einer Marktfrau endete, mit dem Resultat, dass sich hier die Berliner Zunge löste und hörten wir dann eine lange Reihenfolge der dem Berliner so geläufigen Kraftausdrücke, die hier leider nicht alle wiedergegeben werden können, da hierzu eigens ein Lexikon zu beschaffen wäre. Auch der „Hamburger“ hat sein Fett zur Heiterkeit beigetragen; noch wären viele kleine Sachen zu erwähnen, die uns auf Stunden das monotone Alltagslied vergessen liessen.

Viel hat vor allem unsere Hauskapelle dazu beigetragen, einem richtigen Klavier (gütigst von der Firma Nardelli zur Verfügung gestellt), einem Arbeiter-Klavier, drei Mundharmonikas und einer Gitarre. Diese Kapelle hat uns zum Schluss noch zu einem Tanze herausgefordert, der leider nur zu früh abgebrochen werden musste.

Der Abend war schön und dürfte wohl beim nächsten Mal noch mehr Besucher anlocken. Eine Sammlung für einen Arbeitskameraden, der arbeitslos ist, fünf Kinder hat

und dessen Frau krank ist, hatte einen erfreulichen Erfolg, sodass einem Arbeitskameraden aus der allergrössten Not geholfen werden konnte.

Gerade aus dieser Spende können wir erkennen, wie sehr uns die Bande der Zusammenhörigkeit verknüpfen, aber wieviel mehr können wir leisten, wenn alle Deutschen sich der Gemeinschaft anschliessen; der Deutschen Arbeitsfront. Heute sind wir noch klein an Zahl, aber schon stark im Willen; und der Wille wird siegen.

## Stützpunkt Cayeiras

Der letzte Stützpunktabend am 1. d. M. verlief, wie schon für Cayeiras üblich, wieder in bester Form.

Die von der OG. entsandten Vertreter wurden freundlicherweise mit dem Auto am Bahnhof abgeholt und so ging es in rascher Fahrt durch die herrlichen Waldungen und die Arbeitersiedlung der Comp. Melhoramentos Weiszflug Irmãos zur Papierfabrik.

Ein vorzügliches Abendessen, das der Betriebsführer Ak. Ehlers herbei hielt, vereinigte die Akk. aus São Paulo und einige Akk. des Stützpunktes zu zwangloser Unterhaltung, ein schönes Beispiel in die Tat umgesetzter Betriebsgemeinschaft hier draussen. Unser Zellenredner, der eigentlich über Kameradschaft sprechen wollte, fand diese in Cayeiras eigentlich schon so entwickelt, dass er lieber das Thema „Aufgaben und Ziel der DAF.“ behandelte. Vollzählig wie immer waren die Akk. des Stützpunktes anwesend und froher Sang empfing schon die Ankommenen. Unseren Akk. aus São Paulo gefiel es in Cayeiras so gut, dass der Vortrag gekürzt wurde, um wenigstens bis zum Abgang des leider zu früh liegenden letzten Zuges noch das Zusammensein mit den Akk. in Cayeiras geniessen zu können.

Mit dem Stützpunktabend fiel gerade der Geburtstag des Betriebsführers Ak. Ehlers zusammen und die Gefolgschaft überreichte aus diesem freudigen Anlass ein schönes Bild unseres Führers mit einer Widmung und den Unterschriften der Arbeitskameraden.

So haben bis jetzt noch immer die Akk. aus São Paulo von einem Besuche in Cayeiras die Ueberzeugung mitgenommen, dass wir auch hier draussen zur echten Volksgemeinschaft kommen werden, wenn wir alle den festen Willen haben und nicht mehr gegeneinander, sondern füreinander arbeiten.

Im September findet ein Kameradschaftsabend des Stützpunktes statt, zu dem die Akk. aus São Paulo herzlich eingeladen sind. Für zwanzig Arbeitskameraden kann für Schlafgelegenheit gesorgt werden und Cayeiras erwartet bestimmt dieselben.

## Stützpunkt Mogy das Cruzes

Der Stützpunkt weihte Sonntag, den 16. d. M., sein neues Heim ein. Mit viel Liebe, Sorgfalt und Arbeit haben die Arbeitskameraden in Mogy einen von dem Inhaber der Bar „Elite“ freundlichst zur Verfügung gestellten Anbau ausgestaltet und den Volksgenossen dort einen Mittelpunkt geschaffen. Es war wirklich herzerfreudend zu sehen, wie sich diese tapferen Akk. mit den bescheidenen Mitteln ein freundliches DAF.-Heim hier in Brasilien geschaffen haben.

Falnenesmuck und Tannengrün und leuchtende Blumensträuße auf den weissgedeckten Tischen empfing die Gäste. Sowohl die Ortsgruppe São Paulo der DAF. hatte Vertreter entsandt, denen sich noch einige Akk. angeschlossen hatten, als auch die „Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frau im Auslande.“ Letztere hatte zudem eine gesanglich auf beachtlicher Höhe stehende Gruppe entsandt, deren Lieder zur Laute vorgetragen, dem Feste die Weihestimmung gaben. Beide Vertretungen überbrachten die Grüsse und Glückwünsche ihrer Organisationen. Die Vertreter der OG. São Paulo hielten ausserdem zwei Vorträge über „Ziel und Aufgaben der DAF.“ und über „DAF.-Kameradschaft.“

Dankbare Zuhörer haben wohl weder unsere Redner noch die Vertreterinnen der Frauenschaft bei ihren Liedern selten gelobt und es war für uns ein bewegendes Gefühl, zu empfinden, dass wir fernab von uns lebenden Volksgenossen heweisen konnten, wie eng uns Deutsche heute das einigende Band des Blutes zusammenführt. Leuchtenden Auges lauschten besonders die Kleinen den deutschen Liedern und stimmten tapfer ein beim gemeinsamen Gesang des Nationalliedes.

Der Stützpunktalter fand zur Eröffnung und zur Beendigung der offiziellen Feier die richtigen Worte und wünschen wir ihm bei seiner schweren Arbeit weiter solchen Erfolg.

Beim Klänge deutscher Märsche und Lieder blieb dann noch alles fröhlich beisammen. Die Akk. aus São Paulo werden beim nächsten Male sicher wieder in Mogy sein.

nicht Massenfabrikation von Schund und Ramsch durch ein Heer ungelernter Arbeiter, sondern die Herstellung schöner, brauchbarer und preiswerter Qualitätsarbeit durch eine Kerntuppe höchstqualifizierter Handwerker und Fachleute in guten Werkstätten mit den besten Maschinen und Hilfsmitteln. Auf die Dauer ist dies der einzig sichere Weg zur Selbstbehauptung deutscher Industrie und deutschen Handwerks auch hier im Auslande. Voraussetzung zur Beschreitung dieses Weges sind Geist und Gesinnung der beteiligten Kreise.

In der DAF.-Beilage des „Niedersachsen-Stürmer“ heisst es in einem Aufruf:

## Facharbeiterpflege und Nachwuchserziehung

Eine vordringliche Aufgabe nationalsozialistischer Betriebsführung

In den letzten Monaten sind wiederholte Meldungen über zunehmenden Facharbeitermangel in einzelnen begünstigten Industriezweigen durch die Presse gegangen.

Die Ursachen des gegenwärtigen Facharbeitermangels

in der Industrie liegen nicht nur in den wirtschaftlichen Folgen der vergangenen Krisenjahre und ihrer Auswirkungen auf die Betriebe (Rückgang der Beschäftigungsmöglichkeit, Verminderung der Erfolgsschaften, Kurzarbeit), verminderte oder völlig unterbliebene Neueinstellungen usw. hegründet. Sie sind zu einem beträchtlichen Masse auch zu suchen in einer verkehrten geistigen Haltung der Betriebsleitungen in der hinter uns liegenden Zeit einer nur auf betriebswirtschaftliche Interessen abgestellten Wirtschaftsführung. Auch die Einstellung von Lehrkräften erfolgte unter diesem Gesichtspunkt in zahlreichen Betrieben nur unter gewissermassen „betriebswirtschaftlicher“ Rentabilitätsberechnung, das heisst, Lehrlinge wurden nur dann insofern eingestellt, als die dadurch eintretende vermeintliche „Rentabilitäts-Beeinträchtigung“ und Betriebsbelastung infolge der Ausbildung und der hierfür aufzuwendenden Zeit und Mittel unbedingt erforderlich schien.

„Hahnemann, geh du voran!“ Dieser ins Wirtschaftliche übertragene Grundsatz ist in kurzweiliger Weise auch in der Frage der Lehrlingsausbildung von vielen Betrieben vertreten worden, die es vorzogen, Mühe und Kosten der

### Lehrlings- und Nachwuchserziehung

den „Konkurrenz“betrieben zu überlassen, um nachher die dort ausgebildeten Arbeitskräfte mit allen möglichen, tatsächlich oder scheinbar vorteilhafteren Angeboten hinsichtlich der Lohn- und Arbeitsbedingungen oder der in Aussicht gestellten Aufstiegs- und Verbesserungsmöglichkeiten in den eigenen Betrieb herüberzuziehen. Dabei war man nicht engherzig. Hatte man erst einmal den im Konkurrenzbetrieb ausgebildeten Facharbeiter für den eigenen Betrieb gewonnen, dann fand sich das andere schon von selbst. Ganz abgesehen davon, dass erfahrungsgemäss der Arbeiter, wenn er erst einmal in seinem Betriebe „Feierabend“ gemacht hatte, nur schwer und ungern wieder in diesen Betrieb zurückging.

Die Mahnung zur vermehrten Freimachung von Lehrstellen

kann unter diesen Gesichtspunkten nicht eindringlich genug unterstrichen werden. Eine auf die gesamtwirtschaftlichen Interessen abgestellte Betriebsführung wird eine Lehrlingsausbildung auf weite Sicht betreiben, das heisst besteht es nicht müssen, die Zahl der neu eingestellten Lehrlinge nicht aus den augenblicklich betriebswirtschaftlichen Erfordernissen zu bestimmen, sondern nach den Erfordernissen der eigenen Sicherung des künftigen notwendigen Facharbeiternachwuchses für

den Betrieb, unter der Zielsetzung einer ständigen Vergrösserung des beschäftigten Facharbeiterstammes. Auch in diesem Punkte weitsehender Betriebsführung muss ein gewisses Mass von unternehmerischer Initiative zum Einsatz kommen und im praktischen Handeln des verantwortlichen Betriebsführers Ausdruck finden. Selbstgenügsamkeit und fehlende Einsatzbereitschaft ist auch hier ein Zeichen fehlenden Unternehmensmutes und mangelnden Verantwortungsbewusstseins.

(Fortsetzung folgt.)



# Casa Alemã



## Letzte Neuheiten in

# Bade-Trikots

---

für Damen, Herren und Kinder, bieten wir zu volkstümlichen Preisen an

Bade-Kappen, Bade-Schuhe, Bade-Mäntel, Bade-Tücher usw. in allen Preislagen.

# Die Deutsche Frau

## Kulturelle Sendung der NS-Frauenchaft

Von M. Th. Wieners

Erst der Nationalsozialismus hat den Kulturbegriff in seiner ursprünglichen Bedeutung wiederhergestellt und war deshalb ganz allein in der Lage, an ihm die kulturelle Leistung unseres Volkes zu messen und sie dem ganzen deutschen Volke zugänglich zu machen. Kultur im völkischen Sinne bedeutet mehr als die Kultivierung der Verstandeskraft. Daß wir diese seit Bestehen der Frauenchaften in denkbar weitem Umfang mit in unser Ziel aufgenommen haben, beweisen nationalsozialistische Frauen von einem geistigen Format, wie sie in der alten Frauenbewegung nicht allzu häufig zu finden waren. Und wer gut geleitete Frauenchaftsabende besucht, der dürfte sich überzeugen haben, daß auch wir Frauen von der NS-Frauenchaft Wissenschaft und Verstandeskultur für uns in Anspruch nehmen können.

Aber damit betrachten wir unsere Kulturaufgabe keineswegs als erschöpft. Der Dichter J. M. Wehner war es, der uns in seinem grundlegenden Aufsatz im „NS-Frauenbuch“ über „Die kulturelle Sendung der deutschen Frau“ in der Erfüllung dieser Aufgabe Wegweiser wurde. „Den mütterlichen Boden zu bearbeiten und zu pflegen, ihn zu veredeln und aus ihm die kostbarsten Früchte zu ziehen, ist der Sinn jenes Bauens, der ursprünglich in dem Worte „Kultur“ lag... Kultur aber heißt, alles Wachstum körperlich-seelischer und geistiger Prägung zu pflegen, daß es die edelsten Früchte bringt, die es seiner Anlage nach zu bringen imstande ist.“ Dieses Bauen aber umfaßt ein unendlich weiteres Gebiet als das der einen menschlichen Funktion, des Verstandes. Der Nationalsozialismus als eine die gesamt menschliche Persönlichkeit umfassende und bestimmende Weltanschauung fordert eine „Kultivierung aller Fähigkeiten des Menschen, die Heranbildung einer totalen Persönlichkeit im eigentlichen Sinne des Wortes. Kultur im nationalsozialistischen Verstande ist daher nicht mehr und nicht weniger als Erziehung zum Vollmenschentum, wobei das Gewicht nicht zunächst und nicht nur auf den Verstand und die Aneignung des Wissensstoffes gelegt wird, sondern auf jene Kräfte, aus denen Verstand und Wissenschaft, wenn sie Anspruch auf Gesundheit und Wertbeständigkeit haben sollen, sich immer wieder speisen müssen, und die allein imstande sind, die völkische Existenz unseres Vaterlandes für alle Ewigkeit zu gewährleisten: die Kräfte der Seele. Und wenn wäre die Pflege der Seele mehr anheimgegeben als der Frau! In den Hochzeiten der deutschen Geschichte ist die Frau stets Seelenführerin gewesen des Mannes, des Kindes und des ganzen Volkes, sei es in der Gestalt der altgermanischen Seherin, der mittelalterlichen Madonna, der Goetheschen Iphigenie oder einer Hölderlinschen Diotima. In der Fortsetzung dieser Tradition steht die Frauenchaft ihre kulturelle Aufgabe. Sie will Seelenführerin sein, sowohl durch die Lehre von Mensch zu Mensch, als auch durch das ganze selbstverständliche Vorleben und durch das Hüten und Bewahren all jener Schätze, die deutsche Seelenhaftigkeit im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hat.

In dieses umfassende Gebiet gehört neben der Wissenschaft die Pflege der gesamten künstlerischen Leistung unseres Volkes, deutscher Sitte, deutschen Brauchtums, vor allem aber deutschen Menschentums. Wenn die NS-Frauenchaft all dies in Angriff nimmt und ihre Arbeit nicht nur auf einen kleinen Kreis „kultivierter“ Menschen beschränkt, sondern ihre kulturelle Sendung in der Durchdringung und Hebung des ganzen deutschen Volkes erblickt, so vermag sie diese schwere Aufgabe nur zu lösen, weil sie die einfachsten und doch am wenigsten beachteten Forderungen jeder kulturellen Leistung überhaupt erfüllt.

In den Frauenverbänden der abgelaufenen Zeit war eine Kulturrückbildung nicht möglich, weil kein Publikum vorhanden war, das sich mit ganzer Seele der Gemeinschaft hingab. Sie waren Verein, Verband oder Klub, aber nicht gläubige Gemeinde. Das ist es aber gerade, was die Kultur braucht. Kultur ist nur dort möglich, wo Gemeinschaft ist. Aber nicht jede Gemeinschaft erzeugt schon Kultur. Wenn ich in ein Zuchthaus Sträflinge zu-

ammenpferche, so ist diese Zwangsgemeinschaft natürlich nicht Kulturträgerin. Dagegen habe ich schon ein Stück Kultur, wenn sich heute Menschen im Arbeitsdienst zusammensind, um unter Hingabe an die gemeinsame Idee beispielsweise eine Siedlungsfläche zu bepflanzen. Die Zelle aller Kultur ist die Familie, aber nicht die Wirtschaftsgemeinschaft eines oder mehrerer Verdienner, sondern die tiefe, seelische Gemeinschaft zwischen Vater, Mutter und Kindern. Die seelische Gemeinschaft ist es, die die Kultur braucht. Da jede Gemeinschaftsbildung aber im Grunde nichts anderes ist, als die ganz stille und selbstverständliche Liebe von Mensch zu Mensch, da Kultur nach dem tiefstimmigen Wort eines Dichters „ein Ord der Liebe“ ist, und da wiederum die Herstellung dieses Liebeszusammenhangs aller Menschen vorwiegend eine Aufgabe der Frau ist, so ist sie mehr als der Mann berufen, Hüterin des kulturellen Lebens unseres Volkes, aber zugleich auch die Wegbereiterin einer neuen deutschen Kultur zu sein. Ihr ist es in die Hand gegeben, zur Erhaltung und Wertschaffung kultureller Werte zunächst einmal Gemeinschaften zu bilden, die erwachsen aus dem mütterlichen Urgrund unseres völkischen Seins, d. h. wie müssen zu einer Wiedererweckung des Sippenbewußtseins und endlich einem weiteren Ausbau der neu geschaffenen weiblichen Gemeinschaften gelangen. Durch den fortschreitenden inneren Ausbau der Frauenchaften, die die erste Organisation überhaupt ist, in der sich Frauen aller Stände, aller Konfessionen und jeden Besitzes zusammensind, muß somit der Boden für die Schaffung und Pflege einer neuen Kultur bereitet werden. Nur diesem Gemeinschaftsgeist im weltlichen, ja fast religiösen Sinne haben wir es beispielsweise zu verdanken, daß unsere großen Kulturveranstaltungen, die wir jeden Winter aufziehen, einen so überragenden Erfolg in allen Schichten der Bevölkerung hatten, wie ihn keine andere Organisation unserer Vaterstadt aufzuweisen hat.

Noch eins hatte die alte Frauengeneration der verfloffenen Jahre anvertraut gelassen. Die Frau ist immer in besonderem Maße Hüterin und Bewahrerin völkischen Erbes gewesen. Aber die Ursachen dieser besonderen Eigenart gehen die Ursachen auseinander. Der konservative Trieb der weiblichen Natur läßt sie naturnotwendig dem mythischen Ursprung aller Dinge inniger verhaftet bleiben und deshalb mehr auf die Bewahrung seiner Symbole und Anzeichen bedacht sein. So ist es kein Wunder, daß erst in der NS-Frauenchaft wieder das alte deutsche Kulturgut, Märchen, Sagen, Trachten, Volkslied, Volkstanz usw. eine liebevolle Pflegestätte fand. Das alles wurde von den Kulturträgerinnen der alten Generation vollkommen übersehen, weil sich jene Frauen nicht den tiefen inneren Zusammenhang mit dem natürlichen Urgrund des Seins bewahrt hatten und anstelle dessen zu intellektuellen Frauen geworden waren, die in der Pflege des Verstandes, einer von allem Natürlichen abgelösten Macht, ihr höchstes Ziel sahen und die völkischen Werte, die ihre Herkunft im Unterbewußten haben, als ein Gut minderen Wertes ansahen.

Und endlich dürfen wir ein Letztes und Wichtigstes nicht vergessen. Man übersah bisher weitgehend, daß das Wesen der Kultur nichts anderes ist, als die Herausstufung und Höherstufung des im Keim Angelegten, oder, anders gesagt, die Fernwerdung der edelsten Erbanlagen eines Menschen, hervorgehend aus einer höchsten eigenherrlichen Erhebung der Natur. Es ist ohne weiters klar, daß es sich hier mehr denn anderswo um eine Aufgabe der Frau handelt. Noch eine andere Tatsache hat man bisher allzuwenig in Erwägung gezogen, daß nämlich große deutsche Männer sehr häufig erst als sechstes, siebentes oder gar zehntes Kind geboren wurden. Es drängt sich einem die Frage auf, ob nicht ein großer Teil solcher Männer in den letzten Jahrzehnten durch die Beschränkung der Kinderzahl ungeboren geblieben ist. In all dem kommt, daß gerade Familien, in denen sich erfahrungsgemäß die kultur-

erbepflichten Anlagen in besonderer Häufung und besonders günstiger Mischung finden, diesen Weg am frühesten beschritten haben, während sich die kulturunfähigen Schichten mit rasender Geschwindigkeit vermehrten. Wenn wir also dem deutschen Volke für die Zukunft Kultur und Kulturfortschritt sichern wollen, dann wird es nur dadurch möglich sein, daß wir die Wahrscheinlichkeit für die Geburt kulturerbepflichter Menschen

„Seid wach! Wach sein heißt: Im täglichen Kampf zwischen gut und schlecht, Gehorsam und Selbstnacht, Treue und Verrat stehen. Wach sein heißt vor sich selber gerade stehen und die Ewigkeit des Volkes über das eigene Ich stellen!“ G. Scholz-Klink.

erhöhen. Das heißt aber: die Zukunft der deutschen Kultur hängt ab von dem Willen und der völkischen Einsatzbereitschaft der deutschen Frau. Und sie wird nicht geschaffen werden können ohne die lebenswichtige Gemeinschaft aller deutschen Frauen, die sie zum erstenmal wieder zu dem Bewußtsein ihrer hohen Verantwortung in erbblotiger Hinsicht erzieht: die NS-Frauenchaft.

## Mutter Deutschland und ihre Auslandsfinder

Die Mutter schickt ihre Kinder hinaus — und kommen die Kinder auch nimmer nach Haus, so können doch Vorge und Meere nicht wehren, daß Mutter und Kinder einander gehören!

Wie oft müssen Vater und Mutter ein Kind hinausjücken in die Fremde — es soll eine Ausbildung bekommen, die es daheim nicht haben kann, oder es muß sich sein Brot anderswo verdienen, oder es ist durch das Schicksal verschlagen worden, vielleicht gegen seinen Willen, weit fort von zu Hause zu leben und zu arbeiten; so ist es unzähligen Kindern eines deutschen Vaters, einer deutschen Mutter gegangen!

Aber liegen auch Verge dazwischen, die Eltern sorgen um ihr Kind, solange sie leben. Sie schicken ihm, was sie nur erübrigen können, ja, sie bringen Opfer dafür, ihm den Lebenskampf draußen zu erleichtern! Und was noch wichtiger ist und wonach das Kind draußen sich noch mehr sehnt, als nach Unterstützung, Paketen und Geschenken: die Eltern sind immer da, wenn es Rat und Rückhalt braucht. Schon das Bewußtsein, daß sie da sind, daß man nur zu schreiben braucht, um die Verbindung wieder zu spüren, daß man nicht einmal ist unter den fremden Menschen — das alles kann nur der recht würdigen, der es selbst durchgemacht hat, im Bewußtsein der Verbundenheit, der Stimme des Mutter und der Heimat, dem Zusammengehören in gegenseitiger Verpflichtung. Keinem Menschen aber wird es einfallen, das, was die Eltern für ihr Kind tun, als unangebracht und verwerflich zu finden.

So und nicht anders stehen wir heute auch zu jedem deutschen Volksgenossen, mag er noch so fern von uns wohnen! Sein Leben ist deutsches Leben, seine Arbeit ist deutsche Arbeit, sein Kampf ist auch unser Kampf, sein Schicksal ist unser Schicksal! Adolf Hitler hat es uns gelehrt und ist selbst das klarste Beispiel dafür, daß wir zuerst danach fragen müssen, ob ein Mensch zu uns gehört als Deutscher, das heißt als Kind eines deutschen Vaters und einer deutschen Mutter, und erst in zweiter Linie fragen wir, in welchem Staate er denn geboren ist und welchen Staatsbürgerpaß er in der Tasche trägt!

Hinanzgeschick hat das Schicksal durch Jahrhunderte die Kinder deutscher Eltern und deutscher Heimat Erde. Aber Verge und Störme und Meere, durch weite Steppen und Urwälder sind sie gezogen, haben in allen Ländern des Erdballs gelebt, gearbeitet, gekämpft und sind gestorben. Ihre Kinder und Enkel und neuen Wanderer haben das Werk fortgesetzt und heute sind die fremden Länder fast überall geprägt auch von den Spuren deutscher Arbeit, deutscher Siedlungen, deutschen Schaffens mitten unter den anderen Völkern. Dazu kommen seit fünfzehn Jahren die weiten Gebiete deutschen Bodens, die durch die Friedens-

bestimmungen abgetrennt sind vom Reich. Auch leben ungezählte Kinder der deutschen Mutter im fremden Land.

Von dem, was hier im Reich an Leistungen vollbracht wird, um unser aller Leben zu sichern und die Zukunft der Nation zu gestalten, muß auch für unsere Volksgenossen jenseits der Grenzen auf den Wegen der kulturellen Schutzarbeit ein Abglanz zu spüren sein.

Und wenn eingangs die Rede davon war, was dem fernlebenden Kind das Wichtigste ist an der Verbindung zum Elternhaus, so zeigt es sich auch hier in der völkischen Schutzarbeit so: Die drüben brauchen gewiß auch unsere Hilfe vom Reich her für den schweren Kampf um Leben und Schaffen, um Boden und Arbeitsplatz, um Sprache und Kultur. Aber das alles ist nur Voraussetzung für das Wesentlichste: Unsere Volksgenossen wollen das Mitempfinden des Mutterlandes spüren, von demselben Willen wie wir erfüllt, jeder an seiner Stelle einzustehen für das Ganze. Diese deutsche Kulturgenossenschaft ist unser gutes Recht und unsere heilige Pflicht!

## Für die Hausfrau

Praktisch und einfach

Gewöhnlicher Weinspiritus ist im Haushalt für die verschiedensten Zwecke zu brauchen. Kienler-scheiben, geschliffene Kristallgläser und Schalen trocknen sich schneller ab und blühen noch einmal so blank, wenn man das Spülwasser mit Spiritus durchseigt. Flecke in Delonreppichen und -läutern entfernen sich mit Spiritus besser als mit jedem anderen Fleckmittel.

Ein besonders gutes Mittel ist es aber, wenn in eine Wunde Schmutz gekommen ist und Biße und Pochen anzeigen, daß Blutvergiftungsgefahr vorhanden ist. Ein häufig erneuerter Umschlag — dem der Spiritus verdunstet bekanntlich sehr schnell — oder, wenn es sich machen läßt, ein vollkommenes Bad der verwundeten Hand oder des verwundeten Fußes in reinem Spiritus läßt die Entzündungsercheinungen bald verschwinden.

Waschlederhandschuhe werden nicht hart, wenn man sie folgendermaßen wäscht: Ein halber Eiter Wasser wird mit einem Eßlöffel geschliffener Kernseife und einem Teelöffel Öl angekocht, bis sich die Seife aufgelöst hat. Nachdem die Flüssigkeit bis zur Handwärme abgekühlt ist, kommt ein Eßlöffel Salmiakgeist dazu. Die Handschuhe werden hineingelegt, gründlich ausgedrückt und können, wenn sie sehr schmutzig sind, sogar gebürstet werden. Zum Schluff werden sie auf die Hand gezogen und — ohne Abspülen — zusammengeklopft angehängt.

## Muß man immer erst durch Schaden klug werden?

Wenn Ihr Körper schwach geworden ist durch eine vorangegangene Erkältung, anstrengende Arbeit oder eine andere Ursache, wollen Sie dann noch warten, bis sich Ihre Abgeschlagenheit, Ihre Energieverlust auch in Ihrer nächsten Umgebung, vielleicht sogar in Ihrem Berufe nachteilig auswirken?

Sie haben es in Ihrer Hand, derartigen Schwächezuständen durch eine Kur mit dem bewährten Bayer-Erzengnis „Tonosofan“ ein Ende zu setzen. Fragen Sie Ihren Arzt.

**NICHT**

**VERGESSEN**

das

**ULTRACARBON »MERCK«**

das zuverlässigste Mittel gegen LEBENS-MITTELVERGIFTUNGEN, DURCHFALLE und sonstige Magen- und Darmstörungen ist.

**MAYERLE BOONEKAMP** sollte zu jeder Mahlzeit genommen werden!

# Die Seite der Unterhaltung

## Der Bäcker von Limburg

Von Wilhelm Schäfer

In Limburg kam ein Bäcker zur franzosenzeit dazu, im Horn der alten Griechen und nackten Leibes ein Held zu werden. Er wohnte jenseits der Lahn bei seinem Bachhaus und war ein starker Kerl mit schweren Knochen, der sich seit seiner Wanderschaft als Junggeselle bescheiden bei seinem Handwerk hielt.

Wie der im Winter einmal die ersten Wecken aus dem Backofen holte, mochte ein frühes Licht den Marodeuren ein bequemes Frühstück verraten haben. Er hatte gerade den warmen Brötchen mit Weizenwasser den Glanz auf ihren knusprigen Bauch gestrichen, als ihm ein halbes Dutzend dieser Kerle ins Bachhaus brach und sein Gebäck hohlnachend in die Leinwand scharzte. Weil sie mit ihren Säbeln und geladenen Flinten besser bewaffnet waren als er mit seinem hölzernen Schieber, so dachte er zuletzt: Was hilft es viel? Sie schlagen und sie schließen die Knochen entzwei und deine Wecken haben sie doch! Nur als sie ihm sein wollenes Kamisoll wegnahmen, das an dem Backtrog hing, war er doch wild. Da zogen sie ihm mit Gewalt die Bäckerschürze und die Hosen, selbst noch die Strümpfe, aus und jagten ihn hinaus, barfuß mit Hemd und Zipselmütze in den frostkalten Morgen.

Wie er dann ihrem Hohn entrann, verbleut und blutend und über die steinerne Lahnbrücke hinauf nach Limburg lief, war da schon alles voll Geschrei und Schüssen. In alle Häuser drangen sie und plünderten und stachen mit Bajonetten tot, was sich noch wehrte. So schlich er sich im Hemd durchs dürre Gebüsch am Ufer hin und froch zuletzt in einen Binsenverfisch, den sie da für das grüne Futter im Sommer hatten, und der nun leer war. Da lag er bis zur Helligkeit, sah manches Feuer blutrot leuchten im kalten Nebel und wartete, ob sie ihm drüben das Seinige auch niederbrennen würden. Er war es zwar gewohnt, in dünner Kleidung zu hantieren, auch im Winter; doch so im Hemd auf einem kalten Brett zu sitzen, obwohl die Nebelnässe den frostigen Staub schon klebrig machte, bekam ihm schlecht.

So kam er, als die Schiffe und das Geschrei mit dem hellen Tag nachließen, verortet und zähneklappernd an die Lahnbrücke zurück und wollte sich nach Hause schleichen. Darüber sahen ihn drei Kerle, die betrunken aus einer Wirtschaft fielen, und jagten mit ihren Waffen hinter ihm her, wie wenn sie einen Hasen aufgeschbert hätten. Er hätte sich noch über die Brücke retten können, trotzdem ihm eine Kugel unterm Arm durchs Hemd fuhr, wenn er den andern Marodeuren nicht in die Flinten gelaufen wäre, die vordem in sein Bachhaus gebrochen waren. Die trieben ihn zurück bis mitten auf die Brücke und zogen ihn zum Hohn auch noch das Hemd aus. Er war auch ohne Kleider immer noch der Bäcker und hatte furcht, sein Leben zu verlieren; doch wie der große Kerl mit seinen haarigen Gliedern so splitternackt da stand, sah es schon aus, wie wenn ein großer Wolschhund unter Pinscher geraten wäre.

Und als ihm gar einer auch noch die weiße Zipselmütze vom Kopf riß, die als sein Handwerkszeichen den Horn in Demut niedergehalten hatte, so daß ihm nun der kalte Wind ins Haar fuhr: war es kein Bäcker mehr, der im Winter nackt und stierend auf einer Brücke stand, da war es nur noch ein großes Menschenentier, dem die Verzweiflung die Körperkräfte in Wildheit löste. Das schlug dem Kerl, der sich die Zipselmütze klaffend über sein Käppi gezogen hatte, so ins Genick, daß es abbrach, und wie ein anderer ihn von hinten anfallen wollte, packte er

ihn beim Tornisterrücken und warf ihn über das gemauerte Geländer hinunter in die Lahn. Wie das den Plumps tat und nur noch das schwarze Winterwasser seine Kreise schlug, wo oben noch ein Kopf und ein Paar Stiefel durch einander gezappelt hatten, bevor es weiter unten mit einem Arm heraufkam und wieder sank: da liefen einige, ihrem Kameraden zu helfen, während die andern mit Hehgeschrei den Bäcker selber hinterher befördern wollten. Doch weil sie in der Wut vergaßen, daß sie nur mit den Waffen stärker waren, und ihn nach Art balgender Buben angreifen wollten: da sah es wirklich aus, wie wenn ein gelber Wolschhund einen nach dem andern von diesen kleinen, schwarzen, betrunkenen Kerlen zwischen die Zähne genommen hätte. Es ging nicht immer gleich beim ersten Griff, einer schlug erst mit dem Kopf hohl an die Mauer, daß nur sein Käppi im Trocknen blieb, und zwei andere verbissen sich so an ihm, daß sie ihn selber fast mitgezogen hätten, als er den Knäuel über den Rand hinunterwälzte. Einige fanden auch noch Zeit, nach ihm zu schlagen und zu stechen, auch waren alle mit ihren Ketten und Schnallen stadtschick genug, um sein bloßes Fell mit roten Strichen zu befragen, an denen das halbgelötete Blut in Tropfen hing.

Und schließlich, als er ein halbes Dutzend dieser zappelnden schwarzen Brote in den kalten Backofen hinunter geworfen hatte, mußte ihm auch noch der Zufall helfen, indem eine Schar von Bürgern aus der Stadt herunter gelaufen kam. Die hatten sich mit Stangen, Sensen und alten Waffen wehren wollen und waren doch vor einigen Franzosen davongelaufen, die nun schiefend und mit Hehgeschrei dahinter herjagten. Wie die Bürger jetzt den nackten Bäcker bei seiner Arbeit sahen, und daß die Kerle mit den Tornistern schlecht schwimmen konnten und auch für die andern noch Platz da unter war, und daß es schämlich von so vielen wäre, vor einigen Flinten davonzulaufen, indessen der eine nackte Leibes wacker stand: da ließen sie die schreienden Franzosen bis auf die Brücke kommen und achteten dann die Schiffe und auch die Bajonette nicht. Und ehe noch der bucklige Ortschreiber, der auch mit einem Säbel dabei war, den Tatbericht hätte aufnehmen können für die Ordnung der Obrigkeit, hatten alle Franzosen den Brückensprung getan und nur weit unten krochen einige, die sich mit Schwämmen gerettet hatten, wie Ratten aus dem schwarzen Wasser. Die ließen sie für's erste kriechen; aber wo noch irgendwie die Weiber und die Mädchen schrien, weil einer vor den Kerlen im Hause war, da brachten sie ihn rasch heraus aus kalte Tageslicht und noch viel weiter in die Kälte, so daß in einer halben Stunde Limburg die unbequeme Einquartierung schon wieder losgeworden war.

Dem Wolschhund auf der Brücke war es so warm geworden, daß er die Kleider jetzt leicht hin aufheben konnte. Doch wie er sich das Käppi des Franzosen aus dem Dreck anhob und seine Zipselmütze davon abzog, sie als das Zeichen seines ehrsamten Handwerks wieder auf den streupigen Kopf zu setzen: da war er auch ohne Hemd und Kleider nur ein Bäcker aus Limburg. Weil der nicht so nackte Leibes auf der Straße bleiben durfte, auf die sich schon die Kinder, auch Frauen und selbst Mädchen wagten, mußten sie ihn zu mehreren in einem dichten Haufen nach Hause bringen, daß mir darüber weg die nackten Schultern und die Zipselmütze zu sehen waren, daran ein dünner Strich von Blut ihm mitten auf den Rücken hinunterließ.

Nun, gut also, ich jage mich hin, nehme den Weistift. Ich ignoriere das Thermometer und jatte die Stirn. Jemandeswas dringt mir in die Nase. Es ist Bratenduft, genauer gesagt — in solchen Dingen bin ich gut bewandert — Lammbratenduft. Meine Wirtin, die gute Frau Kollak, wird also einen Lammbraten auf dem Feuer haben.

Lammbraten. Das Wort hat sich bereits irgendwo eingefressen. Ich habe es schon aufgeschrieben. Es ist somit der Anfang der Disposition. Oder vielleicht gar die Überschrift?

Was aber ist mit dem Lammbraten? Welcher Tatbestand könnte sich mit einem Lamm beschäftigen? Der Duft, der mir noch immer in die Nase steigt, inspiriert mich. Es ist doch eigentlich sehr einfach:

Römisch Eins.

Jeden Monat schickt Onkel Tack aus Ostfriesland seinem Vetter Badeke in Berlin ein Paket mit Würst, Schinken und Speck; im letzten Monat aber schrieb er: Ich schicke euch diesmal ein lebendes Lamm. Es wird am Freitag bei euch eintreffen. Ihr könnt es schlachten, und das frische Fleisch wird euch besser bekommen, als Pökelkamm und Räucherwürst.

Römisch Zwei.

Am Freitag ging Herr Badeke sehr früh aus dem Hause. „Ich komme erst spät abends wieder“, hatte er hinterlassen.

Am neun Uhr ging Theodor, der Sohn, zu seinem Freund. „Ach bin zum Mittagessen eingeladen“, sagte er.

Frau Badeke saß allein in der Küche und schärfte das große Brotmesser. Dann nahm sie ein Stück Papier und schrieb eine Anweisung für Anna, das Mädchen, darauf. Anna ist vom Lande, dachte sie, warum soll sie kein Lamm schlachten können? Um zwölf Uhr verließ auch Badeke die Wohnung.

Römisch Drei.

Um ein Uhr kam der Gerichtsvollzieher. Er rüttelte an der Tür, und als niemand öffnete, holte er einen Schloffer. Gemeinsam betreten sie die Wohnung.

Römisch Vier.

Um fünf Uhr wurde Herr Badeke im Restaurant „Zum Schimmel“ verhaftet. Um sechs Uhr traf er mit seiner Frau auf dem Polizeipräsidium zusammen. Um neun Uhr hatte der Kriminalbeamte den Tatbestand so weit geklärt, daß er ihn schriftlich formulieren und die Verhafteten wieder freilassen konnte.

Der Tatbestand aber war:

1. Die schriftliche Anweisung, die Frau Badeke Anna auf einem Zettel erteilt hatte, lautete: „Wenn Lamm kommt, sofort Hosen, Kopf und Eingeweide im Ofen verbrennen. Meßer liegt auf dem Küchenschrank.“

2. Der Gerichtsvollzieher, der die Wohnung des Herrn Badeke hatte öffnen lassen, hieß Eduard Lamm.

Das also ist die Disposition. Nunmehr gilt es, eine Kurzgeschichte davon zu machen.

Meine Wirtin steckt den Kopf ins Zimmer: „Das Essen ist fertig. Es gibt Lammbraten.“

Der Braten ist vorzüglich.

„Denken Sie“, erzählt mir Frau Kollak während der Mahlzeit, „gestern noch hat dieses Lamm gelebt. Ich habe es von einem Onkel aus Ostfriesland geschickt bekommen und Anna, sie ist vom Lande, müssen Sie wissen, hat es geschlachtet.“

Ich gucke meine Wirtin an. Mein Herz klopt laut: „Und warum war der Gerichtsvollzieher da?“ frage ich, „Und wie lange hat man Sie auf dem Polizeipräsidium festgehalten?“

Frau Kollak macht ein gekränktes Gesicht. „Pui“, sagt sie, „Sie haben schon wieder getrunken.“

Ich senke den Kopf. Wenn es so heiß ist und das Thermometer im Schatten steht und der Lammbratenduft mir die Kehle ansderrt — darf man selbst dann nicht ein wenig trünten?

Die Wirtin, die den Gerichtsvollzieher noch immer nicht überwunden hat, unterbricht meine trüben Gedanken: „Und was Sie da heute zusammengeschrieben haben“, rüft sie, „das ist bestimmt nichts geworden.“

„Bestimme nicht“, nickt ich, „Der Redakteur, der meine Geschichte an einem frühen Tage in die Finger bekam, würde verwundert den Kopf schütteln. Er würde vor sich selbst behaupten, daß ein Gerichtsvollzieher niemals Lamm heißen könne, oder daß man Lamm nicht lebend verschicke, oder daß ein Brotmesser nicht das richtige Instrument zum Schlachten von Säugetieren sei. Kurzum, er würde nicht bemerken, daß diese heiße Geschichte in Anbetracht der Unwahrscheinlichkeit kondensiert ist, daß es nicht auf die Disposition

ankommt, sondern auf die verwunderliche Tatsache, daß ich eine Geschichte von einem geschlachteten Lamm schreibe in demselben Augenblick, in dem Sie, liebe Frau Kollak, diese Geschichte draußen in der Küche, mit Ausnahme allerdings des Gerichtsvollziehers, erleben.“

Meine Wirtin fängt an, schwer zu atmen: „Was soll das?“ fragt sie, „immer wieder der Gerichtsvollzieher? Was wollen Sie mit all dem Aufsim sagen?“

„Ich will damit sagen“, senkte ich, „daß ich die Geschichte in Anbetracht der Unwahrscheinlichkeit, daß sie in der richtigen Temperatur gelesen wird, gar nicht erst schreiben werde.“

In diesem Augenblick betritt Anna, das Mädchen, das Zimmer. Sie beugt sich zu meiner Wirtin und flüstert ihr — so dezent und laut, wie es nur Mädchen können, die vom Lande stammen — den Satz ins Ohr: „Frau Kollak, Sie möchten mal raus kommen, der Gerichtsvollzieher Lamm will Sie sprechen.“

Ich sitze wie gelähmt. Dann aber gehe ich an den Schreibtisch und schreibe — trotz allem — die Geschichte vom Lammbraten. Sollte es denn, zum Donnerwetter, nicht möglich sein, daß das Thermometer auch im Schatten einer Redaktionsstube einmal auf dreißig klettert?

(Hans Riebau in der „Brennerei“.)

## Vor und hinter den Kulissen

Am feinen Oheim beerben und damit dessen — selbstverständlich märchenhaftes — Vermögen seinem armen Kleiner fischen zu können, ist der junge Mönch Lanzlot eine Scheinehe mit einer Puppe eingegangen. Diese Puppe wiederum ist nicht schlechtthin eine solche, sondern mehr ein Püppchen — will sagen: ein reizendes junges Mädchen, Messia geheiß, das sich Knall und Fall in den schüchternen, weltfreundlichen Lanzlot verliebt hat. Der junge Ehemann ahnt nicht, daß er betrogen werde. In eine große Holzstube verpackt, schleppt er die vermeintliche Puppe mit sich herum, und schließlich sogar auch in seine stille Wozlerzelle. Hier aber, während er sich in unruhigen, schijnächtigen Träumen auf seinem Lager wälzt, tritt die Wirklichkeit in Gestalt der reizenden Messia aus ihrer Kiste heraus und küßt ihn — nach einigen verächtlichen, jugendlichen Höflichkeit — ganz sacht, aber doch mit Nachdruck, wach.

Diese Handlung also, es ist „Die Puppe“, wurde dem geehrten Publikum einer deutschen Großstadt vorgeführt. Es war in der Kriegszeit und der erste Rang war ganz militärisch besetzt. Die Feldgrauen folgten dem Spiel mit größter Anteilnahme. Für die lebensfeindliche Askeze des guten Lanzlot hatten sie offenbar keine Sympathie; und jedesmal, wenn er das Püppchen Messia in die Kiste bausierte, gab's ein entrüstetes: „Ooooh!“

So kam der dritte Akt. Lanzlot lag schlafend auf seinem Lager. Messia verließ die Kiste, trippelte durch die Gänge, beugte sich über den Schlafenden, fand, daß er sehr schön sei, wollte ihn küssen, zögerte ängstlich und verächtlich und fragte bebend: „Soll ich es wagen?“ Da dröhnte der Saal eines Feldgarnes vom hohen Olymp herab: „Man immer feste drauf!“

S. Erzellen, Baron von A., langjähriger Generalintendant eines kleinen Hoftheaters, war bis in sein hohes Alter hinein ein ausgezeichnetes Pferdewormer. Als junger, flotter Reiteroffizier hatte er nicht einmal im Traum an seine spätere theatralische Sendung gedacht. Als er eines Tages, völlig unvorbereitet, Theaterleiter wurde, kannte er von der gesamten klassischen Literatur gerade nur ein paar Dramentitel. Immerhin hatte er die besten Absichten und war bemüht, sich die für sein neues Amt erforderlichen künstlerischen Kenntnisse schnellstens zu erwerben.

Nun wurde Schillers „Braut von Messina“ einstudiert. Eine volle Woche lang wohnte der Herr Generalintendant bereits im dunklen Parterre den Proben bei. Immer wieder sah und hörte er die gleichen Chöre. Das war ihm zwar sehr interessant, denn bis dahin hatte er Chöre nur in Operetten erlebt, aber er wurde doch, je näher der Tag der Erstanführung heranrückte, immer unruhiger. Offenbar vermiste er etwas. Und richtig! Eines Tages konnte er nicht länger an sich halten. In höchster Anregung rief er zur Bühne hinaus: „Aber, Herr Oberregisseur, weshalb probieren Sie denn immer nur die Herrenchöre? Wie wollen Sie da bis zur Premiere mit den Damenchören fertig werden?“

## Lammbraten

Temperatur: 31 Grad im Schatten.

Es hat sich die Notwendigkeit ergeben, eine Kurzgeschichte, eine Novelle mit kriminalistischem Einschlag etwa und nicht ohne Humor, zu schreiben. Aber es ist sehr heiß draußen. Das Thermometer zeigt einunddreißig Grad, sogar im Schatten. Ist es möglich, bei einer Temperatur von einunddreißig Grad eine Kurzgeschichte mit kriminalistischem Einschlag und nicht ohne Humor zu schreiben? Es ist nicht möglich.

Aber ich könnte vielleicht, trotz des Thermometers, ein wenig darüber nachdenken, was mich worüber ich denn eigentlich schreiben will, mir eine Disposition machen, wie früher in der Schule?

## Was Sie für Ihr Kind brauchen

ist Kuleke. Dann wird sich die Verdauung bald regeln und Sie sind Ihre Sorgen los. Sie werden sich viel mehr über das prächtige Gedeihen Ihres Kindes freuen. Zögern Sie nicht länger, es gilt das Wohl Ihres Kindes.

# Deutsche Handwerker

**Richard Kröniger**  
Edelsteinschleiferei. Rua  
Kavir Toledo 8-A —  
Telefon: 4-1083

**João Knapp**  
Klempnerei, Installation.  
Regist. Rep. d. Aguas 8-11.  
Estr. — Rua Monj. Balsa-  
laqua 6. Telefon: 7-2211

**Pg. Maisel**  
Malerei aller Art.  
Spezialität: Spritzmalerei.  
R. Dr. Thomas de Lima 441  
(früher R. Bonita). Tel. 7-3329

**Hans Ellner**  
Tapezierermeister. Über-  
nimmt alle Facharbeiten. —  
Labengeschäft u. Werkstätten:  
R. Consoiação 116. Tel. 4-1725

**Otto Rehder**  
Dekorationsmaler. Rua  
Domingo de Moraes 17,  
Telefon: 7-4076

**Hans Kaminski**  
Instrumenten-, Motoren- u.  
Maschinenreparaturen. Rua  
Silveira Martins 15-A. —  
Telefon: 2-5337.

**Deutscher Polsterer  
und Dekorateur**  
übernimmt alle Facharbeiten  
Kinderwagen jeden Stils  
Rua dos Ararans 4 (B. M.)

**Elegante Figur**  
nur durch Korsetts u. Hüften-  
halter von **Ida Richter**,  
Rua Consoiação 257  
Telefon 4-3489

**Kaver Heilig**  
Bauunternehmer. Rua  
Tumiarú 31. — Villa  
Marianna.

**Heinrich Lutz**  
Deutsche Schuhmacherei  
Rua Sta. Cypriana 184  
Telefon: 4-3897

**G. Burzlaff & Filho**  
Baugeschäft. Spez. Indu-  
strieanlagen. Rua Florenco  
de Abreu 125. Caixa postal  
2519. Telefon: 4-0011.

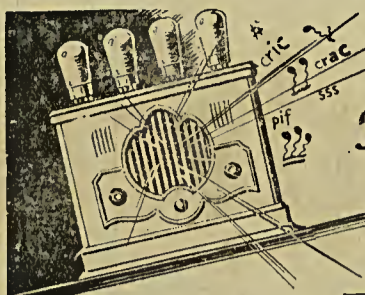
**Jorge Dammann**  
Deutsche Schneiderei. Große  
Auswahl in nat. u. ausländ.  
Stoffen. Largo Sta. Cypri-  
ana 12, ober Conf. Germania

## Versicherungen

Caixa post. 94 **G. Opitz** Telefon 2-6483

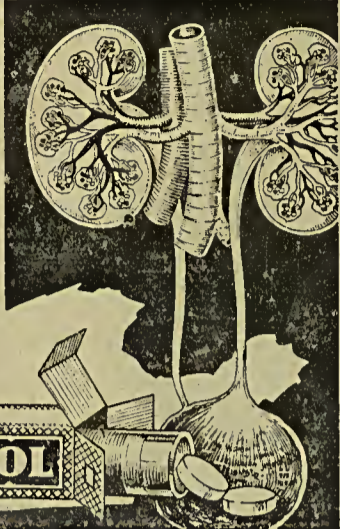
## Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei empfiehlt seine ff. Torten,  
Kuchen aller Art, tgl. fr.  
Schwarz- und Korbweizenbrot,  
sowie westfäl. Pumpernickel  
usw.  
Praça Princesa Isabel 2  
Telefon: 5-5028  
**Wilhelm Beurschgens**



Der  
**Radioapparat**  
funktioniert  
nicht mehr!

... denn seine Töne sind nicht mehr rein und klar. Auch Ihre Harnwege können nicht mehr gut funktionieren, wenn sie nicht rein gehalten werden.



Machen Sie deshalb von Zeit zu Zeit eine innere Desinfektion mit HELMITOL-Tabletten. Ihr Arzt wird Ihnen die Richtigkeit dieses Rates bestätigen. Denken Sie daran, daß man Gesundheit und Kraft durch eine Desinfektion der Harnwege mit HELMITOL-Tabletten nicht wiedergewinnen kann.



## Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 = 1  
Tel. 42-3601

## Das Schülerheim

vorm. Stegner-Ahlfeld  
Gegründet 1908  
Knabenheim Halbinsel  
Mädchenheim  
Alameda Santos 2372-2392 — Tel. 7-2253



# Auf jedem Tisch

## im ganzen Land...

## MALZBIER

Malzbier ist bekanntlich ein alkoholarines, leicht gesüßtes Getränk, reich an Vitaminen

Es leistet wertvolle Dienste zur Verdauung aller Speisen.

Malzbier sollte daher auf keinem Tisch fehlen.

## MALZBIER

ist ein Produkt der

## Brahma

# DETATOM

Roman von Paul Eugen Sieg.

Alle Urheberrechte durch den Verlag August Scherl, Berlin SW. 68. Die Buchausgabe ist zu beziehen durch die deutschen Buchhandlungen oder durch den Verlag.

(1. Fortsetzung.)

Ingeborg folgte zögernd der Aufforderung. Sie sah durch ein in die Wand eingebautes Periskop auf eine etwa zehn Meter entfernte zweite Wand, in der sich ein recht beträchtliches Loch befand. Dahinter gähnte das Dunkel des Stollens, aus dem die Angreifer gekommen sein mußten.

Helo erklärte: „Im ganzen Rund dieses Ganges sind Linsensysteme eingebaut, die uns gestatten, durch diese — er klopfte mit der Hand dagegen — zwei Meter starke Eisenbetonmauer den äusseren Rundgang zu überblicken. Wir sind jetzt vier Meter unter dem Erdboden. Der äussere Gang, den du eben sahst, hat eine Breite von zehn Meter und gleicht einem gerundeten Tunnel. Die äusserste Ringmauer ist nur dünn. Ein Gegner soll sie leicht durchstossen können, damit unsere Abwehrmassnahmen in Tätigkeit treten. So können keine Sprengladungen dicht an das Werk herangebracht werden. Eine Sprengung aus zehn Meter Entfernung ist für unseren Betonklotz ungefährlich, nicht aber eine solche unmittelbar am Fundament. — Und nun höre: Es ist eine günstige Fügung des Schicksals, dass du so unfreiwillig hierher kamst. Wir brauchen dich.“

Ingeborg schaute verängstigt auf. Das Werk wurde ihr immer unheimlicher.

„Ich weiss, dass ich mich unbedingt auf dich verlassen kann, Inge! Willst du mir versprechen, die Instruktionen, die ich dir geben werde, peinlich genau zu befolgen?“

Sie schlug wortlos, aber ein wenig hastig in die dargereichte Hand Helos ein. Ihr Herz schlug schneller.

„Danke dir! Forster und ich werden jetzt durch die Panzertür hinausgehen und den Stollen unseres Gegners sprengen.“

Ingeborg zuckte zusammen. „Ihr wollt da hinausgehen und mich hier allein lassen?“ In ihren Augen flackerte Angst.

Forster und Helo tauschten einen kurzen, harten Blick.

„Aber Mädels! Geschehen kann dir hier nicht das geringste, sonst würde ich nicht das Ansinnen an dich stellen, uns zu helfen. Wir gehen jetzt hinaus. Wir müssen so rasch wie möglich handeln. Hinter uns schliesst du sofort die Stahltür. Beobachten kannst du uns bis zum Eintritt in den Stollen durch das Periskop. Sind wir in spätestens zehn Minuten nicht zurück — deine Uhr hast du doch mit?“

Ingeborg nickte und hob die Linke mit der schmalen Armbanduhr.

„Gut, sind wir also in zehn Minuten nicht zurück oder erhältst du bis dahin kein Zeichen von uns — du kannst den Eingang ständig durch das Periskop E beobachten —, dann

gehst du sofort nach oben und wendest den Wagen in der Autohalle. Fahren kannst du ja. In der Mitte des Steuerrades befindet sich ein Knopf, der bei normalen Wagen zum Hüpen dient. Den drückst du herunter und fährst in schärfstem Tempo gegen die Stahltür. Hast du bis jetzt alles verstanden?“

Ingeborg nickte mit starren Augen, wie im Fieber. Dann kam es gepresst von ihren Lippen: „Und wenn der Mechanismus versagt?“

„Kann nicht, sonst bleibt der Wagen sofort vollgebremst stehen.“

Ingeborg nickte verzweifelt: „Kann ich nicht in den Stollen mitgehen und dafür Forster hierbleiben?“

„Nein, mein Dummes!“ Helo lachte weich auf. „Im Stollen muss unter Umständen ganze Arbeit geleistet werden, das ist nichts für kleine Ingeborgs. Den Wagen hinausfahren aber kannst du auf alle Fälle. Ein Versagen des Öffnungsmechanismus brauchst du nie und nimmer zu befürchten, gleichfalls nicht irgendein Hindernis oder etwa eine Barrikade auf der Zufahrt zur Hauptstrasse. Dann geht das äussere Tor nicht auf, und der Wagen stoppt ohne dein Zutun. Du brauchst überhaupt nur unsere kurze Privatstrasse hinunterzufahren. An ihrer Einmündung ist in späte-

Brusttasche und zog einen versiegelten Brief hervor. „Diesen Brief lasse ich hier. Er enthält alle Anweisungen für Kriminalrat Hertel. Und nun los, Forster! Alles klar?“

„Jawoll, Herr Doktor!“ grunzte es kampfesfreudig zurück. Er griff zum Koffer. Torwaldt klappte den Hebel herunter, nachdem er sich nochmals vergewissert hatte, dass draussen kein Gegner zu sehen war.

Ein leises Surren. Die schwere, kreisförmige Panzertür, wie bei einem Tresor in Stufen angeordnet, schwenkte langsam, unheimlich träge nach innen.

Drückend, heisse Luft schlug den dreien entgegen. Helo kletterte als erster hinaus, nahm den Koffer in Empfang, und Forster folgte nach.

In der runden Oeffnung tauchte noch einmal sein frisches Jungengesicht auf. „Also, Mädels, Kopf hoch! Klar ist dir doch alles?“ Sie nickte nur einmal heftig. „Und wenn du besser sehen willst, schalte das Hellicht aus und Rotlicht ein. Jetzt schliesse die Tür!“

Ingeborg tastete wie im Traum zur Schalttafel. Ein Ruck, ein Schnappen, gespenstisch lautlos schloss sich die schwere Panzertür. Sie war allein.

Schlaff glitt ihre Hand von dem Schalt-

sie sah und vergass alles. Nur wenigstens letztes Leben in dieser lastenden Einsamkeit aus Technik und Stein sehen können, denn zu hören war nichts, auch nicht das leiseste Geräusch, durch zwei Meter starken Beton. Helo Torwaldt wandte ihr jetzt den Rücken zu, bückte sich und stieg durch die zackige Sprengöffnung in den Stollen. Forster folgte.

Eine Zeitlang erblickte Ingeborg noch die tastenden Strahlen der Lampen, dann wurde der Lichtschein schwächer und schwächer... jetzt sah sie nichts mehr; nur das erbarungslose Dunkel der Einbruchöffnung gähnte ihr entgegen. Noch immer lag ihre Stirn an der kühlen Betonwand, ihr Auge vermittelte sich nicht loszulösen von den Linsen, letztes Leben zu erhaschen —

Ihre Gedanken aber jagten: Zehn Minuten — Wiederkommen — Knopf drücken — Auto — Tür — Kriminal — wiederkommen! ja, wiederkommen!

Mein Gott! Wenn Helo etwas zustiesse? Sie musste dann handeln. Die Verantwortung für zwei Menschenleben, für das Werk ruhte in ihren Händen.

Und mit einemmal fühlte sie, bis ins Innerste aufgewühlt durch die Lage, in der sie sich befand, dass Helo ihr ja viel mehr bedeutete, als sie bisher gewusst hatte; fühlte, dass der Jugendgspiele in dieser gewaltigen Umgebung, seinem Werk, der Schöpfung seines Hirns, seiner Hände, zum Mann gewachsen war, weit über den Rahmen hinaus, den sie bisher in ihrer Vorstellung für ihn gezimmert hatte; fühlte jetzt, wo der Verlust ihres stets so sicher gewählten Besitzes fürchtbar drohte, erst seinen ganzen Wert.

In dieser Umgebung von Stahl, Beton und unheimlichen Apparaturen, dem geheimnisvollsten und mächtigsten Werk der ganzen Welt, sah sie urplötzlich sich selbst als nichtig, klein, abern, sah ihr Leben, das nur Sport, Tanz, Auto und Vergnügen kannte, als ekelhaft selbstsüchtig veran, ihr freies, ungehobenes Leben, das sie bisher nur allein für sich geführt hatte. Sie sah in ein ganz anderes Leben war sie hineingerissen. Kampf bis aufs Messer. Einsatz der Kraft und Persönlichkeit bis zur Aufopferung des eigenen Lebens. Ein Leben der Verantwortung und Arbeit, im Dienst der Arbeit für den Fortschritt der Menschheit.

Eine neue Welt lag vor ihr, eine Welt, die sie bisher nur aus der Ferne, nur für andere, nicht für sie geschaffen, angesehen hatte. Darin stand sie tief unter der Erde in Stahl und Beton eingepresst, beladen mit einer Verantwortung, die sie noch vor einer Stunde draussen im sonnigen, blühenden, aufstrebenden Frühling als absurde Zumutung zurückgewiesen hätte.

Sie ahnte, dass die Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit, die Erkenntnis von Helos Größe in ihr die liebende Frau entblöste, sie ahnte, wusste nun, dass Helo ihrem Leben einen anderen Inhalt geben würde.

Zum ersten Male fühlte sie tief, ganz tief innen, dass die Wandlung, die sich in ihr vollzog, Helo mit einer zärtlichen, hingebenden Achtung umwob.

Die stolze, unnahbare Ingeborg war zur

## Confeitaria

Aeltestes und vornehmstes Haus



## Biennense

Nachm. und abends gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - Tel. 4-9230

stens fünf Minuten ein Wagen der Kriminalpolizei Köln. Führer ist Kriminalrat Hertel, den auch du kennst. Die Herren, ladest du um in meinen Wagen, fährst sofort wieder zurück und führst die Beamten hier in diesen Raum. Aber Knopf drücken nicht vergessen! Solange das kleine gelbe Licht am Armaturenhreth des Wagens glüht und du ein feines Surren hörst, ist alles in Ordnung. Aber schärfstes Tempo! — Ist dir alles klar? — Wiederhole, bitte!“

Ingeborg riss sich zusammen, sie wollte nicht schlapp vor Helo erscheinen. Erst etwas heiser vor Aufregung, dann klar kamen die Worte von ihren Lippen.

„Gut so! Und jetzt noch eins!“ Helo ging auf die Schalttafel zu. Ingeborg folgte mechanisch.

„Du siehst hier den Hebel ‚Stahltür‘ und die Bezeichnung ‚Öffnen‘ — ‚Schliessen‘. Ich werde gleich öffnen. Sind wir draussen, so stellst du auf ‚Schliessen‘, bis wir wiedergekommen sind. Kommen wir nicht wieder?“ Helo zuckte die Achseln, als ob er sagen wollte: Na! Dann hat es uns eben erwischt — „dann öffnest du die Tür erst wieder, wenn die Kriminalpolizei hier ist, und lässt sie hinaus. — Noch eins!“ Er griff in die

hebel herunter und fiel kraftlos an ihre Seite.

Nichts, nichts mehr um sie als Beton, zwei Meter stark die Wand, die sie von den nächsten Menschen trennte, und diese, Helo und Forster, gingen einem Abenteuer entgegen, dessen gutes oder unglückliches Ende gar nicht abzusehen war. Sie war wirklich allein, so allein, wie sie sich nie zuvor in ihrem Leben gefühlt hatte.

Wenn...? Nein, nein, nicht diese Gedanken aufkommen lassen! Mit einer energischen Bewegung raffte sie sich zusammen und eilte zum Periskop E.

Da standen Helo und Forster im Kreise des Blickfeldes. Zwei starke Handlampen peitschten ihre grellen Strahlenbündel in das Dunkel des Stollens.

Ingeborgs Augen saugten förmlich das Bild von Licht und Leben aus den schimmernden Linsen. Sie sah, wie Helo eine schwere Maschinepistole aus der Tasche zog, wie er den Sicherungsflügel herumschuppen liess. Sie sah, wie seine lachenden Augen sie, die er hinter der Wand als Beobachtung wusste, grüsten, wie er den linken Arm hob und mit dem gespreizten kleinen Finger der anderen Hand, die den Revolver hielt, auf die Armbanduhr tippte: Denk an die Zeit! Sie sah,

# Bromberg & Cia.

Maschinen und Stühle von KRUPP  
Öle der SUN OIL COMP.  
Philadelphia Fräser, Bohrer und Gewindeschneid-Werkzeuge v. R. STOCK.  
Berlin-Packungen und Dampfmaschinen-Metall- und Holzsaegen Marke „HUNDEKOPF“ - Leder- und Gummistreifen-Marken „FISCH“ und „BULLDOG“  
Artikel für Galvanoplastik - Schleifschreiben Marke „ALEGRIT“ - Kugellager „FISCH“ - Schmirgelpapier und Leinen Marke „ALEGRIT“ und „KUBY“ - Mühlen-Hacken Marke „AGUIA“ u. „COLONO“ - Aexte „COLLINS“ - Weinspritzchen - Kleisenwaren, Werkzeuge aller Art - Fellen Marke „TOTENKOPF“ - Arsenik-Schweinfurter Grün - Eisarsenik - Farben - Leinöl - Sanitäre Artikel - Fittings - Galvanisierte Eisenröhren - Draht jeder Art - Wellbleche - Verzinkte und schwarze Bleche - Pflüge „RUD. SACK“ - Landwirtschaftliche und Ackerbaugeräte - Bienenzuchtgeräte - Amelentömaschinen Marke „COLONO“ - Ameisengift Marke „COLONO“ - Elektrische Motoren - Dynamos - Isolierband Marke „BULLDOG“ - Elektrisches Material im allgemeinen - Maschinen und Zubehörteile für das graphische Gewerbe - Deutsches Setmaterial von SCHELTTER & GIESECKE - Maschinen im allgemeinen für jegliches Gewerbe und jede Industrie - Schreib- und Rechenmaschinen.

Avenida Tiradentes 32

São Paulo

Caixa postal 756

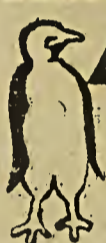
Telefon 4-4708 bis 4-4713

# OHRENREISSEN



SIE brauchen dieses Qual nicht zu erleiden; denn INSTANTINA, das neue Bayer-Präparat, bringt Ihnen sofortige Linderung. INSTANTINA ist gut verträglich.

# Instantina



## AO PINGUIM

RESTAURANTE: AV. SÃO JOÃO 128  
E TAVERNA: RUA ANHANGABAHÚ, 2



H. Hillebrecht  
São Paulo  
Telefon:  
Bar 4-5507  
Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche - Jeden Sonnabend: Feijoada completa  
Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert

## Früher

beglich man seine Rechnungen in Bar,

## Heute

zahlt jeder, der die Vorteile des bargeldlosen Zahlungsverkehrs erkannt hat,

# per Scheck!

Eröffnen Sie ein laufendes Konto beim

# Banco Allemão Transatlântico

Rua 15 de Novembro 38

Caixa Postal 2822 Telefon 2-4151

der Ihnen, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern, zu jeder gewünschten Zeit einen Auszug Ihrer Rechnung zusendet.

## Der angenehmste Familienaufenthalt

ist immer noch in der alten

# Confeitaria GERMANIA

Largo Sta. Ephigenia 14. Tel.: 4-7800

Möbliertes Gartenzimmerchen mit voller Pension und elektr. Licht bei deutschem Ehepaar zu vermieten. Preis Rs. 150\$000 pro Monat. — Pirituba, Estrada de Campinas 108, bei Haus Baner.

# „Zum Sirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561  
São Paulo Inh.: Emil Russig

Dieselmotoren für Rohölbetrieb **“OTTO“**  
Gasolinmotoren für Gasolin, Petroleum **“OTTO“**  
und nationalen Alkohol  
Maschinen für Sägereien und Tischler **“OTTO“**  
Werkzeugmaschinen aller Art **“OTTO“**  
Eismaschinen, Maschinen für Speiseeis, Kühlchränke für Schlächtereien, **“OTTO“**  
Milchhandlungen, Restaurants etc.  
Komplette Anlagen für Dampfwasche- **“OTTO“**  
reien, Dampfküchen

Verlangen Sie Offerten bei:

# Sociedade de Motores Deutz Otto Legitimo Ltda.

Rua Florencio de Abreu 134 — Tel. 4-2346  
SAO PAULO.

Frau geworden, die liebte.

Wie im Traum wandte sie sich von dem Periskop in der Wand ab und blickte, ein ganz anderes Gesicht voll zarten Frauentums und Sehnsucht, in die strahlenden Leuchtröhren an der Decke.

„Ihm wird nichts zutossen. Ich trage ihn ja so sicher mit meinen Gedanken. Er ist gleich wieder da! In zehn Minuten wieder —“

„Um Gottes willen, ich hab' ja nicht auf die Uhr gesehen!“ Es schrie aus ihr heraus, schnitt gellend durch die lautlose Stille. „Ich hab' ja nicht auf die Uhr gesehen!“

Ihre linke Hand zuckte entsetzt nach oben. Dreizehn Minuten nach vier. Wie lange mochte sie ihren Gedanken nachgegangen haben? Zwei Minuten, drei Minuten? Sie sollte doch genau zehn Minuten warten und dann handeln. Jetzt wusste sie nicht, von wann an sie die zehn Minuten rechnen sollte. — Vier Uhr zehn als Ausgangszeit annehmen? Da sprangen sie jäh Gewissensbisse an. Es geht hier um Minuten. Zehn Minuten sollte ich warten. Wenn sie um vier Uhr elf gegangen sind und ich gehe vier Uhr zwanzig statt vier Uhr einundzwanzig fort! Sie finden die Tür verschlossen, können nicht mehr zurück — sind vielleicht verwundet? Ich werde noch einige Minuten länger warten. Und die andere Stimme pulste dagegen. Es geht hier um Minuten; wenn sie in Gefahr geraten sind, dann mußt du so rasch wie möglich Hilfe bringen.

Ein Schrei flog von ihren Lippen: „Helo! Komm doch! Hilf mir, ich kann nicht mehr!“ Nur ein mattes Echo antwortete und liess sie die entsetzliche Einsamkeit noch peiniger fühlen. Diese wahn sinnige Ruhe, Beton, nichts als Beton... eingesperrt, ganz allein, in dieses phantastische Werk, das die ganze Welt mit heimlichem Grinsen betrachtete. Helo, mein Helo! Ihre Hände krampften sich ineinander. Was soll ich in diesem grässlichen Betonklotz? Ich kann doch nicht länger allein bleiben. Wie komme ich nachher heraus, wenn —? Sie wühlte ihren brennenden Kopf in die kühlen Hände. Dachte sie nur an sich, dachte sie an Helo. litt sie um ihn oder war nur feige Angst um ihr eigenes Ich in ihr?

Hastig entnahm sie ihrer Handtasche eine Zigarettenschachtel. Nehmen! Anstecken! Der erste Zug beruhigte. Sie hob den Arm und blickte auf die Uhr. Vier Uhr neunzehn. Noch wenige Minuten bis zur Entscheidung. Vor ihr in der Wand glitzerte die Linse des Periskops. Sie hatte nicht die Kraft hindurchzuschauen. Wenn sie handeln musste? Zitternd hielt die Hand die Zigarette.

Du mußt dich überzeugen! Ihr Kopf näherte sich der Wand. Rasende Angst schloss ihr die Augen.

Sehen! Du mußt!

Sie blickte hindurch. Was war das? Da! — Ganz hinten pendelte ein kleines Fünkchen. Täuschte sie sich? Bange Sekunden verstrichen. Das Fünkchen wurde grösser. Sie kamen. Ein kleiner matter Schrei flog von ihren Lippen. Heiss flutete die Freude über ihren ganzen Körper. Sie presste die Hände

gegen die kühle Wand. Ihre Knie wurden schwach.

Immer heller wurde das Licht. Jetzt peitschte der Strahl durch das Periskop. Sie schloss geblendet die Augen. Nach wenigen Sekunden sah sie wieder hindurch. Forster stieg gebückt durch die Sprengöffnung. Sie wollte zur Schalttafel eilen, die Panzertür öffnen. Da sah sie, wie er abwinkte, in die Brusttasche griff und Papier und Bleistift herauszog. Wollte er ihr etwas mitteilen?

Er schrie, das Papier gegen die Wand gepresst. Dann hielt er es knapp vor das Periskop: „Alles in Ordnung! Kommen in zehn Minuten wieder. Wenn verstanden, dreimal Hellicht aus, anmachen!“

Sie sprang zum Schalter, hier war der Hebel! Einmal — zweimal — dreimal — Zurück! Forster nickte und verschwand in der Öffnung.

Ingeborg war wieder allein! Doch es war ein ganz anderes Alleinsein jetzt. Ein Alleinsein von unbändiger Kraft, voller Glauben. Sie wusste nun ihren Weg, und der hiess Helo. Schienen ihr eben noch diese Betonwände eine freiheitsheraubende Qual, eine entnervende Last, die ihren Körper in die schwachen Knie zwang, so strahlten sie jetzt eine ungeheure Wucht des Zusammengehörigkeitsgefühls aus, eine Liebe zum Stein, den Helo geschaffen. Und ihre Hände legten sich schon gegen die Wand, als versuchten sie die Kraft zu fühlen, die sie ausstrahlte: „Helo!“

Mit einem Ruck wandte sie sich um. „Ich will sehen!“ Sie blickte hinaus durch das Periskop. Die Öffnung gähnte schwarz. Aber voll gläubiger Zuversicht schaute sie unverwandt in das Dunkel. Ihre Stirn presste sich gegen den körnigen Beton.

Ja! Sie kamen! Zwei Fünkchen taumelten da hinten, nicht wie vorher eines, und manchmal verlösch das eine und blitzte wieder auf. Immer heller.

Forster sprang als erster durch die Wandöffnung. Sein Arm winkte. Sie wusste schon: Nicht aufmachen. Helo sprang herein, und beide schneitten seitwärts in das Rund des Schutztunnels. Nichts war mehr zu sehen! Nur das dunkle, zackige Einbruchloch.

Was sollte das?

Da! Ein leichter Stoss! Sprengung — — zuckte es in Ingeborg auf.

Das Licht erlosch, bevor sie den Gedanken zu Ende denken konnte. Ihre Stirn lag noch

fest an der Wand. Sie fuhr zurück. Dunkel! Gebt mir doch Licht! Ich kann ja nichts mehr sehen! Helo! Licht will ich haben!

Sie wollte den Weg zur Schalttafel tasten. Ihre Hände griffen ins Leere. Helo... Licht! Ich kann ja nichts mehr sehen! Ich kann ja die Stahltür nicht mehr aufmachen!

Und dann... Verzweiflung kam über sie. Wenn kein Licht mehr ist... Kurzschluss! Die Tür... die Tür... ich kann ja die Tür nicht mehr aufmachen...

Kurzschluss...! Helo, ich kann dich ja nicht mehr hereinlassen. Das Licht versagt, Kurzschluss...!

Helo, wir sind hier alle lebendig begraben, und ich kann nicht zu dir... Helo!

Kurzschluss...! Schluss! Schluss! Für immer Schluss. Lebendig begraben in diesem Beton. Ingeborg! Du mußt Schluss machen!

Ein verzweifeltes Weinen schrie ihr aus der Kehle.

Helo!... So nicht, so doch nicht! Helo... Helo!... Helo!...

Schneidend peitschte Licht durch die Linse! Helo!...

Dreimal zerschmitt, wie ein gleissender Regen, der Strahl aus der Wand das Dunkel um Ingeborg.

Doch noch Leben? Sie taumelte zum Periskop, das ein matter Schimmer verriet. Ich muss doch sehen, sehen... sie haben ja noch Licht da draussen...

Sie sah! Helo und Forster zackten wie Gespenster im Strahlenkegel ihrer Lampen. Helos Lampe verlösch! Das Licht der anderen ergoss sich über ihn. Er bückte sich. Seine Hand tastete nach etwas, was nicht sichtbar war. Sein Kopf schob sich in die Helle. Torwaldt schrie, den Koffer als Unterlage.

Er erhob sich. Ingeborgs Stirn lag an der Wand. Entsetzliche Ruhe war in ihr. Ein zum Tode Verurteilter musste so fühlen, wenn er festgeschmalt auf dem Schafott lag. Dann glitt das Licht nach links, von rechts schob sich weisses Papier in den hellen Schein: „Automat versagt anscheinend! Nimm Streichholz! Nottaschenlampe über Schalttafel! Geh nach oben! Links von Anto Tür. Nicht rechts, von wo gekommen. Im Raum auf grosser Schalttafel weissen Hebel auf ‚Reserve‘ herunterdrücken. Wenn verstanden, mit gefundener Taschenlampe ins Periskop blenden!“

Ingeborg las, trank die Buchstaben in sich wie ein Verschmachter jeden Tropfen Wassers. Die kleine Handtasche hatte sie vorhin in ihr Jackett gesteckt. Sie tastete sie heraus. Öffnete. Ein ganz absurder Gedanke zuckte durch den Kopf: Einmal hat mein Rauchen doch einen Vorteil, sonst hätte ich jetzt keine Streichhölzer.

Gelbweiss sprang die Flamme auf. Halb geblendet schritt sie, in einer Hand die Streichholzschachtel, die Rettung, unkrampfend. Jetzt nicht verlöschen! Die Hand mit der Schachtel schob sich vor dem Zugwind des Gehens.

Da war die Schalttafel. Oben erblickte Ingeborg die Taschenlampe. Sie warf das Streichholz weg, dessen Flamme fast ihre Fingerspitzen berührte, unten glomm es noch weiter.

Sie glitt mit der Hand über den Hebel. Da war der obere, kühle Marmorrand. Da war die metallische Kälte der Taschenlampe. Der runde Batteriehalter, die Linse, die Finger suchten, da wühlte sich der Schaltknopf.

Licht... ein einziges heiss-dankabres Aufatmen.

Sie sprang zurück. Dreimal Hell — Dunkel durch das Periskop, dreimal kam es zurück! Verstanden! Dann eilte sie zur Treppe. In der Garagenhalle glitt der Lampenstrahl über den grossen Turhswagen. Die Scheinwerfer blitzten als Spiegel auf. Da war die Tür. Ingeborg trat ein.

Eine grosse Glaswand glitzerte im Strahlenkegel, der suchend durch den Raum glitt. Jetzt fasste das Licht in einem runden, hellen Fleck die mattgraue Marmortafel. Fast in der Mitte der weisse Schalter, den sie suchte. Ja, es stimmte. Oben ein Schild „Betrieb“, unten „Reserve.“

Ingeborg durchzuckte es: In meinem Leben habe ich noch nicht so viel an solchen Tafeln geschaltet wie heute in wenigen Minuten.

Sie drückte den Hebel auf Reserve. Blendende Helle durchflutete den Raum.

Sie knipste die immer noch brennende Taschenlampe aus und eilte nach unten.

Sollte sie gleich die Panzertür öffnen? Ob es Helo recht war? Nein, lieber sich überzeugen. Sie blickte durch das Periskop. Forster stand allein da, die Pfeife zwischen den Zähnen.

Ingeborg zögerte. Wenn sie nur wüsste, ob sie öffnen sollte! Sie besann sich auf ihr früheres Verständigungsmittel, die Lichtschalter. Zurück zur Schalttafel. Da war der Hebel! Aussenlicht. Ingeborg schaltete dreimal: aus — an... aus — an... aus — an!

Wieder ans Periskop. Forster stand da und winkte ab, die Pfeife in der Hand, gleichzeitig in den Stollen weisend.

War Helo noch einmal zurückgegangen? Warum? Einen Augenblick grübelte sie nach dem Grund. Oh er sich von der Wirkung der Sprengung überzeugen wollte? Es musste wohl so sein, denn eine andere Erklärung vermochte sie nicht zu finden. Also weiter warten.

Ihr Auge blieb am Periskop. In ihr pulste es weich: „Helo, Helo, Helo.“ Die Furcht war überwunden. Die Sprengung war erfolgt. Zutossen konnte ihm nichts mehr. Nur kurze Minuten konnte es noch dauern, bis sie ihn wiedersah, die Beglückung seiner Nähe spüren durfte.

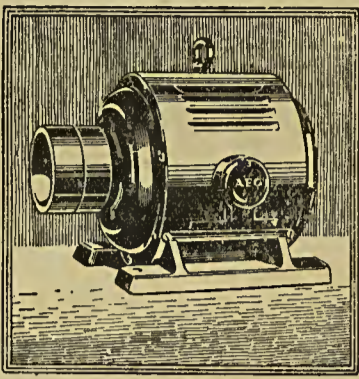
Forster musste etwas gehört haben. Er bückte sich und blickte in den Stollen. Als er die Öffnung freigab, sah Ingeborg wieder das Fünkchen pendeln. Kurze Zeit darauf kletterte Helo durch das Mauerloch. Sie sah, wie er Forster etwas mitteilte. Dieser nickte mehrmals.

Ihr Herz klopfte heftig. Jetzt musste gleich der Befehl zum Aufkommen kommen und dann



Al. Bar. de Limeira 117, Tel. 4-0620

Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft



AEG

MASCHINEN — GERÄTE — ZUBEHÖR für Industrie Gewerbe

Landwirtschaft Haushalt

Projektiert und Ausführung von elektrischen Anlagen

AEG Cia. Sui-Americana de Electricidade

RIO DE JANEIRO SÃO PAULO Avenida Rio Branco 47149 Rua Florencio de Abreu 110 Caixa Postal 10C Caixa Postal 2020

Gesellschaft Germania

Rua Dom José de Barros 9, Tel. 4-5476

Sonnabend, den 29. August 1936, abends 8 Uhr

Großer Tanzabend

mit gemeinschaftl. Abendessen an kleinen Tischen.

Eintritt nur für Mitglieder,

deren Angehörige und Inhaber von Monatskarten

Erstklassige Tanzmusik — Barbetrieb

Es ladet herzlichst ein

Der Vorstand

Frack oder Smoking.



Die Fabrik der bekannten OSIRIS Zigaretten bietet jetzt den Rauchern ihrer Marke eine künstlerische Photographie im Format 13-18 an. Achten Sie auf die Anweisungen, die sich in den Packungen befinden. Benützen Sie dieses Angebot der Zigarettenfabrik OSIRIS, welche ausserdem nach wie vor APO-LICES PAULISTAS in ganzen Stücken und Zwanzigsteln verteilt. Rauchen Sie also immer



Jahrbuch „Volk und Heimat“

ist in Vorbereitung und sind Bestellungen schon jetzt an den Verlag „Deutscher Morgen“, São Paulo, Rua Victoria 200, zu richten.

Bestsortiertes Lager

in Teppichen, Läuferstoffen, Reps, Moirés, Etamines, Stores, Madras sowie sämtliche Zutaten zur Selbstanfertigung von Gardinen, Gardinenstange aus Holz u. Eisen, Treppenstangen u. -schienen

Ausführung aller einschlägigen Arbeiten von tüchtigem Fachmann

VERLANGEN SIE KOSTENANSCHLAG

Casa Lemcke

São Paulo, Rua Libero Badaró 36-a Santos, Rua João Pessoa 45/47

Deutsche Buchhandlung C. Hohmann

São Paulo

Barque Unhangabahu 28

Beforgung von Büchern und Zeitschriften jeder Art in kürzester Frist.

Stets Eingänge v. Neuheiten

Beites Buchlager am Plage.

Santos Pensão Oceano

Helene Both

Av. Vic. de Carvalho 30

Telefon 6185

Tagespreise

15\$000 — 18\$000 — 20\$000

Bond 7 und 12 vor der Tür



Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frau im Ausland

Unsere Singstunde

findet jeden Freitag von 6 30 bis 7 Uhr im Wartburghaus statt. In Anbetracht der Vorbereitungen zur Weihnachtsfeier wird um rege Beteiligung gebeten. Die Leitung

... Helo! Er, den sie so ersahnte, blickte auf das Periskop, machte mit dem Arm die Bewegung des Schaltens, dann schwenkte er die vorgestreckten Hände von vorn nach seitwärts, wie einen Türflügel. Also öffnen!

Jetzt, da der Augenblick gekommen war, den sie eben noch so heiss herbeigewünscht hatte, hätte sie ihn am liebsten hinausgezögert. Sie fürchtete sich. Fürchtete sich vor sich selbst, vor Helos Augen, die vielleicht alles erkennen würden, was in ihr vorgegangen war. Wenn er sie nicht verstand? In ihr nicht die liebende Frau sah, nicht sehen wollte?

Dann sich so demütigen vor ihm, vor diesen klaren, blauen Augen?

Sie stand vor der Schalttafel. Ihre Hand glitt zögernd nach oben. Es musste ja doch einmal sein.

Rack-tack. Der Hebel war eingeschnappt. Summen... Ganz langsam schwenkte die schwere Panzertür nach innen. Ingeborgs Hand lag immer noch am Schalthebel, sie vermochte den Kopf nicht zu wenden.

„Inge!“

Sie wandte sich jäh um. In der runden Öffnung, eingerahmt wie ein Bild durch die Stufen der kreisrunden Panzerung, lachte sein frisches Gesicht.

„Helo!“ — ein Hauch nur von ihren Lippen.

Torwaldt kletterte herein.

„Armes Mädel, hast du solche Angst ausgestanden?“ — Er trat neben sie, ganz dicht, seine Hand fuhr kosend über ihr Haar, sie konnte nicht anders, sie musste der Bewegung nachgeben und beugte den Kopf zurück an Helos Schulter und suchte seine Augen. In ihren langen Wimpern hingen Tränen. Sie nickte, die Lippen leicht geöffnet.

Seine Hand legte sich zart auf ihren Arm und drückte ihren bebenden Körper an sich. Ihre Lippen zuckten.

Nur ein Gedanke war in ihr: Helo, sprich jetzt das Wort!

Torwaldt fuhr sich mit der freien Linken durch das Haar und wandte sein Gesicht ihr voll zu: „Inge! Verzeih, bitte, wenn ich dir zuviel zugemutet habe. Das Versagen des Lichtes kam mir selbst unerwartet. Forster hat schuld und schon seine Rüge weg. Nun ist alles in Ordnung. Dem Werk kann nichts mehr passieren. Wir wollen nach oben gehen, du wirst dich stärken, und ich will dir alles erzählen.“

In Ingeborg stürzte etwas in sich zusammen. Ihre Seele hörte nur: „Dem Werk nichts mehr passieren.“ Eben noch hatte sie das Werk, Helos Werk, kosend geliebt. Jetzt hasste sie es mit der Lubrust der erwachten Frauenseele, hasste diesen Beton, dieses Licht, diese Schalttafel, vor der sie stand, hasste, hasste selbst Helo und sich, dass sie so weich geworden war.

Helo cutzog sich zart ihrem Anschmiegen und wandte sich zur Panzertür:

„Forster. Sie haben mich verstanden? Bretterverschlag hinter dem Beton der Einbruchsstelle aufstellen, vom Stollen aus gestützt. Durch den Zwischenraum der letzten beiden Bretter nach innen zwingen. Letzte beiden Boh-

len mit Draht in die Holzwand nachziehen und befestigen, mit Schnellzement Oeffnung zumauern. Material ist ja wohl hinreichend im Magazin?“

„Jawohl, Herr Doktor!“

„Sie glauben in zwei Stunden fertig zu sein?“

„Jawohl, Herr Doktor!“

Ingeborg fühlte nur ganz äusserlich die Worte an ihren Ohren vorbeitönen, hatte ein dumpfes Empfinden, dass Helos Stimme schärfer als sonst klang und Forster aus dem Ausgang verblissen antwortete. Sie stand immer noch da und wartete, dass Helo jetzt kommen, sie einfach in die Arme nehmen, wie ein Kind sanft hochheben und nach oben tragen würde. Sie wollte die Augen schliessen und an nichts mehr denken.

Da berührte seine Hand ihre Schulter:

„Hab' ich dir weh getan? Du bist so still!“

„Nein, Helo!“ Ihre Stimme musste gleich umbrechen, sie wusste es, sie schluckte. „Ich will mit dir hinaufgehen.“ Die Stimme war wieder fester geworden.

Helo empfand einen seltsamen Zwiespalt. Hatte er nicht recht getan, Ingeborg mit solcher Aufgabe zu belasten? Aber sie hatte sie ja so fabelhaft gelöst. Doch sie war jetzt so ganz anders. Er konnte sich in seinen Gedanken und Gefühlen nicht zurechtfinden. Es dachte nur irgendwo in seinem Kopf an Ingeborg, irgendwo da ganz hinten; alles andere war ausgefüllt mit der Sorge um das Werk, dem Zuanern der Sprengöffnung, den zwei Stunden bis zur Fertigstellung der neuen Schutzwand, der Wiedereinstellung der Abwehrvorrichtung, der Benachrichtigung des draussen harrenden Kriminalrats Hertel und der erforderlichen Zuschüttung des Stollens.

Er wandte sich zu Ingeborg. Sie stand da und sah ihn gross an, aus Augen, die er wie einen furchtbaren Vorwurf empfand. Er fühlte, dass er um ihrwillen rasch das Schweigen brechen müsse:

„Wollen wir nach oben gehen? Ich muss Hertel anlauten! — Ich will dir etwas Tee machen, dann wird dir in der hellen, grossen Halle gleich besser sein. Ja, Inge?“

Sie nickte nur, ihre grossen Augen liessen ihn nicht los. Helo schritt voran zur Treppe. Er fühlte sich unsicher wie noch nie. Was habe ich bloss angestellt? Sie ist doch sonst nicht so. Hahe ich sie gekränkt? Aber ich sprach doch nur ein paar Worte, die sie unmöglich verletzen konnten. Er wollte ihr etwas Liebes, Tröstendes sagen:

„Du, Ingeborg!“ Seine Stimme klang ganz weich.

„Ja, Helo?“ tönte es hinter ihm.

Er wandte sich auf der Treppe um.

„Weisst du! Das hast du wirklich fabelhaft gemacht!“

„So, Helo?“

„Ja, wirklich, ich übertreibe nicht.“

Sie waren an der Tür angekommen. Er blieb stehen und liess sie vorgehen.

„Als das Licht ausging — Forster soll der Teufel holen! —, hatte ich doch ein bisschen Angst, du könntest den Schalter nicht finden.“

„War doch so einfach, Helo.“

„Nun ja! Für einen Fachmann schon, aber für dich als Frau!“

Ingeborg schnitt bittere Abwehr durch die Seele. Sie hätte aufschreiben mögen: „Frau — ja Frau! Siehst du denn nicht, dass eine Frau vor dir steht, die nichts als dich haben will? Lass doch dieses entsetzliche Werk!“ Sie konnte nicht antworten. Helo drängte es zum Weiterreden.

„War schon eine ganz nette Leistung —“

„Ganz nett“, höhnte es in Ingeborg. „Ich weiss noch nicht, was wir gemacht hätten, wenn die Panzertür nicht mehr aufzumachen gewesen wäre. Verteufelter Spass, den Forster uns da einbrockte.“

Hast du denn gar keine Ahnung, was in mir vorging, als ich da allein stand und auf dich, auf dich wartete? schrie es in Ingeborg. Doch sie schwieg.

„Forster hatte ohne mein Wissen den Haupthebel der Abwehrzentrale zu fein eingestellt, dadurch wurde die Anlage zu empfindlich. Hat es draussen schon gebeicht, als das Licht versagte. Hat seinen Ruffel weg. Komm! Leg ab und nimm Platz.“

Sie waren in der Halle angelangt. Helo half ihr, schob einen Klubsessel zurecht. — „Ich bin gleich wieder da.“

Ingeborg wusste nicht, dass sie sich hingesetzt hatte. Vom Nebenraum tönte Helos Stimme am Telefon durch die offene Tür. Sie hatte den Kopf zurückgelegt und hörte jedes Wort, wie ein Mensch, der auf einer Station im Schlafwagen wach geworden ist und die Gespräche auf dem Bahnsteig mitanhört, um wieder einschlafen zu wollen im gleichmässigen Stossen des Wagens.

„Hallo, Herr Kriminalrat! Hat alles geklappt! — Sie waren beunruhigt durch das lange Ausbleiben der Nachricht? —“

Als Helos klare Stimme über Ingeborg schwebte, fühlte sie nur eines: Konnt!

„Stollen ist gesprengt. Etwa zwanzig Meter hinter äusserer Ringmauer — Zweite kleine Sprengung hat ihn noch einmal verschüttet —“

„Jawohl, vorsichtshalber — Wir sind jetzt dabei, das Werk abzudichten — Versuchen Sie doch, bitte, im Sprengtrichter, der draussen auf dem Felde sich gebildet haben muss, gegen Südosten, den Stollen zu finden, zum Ausgangspunkt und dem Nest dieser verdammten Maulwürfe vorzudringen. Ich habe zwar wenig Hoffnung, dass Sie bei der Gewitztheit unserer Gegner Anhaltspunkte finden, aber immerhin wissen Sie dann wenigstens, woher der Angriff kam, und werden bei Ihrer Erfahrung schon genügend Befunde sammeln, die uns eine Spur weisen —“

Sie wollen mich anrufen? Herzlichen Dank, Herr Kriminalrat! Auf Wiederhören!“ Helo kam zurück. „So, Inge! Jetzt muss Hertel Maulwurf spielen. Er hatte sich an der Chaussee an einem Telefonkabelschacht eingeschaltet und weiss über alles Bescheid.“

„Helo, bring mich nach Hause! Ich bin so müde.“

Torwaldt sah Ingeborg gänzlich erstaunt an:

„Aber Inge! Jetzt, wo alles vorüber ist? —“

Bleib noch zum Tee! Ich kann nicht eher von hier fort, bis Forster unten fertig und die Abwehrzentrale neu eingestellt ist. Was ist die Uhr? — Kurz vor fünf. Sagen wir also gegen acht.“

„Gut, Helo!“ Es kam so matt aus Ingeborg. Aber gleich darauf riss sie sich zusammen. Sie wusste nun, dass sie um Helo kämpfen musste, seine Liebe nur durch seine Achtung erringen konnte. Nicht der Frau, die ihn liebte, nur einer Frau, die ihn auch Kamerad war, Anteil nahm an seinen Werk, ja an ihm mitarbeitete, würde Helo seine Liebe schenken.

Inge kämpfte ihre Schwäche nieder, ging Helo bei der Zubereitung des Tees an die Hand, und als sie zusammen am Teetisch sass, fragte sie: „Hast du eine Vermutung, von wem dieser Angriff auf das Werk ausging?“

Helo zuckte die Achseln. „Wir haben viele Feinde, seit Hannes Nord und ich, er als technischer Physiker und Diplomingenieur, ich als physikalischer Chemiker und Mathematiker, zusammen unser Verfahren der Atomzertrümmerung ausarbeiten. Wir sind mit unserem Detatom-Werk eben die einzigen auf unserer lieben Erde, die den willkürlichen Atomzertrümmerungsprozess, so wie wir wollen, durch Hebel und Schalter regeln und leiten können. Diese Monopolstellung hat uns den Hass nahezu aller Truste der Welt eingebracht. Du erinnerst dich ja wohl noch an den „Radiumskandal“, als vor ein paar Jahren Gegner von uns versuchten, uns durch Versendung ungehängter Originalpackungen der Detatom-Werke zu erledigen?“

„O ja“, erwiderte Inge, „die Sache hat damals ja ungeheures Aufsehen gemacht. Gegen Hannes und dich wurde sogar ein grosser Prozess angestrengt.“

„Ich will dir jetzt einmal die Hintergründe dieses Kampfes aufdecken, damit du siehst, wie gegen uns gearbeitet wird.“

Die Weka, Abkürzung für Westeuropäischer Elektrokonzern, ein internationales Gebilde mit internationalem Kapital, hatte in wenigen Jahren unter ihrem stahlharten Führer Gregor Zax nahezu ganz West- und Mitteleuropa bis weit hinunter auf den Balkan unter ihre Elektrokontrolle gebracht. Es gibt keine selbstständigen Elektrizitätswerke mehr. Von den neuerschlossenen, nahezu unerschöpflichen Rohraunkohlefeldern im „Vorgebirge“ bei Köln ausgehend, hatte sie den Preis der Kilowattstunde unter Anwendung modernster Technik immer tiefer gesenkt. Elektrizitätswerk auf Elektrizitätswerk musste vor dem überaus günstigen Angebot der Weka kapitulieren. Die Randstaaten Deutschlands gaben dem Druck ihrer Parlamente und der Jazugehörigen kapitalistischen Machenschaften nach. Ein Viertelpfennig die Kilowattstunde war selbst im modernsten Wasserwerk nicht herstellbar. Und die Weka unterbot auf einen Zehntelpfennig, bis sie Sieger war. Rund eine Billion Kilowattstunden gehen täglich aus ihren riesigen Maschinen hinaus. Hinaus nach Europa. Das Endziel der Weka schien erreicht. Dennoch

## Die Krankenkasse des Deutschen Hilfswerks São Paulo

mit Zweigstellen in Araraquara, Campinas, Cayceiras, Jundiáhy, Rio Claro Santos, Santo Amaro, Santo André und S. Caetano. Eingetragener Verein Mitglied des V. D. V. gewährt jedem deutschsprechenden Volksgenossen Unterstützung in **Krankheits- und Unglücksfällen** gegen äußerst geringe Monatsbeiträge. Jeder Familienvater sollte sich und seine Familie rechtzeitig gegen oft schwerwiegende, infolge Krankheits- und Unglücksfällen entstehende Not schützen und der Kasse beitreten.

Satzungen und nähere Aufklärungen erhalten Sie durch die Geschäftsstelle, Rua Conselheiro Nebias 363, Fernsprecher 4-4660, geöffnet täglich durchgehend von 9—17 Uhr, Mittwochs von 9—19 Uhr, oder durch Herrn H. Thom sen, Rua Libero Badaró 46, 2. Stock, Saal 6, Fernsprecher 2-3158 und durch unsere Zweigstellen: Araraquara, bei Herrn Jorge Preeg, Rua 9 de Julho 159. Campinas bei Hrn. Ludwig Roels, R. Bernardino de Campos 890. Cayceiras, bei Frau V. Perzina. Jundiáhy, bei Herrn Karl Friedrich, Rua Prudente de Moraes 130. Rio Claro, bei Herrn Ernst Fischer, Rua 4, Nr. 34. Sto. Amaro, bei Herrn Alfred Rentschler, R. Cap. Thiago Luz 132. Santo André, bei Hrn. Paul Richard, Rua das Manções 19. São Caetano, bei Herrn H. A. Linhart, Johannes Keller-Schule. Santos, Geschäftsstelle, Rua do Commercio 56.

# Olympia

## 36 Schreibmaschinen

in 29 verschiedenen Tastaturen  
arbeiten als

## einzigste Schreibmaschinen-Marke im Olympischen Dorf.

**OLYMPIA MACHINAS DE ESCREVER LTDA.**

SÃO PAULO  
Praça da Sé Nr. 43  
Tel. 2-1895

RIO  
Rua Theophilo Ottoni 86  
Caixa 2754

Vertretungen in:

Santos, Campinas, Porto Alegre, Curityba, Blumenau, Rio Grande

## Sich persönlich überzeugen!

von den Grundbedingungen für eine erfolgreiche Siedlung, wie **fruchtbare Bodenverhältnisse - günstige Verkehrswege - einwandfreie Besitztitel - gesundes Klima - ebenes, steinfreies Gelände - ausgezeichnete Wasserverhältnisse** - ist bei der Wahl des Siedlungsgebietes **die Pflicht des Landwirts.**

Die **Cia. de Terras Norte do Paraná** gibt zu Besichtigungszwecken freie Hin- und Rückfahrt von Ourinhos an. Ausser Londrina sind auch bereits **Neu-Danzig und Rolandia** an die Eisenbahnlinie der Cia. Ferroviaria S. Paulo-Paraná angeschlossen, so dass die beiden Stadtplätze immer mehr zu Handelszentren ihrer Kolonien werden. - **Neu-Danzig**, der Stadtplatz der gleichnamigen Kolonie, weist neben verschiedenen Läden bereits deutsche Schule, Kirche, Hotels auf und hat Wasserleitung. - **Rolandia**, vor einem Jahre gegründet, ist Mittelpunkt der Kolonie **Roland**, die schon von über 200 deutschen Familien besiedelt ist. Als das neue Kolonisationszentrum zählt es schon zirka 60 Häuser, Hotels, deutsche Schule, Kompaniebüro usw.

Mehr als 2600 Landwirte haben sich angekauft. - Neue Gebiete werden erschlossen. **Arapongas** wurde als neuer Stadtplatz in 16 km Entfernung von Rolandia gegründet.

Nähere Auskünfte durch

### Cia. de Terras Norte do Paraná

die größte Kolonisationsgesellschaft Südamerikas

SÃO PAULO: Rua 3 de Dezembro 48, 2, Caixa 2771, oder im Hauptbüro LONDRINA, Estado Paraná: E. F. S. Paulo-Paraná.

NB. - Kein Agent ist berechtigt, im Namen der Cia. Geld zu empfangen.

## Bar-Restaurant „Victoria“

Rio de Janeiro 1.º de Março 33

Gute deutsche und internationale Küche

Brahma Schopp - Geöffnet bis 9 Uhr abends

WILLY HARDT

## Es hat seinen Grund

warum gerade die besten Delikatessengeschäfte in kaltem Aufschnitt nur die Marke **„Santo Amaro“** führen!

Denn nur diese verbürgt Qualität und hygienisch einwandfreie Herstellung!



## TELEFUNKEN

VORFÜHRUNG UND VERKAUF:

### SIEMENS-SCHUCKERT S/A.

São Paulo, Rua Florencio de Abreu 43

Caixa postal 1375 - Telefon 2-6006 und 2-3495

WIEDERVERKÄUFER IN SANTOS:

KENYON, PAIVA & Cia. Ltda., Rua Gen. Camara 38/40

Caixa postal 660 - Telefon 3039

VERTRETER IN CURITYBA:

FERNANDO HACKRADT & Co. SATTIG LTDA.

Caixa postal 420

## Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt „Saxonia“

Annahmestellen: Rua Lib. Badaró 73. Tel. 2-2396  
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

## Ältestes deutsches Familienlokal Ao Franciscano

Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke  
Rua Libero Badaró 26 - Telefon: 2-4281  
São Paulo

werden heute ständig neue Gebiete erschlossen. Der Machthaber der Weka ist unstillbar. Wenn meine Informationen stimmen, beträgt ihr täglicher Umsatz eine Milliarde Reichsmark."

„Kam vorstellbar!“ entfuhr es Inge. „Ja, es ist so...“ Helo räusperte sich. „Eines jedoch liess Gregor Zax keine Ruhe. Das war unser Werk. Wir sind die einzigen in ganz Mittel- und Westeuropa, die unabhängig von der Weka unsere Energie als Abfallprodukt unserer Fabrikation herstellen. Ein Kilogramm Uran, welches wir zu Radium zerfallen lassen, nur um das Radium zu verkaufen, erzeugt so ganz nebenbei etwa 2,5 Millionen Kilowattstunden.“

„Und was macht ihr mit diesen phantastischen Energien?“ Helo lächelte: „Zur Zeit verpuffe ich sie restlos in meinem Laboratorium. Aher die Herren der Weka rechnen sich ans, was man mit solchen Energien alles vollbringen kann. Sie brauchen ja nur in einem Lehrbuch über theoretische Physik nachzuschlagen, um an Hand unserer bekannten Radiumexportmengen festzustellen, wieviel Milliarden Kilowattstunden bei uns frei werden, frei werden, während sie sie mühsam herstellen müssen. Dass wir der Weka mehrfach, sogar schriftlich, versichert haben, wir dächten im Interesse Deutschlands nicht im entferntesten daran, unsere Monopolstellung aufzugeben und die ihre zu gefährden - denn das täten wir, wenn unser Verfahren bekannt würde - oder gar in Konkurrenz zu treten durch unseren „Abfallstrom“, findet dort keinen Glauben.“

Helos steckte sich eine neue Zigarette an. „Ich verstehe ja die Unsicherheit der Herren gegenüber der ständigen Drohung, die ihnen ausgerechnet auch noch rein örtlich in Form unseres Werkes direkt vor der Nase liegt.“

Sinnend fuhr er fort: „Allzu viele Werke und Staaten sind reichlich brutal, unter Anwendung höchst zweifelhafter Mittel in den Weka-Konzern hineingepresst worden. Nur die unerreichbare Preiswürdigkeit der Elektrolieferung hält das ganze Gebäude zusammen, aber nur so lange“ - seine Stimme hob sich in leisem Triumph - „als die Eigenherstellung die einzelnen Länder oder Gemeinden nicht noch billiger zu stehen kommen würde. Das wäre das Detatom-Verfahren, und das weiss Gregor Zax. Er hat Gegenüber in allen Ländern, die alles daransetzen würden, sich von der brutalen Faust der Weka unabhängig zu machen. Die Kriegsministerien vieler Staaten, die erbittertsten Gegner der Weka, würden Unglaubliches bieten, um endlich auch, für den Kriegsfall, die unbedingte erforderliche Eigenproduktion ohne Vorbehalt, in voller Unabhängigkeit in ihre Pläne einstellen zu können. Wir aber haben dadurch den zweiten, noch grösseren Gegner auf unseren Fersen: den Spionagedienst des gesamten unabhängigkeitelüsternden Europas, welches weiss, dass nur unser Verfahren sie von dem Tyrannen erlösen kann. Und deshalb kann der heutige Angriff ebensogut von dieser Seite ausgehen. Aber hör weiter!“

Der Tanz ging erst richtig los, als Professor Knorrer in Berlin in einem längeren Artikel der grössten Elektrofachzeitschrift Deutschlands klipp und klar darlegte, dass der Wahnsinn der das Naturbild schändenden Ueberlandmasten und -drähte in Kürze sein Ende finden werde, da er nicht zweifle, dass die Detatom-Werke sich auf die Herstellung und den Vertrieb von Atomzertrümmerungsapparaten zur Kraftgewinnung umstellen würden, wenn der Radiumbedarf der Welt gedeckt sei.

Wie Knorrer in seinem gottbegnadeten Professorentum zu solcher Hellschere kam, ist mir heute noch ein Rätsel. Gregor Zax aber nahm an, dass diese Meldung von uns lanciert worden sei, zumal Knorrer Hannes' Lehrer auf der Technischen Hochschule war. Zwei Tage darauf wurden Nord und ich zu einer Unterredung in ein Hotel in Köln gebeten. Zax hatte seinen geschicktesten Unterhändler, mit weitgehenden Vollmachten ausgerüstet, uns gegenübergestellt. Er forderte, natürlich im Nationalinteresse, - dieses Mäntelchen wusste er sich herrlich bei jeder Gelegenheit umzuhängen -, Aufgabe der Selbständigkeit, Fabrikationskontrolle und Einstellung aller wissenschaftlichen Forschungsarbeiten durch uns beide. Geboten wurde ein goldenes Gefängnis, schwer vergoldet, kann ich dir sagen, Aufsichtsposten, Reisen, Expeditionen und Luxus, soviel wir beide nur wollten. Nur keinen Finger mehr in einem Laboratorium rühren!

Wir schwanken keinen Augenblick. Erstens hätten wir ja jederzeit haben können, was jeher uns bot, zweitens aber war uns unsere Forschungsarbeit alles. Wir versicherten nochmals, dass uns nichts ferner läge, als irgendwie der Weka durch Veröffentlichung unseres Verfahrens oder gar durch Herstellung von Zertrümmerungsapparaturen Konkurrenz zu machen. Irgendein Vertrag aber im Sinne der Aufgabe der Selbständigkeit käme niemals in Frage.

Herr Dr. jur. Benno Lächler, der Unterhändler, drohte jetzt ganz unverblümt, er könne für die Sicherheit der Detatom-Herren nicht mehr einstehen, wenn das gesamte belastende Material gegen sie in die Öffentlichkeit dringe. Nord und ich stutzten: Was sollte das heissen? Ach was, fauler Bluff! Nord wies kurzentschlossen dem pfiffigen Herrn die Tür.

Um so grösser war unser Erstaunen, als am nächsten Tage ein Schreiben der Generaldirektion der Weka einging, ungefähr folgenden Wortlauts:

„Wir haben mit grosser Genugtuung davon Kenntnis genommen, dass die Herren Diplomingenieur Hannes Nord und Dr. Helo Torwaldt dem Plan einer Zusammenarbeit zwischen dem Westkonzern und dem Ihnen gehörigen Detatom-Werk sympathischer als bisher gegenüberstehen. Wir begrüssen die zwischen Ihnen und unserem Direktor Dr. Lächler getroffene Vereinbarung, in drei Tagen, also am Donnerstag, dem 3. Oktober, in die entscheidenden Vorbesprechungen einzutreten.“

Als Zeit war fünfzehn Uhr, als Ort Sitzungszimmer in einem Hotel angegeben. Ich

kann dir sagen, wir waren sprachlos über diese Frechheit und wollten das Schreiben einfach ignorieren. Wir gingen nach reiflicher Ueberlegung aber doch darauf ein, da wir zu dem Schluss kamen, dass es immerhin gut sei, wenigstens ungefähr zu wissen, was der Gegner vorhat.

Schon während der drei Tage - und das bestärkte unsere Absicht - begannen sich unheimliche Kräfte zu regen. Die Anwendungsgebiete des Radiums in Medizin und Technik hatten sich infolge unserer bedeutend erniedrigten Herstellungspreise ständig erweitert. Nahezu wöchentlich verliessen die grossen Bleipackungen in der charakteristischen Deta-Form unser Werk. Blei ist der einzig wirksame Schutz gegen die überaus gefährliche Strahlung des Radiums. Durch unvorsichtiges Handeln waren ausserhalb der Detatom-Werke einige Todesfälle und schwere Gesundheitsschädigungen vorgekommen, die jedoch immer auf die Fahrlässigkeit der davon Betroffenen zurückzuführen waren. In den drei Tagen bis zu dem in dem Schreiben angegebenen 3. Oktober mehrten sich jedoch die Unglücksfälle laut Zeitungsmeldungen - ich betone: laut Zeitungsmeldungen - erschreckend.

Wir ahnten die Zusammenhänge, vermochten aber noch nicht zu glauben, dass derartig frevelhaft gegen die Menschheit und uns vorgegangen werden könnte. Der Donnerstag kam. Doktor Lächler erschien mit fertigen Entwürfen. Lediglich unsere Unterschrift fehlte. Gregor Zax hatte seine wie mit einem Besenstil geschriebenen Hieroglyphen schon daruntergesetzt. Uns beiden schloss die Schamröte in die Wangen bei der Zumutung, die dieses Dokument enthielt. Doktor Lächler meinte in seiner impertinenten Art begütigend, er könne selbstverständlich verstehen, wenn die Herren in ihrer einseitigen Beschäftigung mit physikalischen und mathematischen Dingen den Massstab zu den Realitäten des Lebens... hm... etwas verloren hätten. Die jüngsten Ereignisse jedoch hätten bewiesen, dass zum mindesten von einer leichten Manie gesprochen werden könnte. Er sei zufällig eben bei der Zeitung gewesen und bringe die heutige Abendausgabe mit, Probabzug!... Noch etwas feucht...

Wir lasen, vollständig verblüfft über seine mehr als dunklen Andeutungen. Unsere Ahnung bestätigte sich: „Grobe Fahrlässigkeit bei den Detatom-Werken“, lautete die Ueberschrift. Dann hiess es: „Zwanzig gänzlich ungenügend verpackte Radiumsendungen durch Fachpersonal der Polizei sichergestellt. Anscheinend grössere Mengen verschickt, da ähnliche Meldungen aus anderen europäischen Staaten vorliegen.“

Wir haben im Vollgefühl unserer Unschuld Lächler kurzerhand hinausgeworfen.

Und dann ging es los! Schlagartig setzte das Kesselreiben der Weltpresse ein: „Mordmord unter der Maske des Wohltäters!... Die Weltvergifter!... Der Menschheit Strahlentod!... X-Strahlen rothen die Menschheit aus!... Die Geissel eines Wahnsinnigen!“ Na! Die herrlichen Titel wirst du ja noch in Erinnerung haben. Inge.“

Helos hatte sich bei der Wiedergabe all der Vorkommnisse in Erregung gesprochen. Er zündete sich eine neue Zigarette an. Dann fuhr er fort:

„Auf niederträchtigste Art wurde, wie du ja schon weisst, gänzlich ungenügend verpacktes Radium in grösseren Mengen in der täuschend ähnlich nachgemachten Originalpackung der Detatom-Werke in alle Welt verschickt. Die Folgen waren im geringsten Falle schwere körperliche Schädigungen der Postbeamten, Eisenbahn- und Transportangestellten. Ein Wutsturm gegen unser Werk ging durch die Welt. Unsere Proteste, dass die Packung in ganz dünnen Aluminiumbehältern, statt in zentimeterdickem Blei, nicht aus dem Versand der Detatom-Werke stammte, waren vollkommen nutzlos. Die internationale Presse druckte sie einfach nicht ab, oder unsere Ausführungen wurden an nahezu unauffindbare Stellen gesetzt, mit Randglossen versehen, die sie in den Augen der Leser als geradezu lächerlich erscheinen liessen.“

Was zu erwarten war, trat ein. Die Staatsanwaltschaft schritt, obgleich wir unter Staatsschutz stehen, unter dem Druck der öffentlichen Meinung und der geharnischten Proteste der ausländischen Gesandtschaften gegen uns ein. Nach telefonischem Anruf ins Werk verliessen wir es und stellten uns freiwillig zu unserer Verhaftung und Rechtfertigung. Nur Forster, unser Mechaniker, blieb zurück.

Nord wurde nach wenigen Stunden auf unseren Hinweis, dass eine unüberschbare Katastrophe eintreten könne, liess man die Atomzertrümmerungsapparaturen längere Zeit ohne fachmännische Aufsicht, freigelassen. Das Werk selbst wurde durch Polizei hermetisch abgeriegelt.

Doktor Lächler empfing Nord, als er das Untersuchungsgefängnis verliess, und suchte um eine letzte Unterredung nach. Er wies darauf hin, dass nur eine sofortige Uebergabe der Detatom-Werke an die Weka uns vor dem Untergang bewahren könne. Die Bedingungen, die er Nord vorhielt, waren die schon bekannten. Leider fand diese Unterredung, die die Weka hinlänglich verdächtigte, ohne Zeugen statt. Nord hatte in seiner Erregung auch versäumt, das einzig Richtige zu tun, nämlich zu unterschreiben - denn der Vertrag mit nur einer Unterschrift war rechtensgültig - dann aber dieses Dokument zu unserer Entlastung dem Staatsanwalt zu übergeben. Nord liess Lächler einfach stehen und fuhr auf dem kürzesten Wege zum Werk.

(Fortsetzung folgt.)

### Rio de Janeiro

## FAMILIENLOKAL

mit bestem Orchester

## DANUBIO AZUL

Av. Mem de Sá 34 - Tel. 22-1354



# Paraná

Sämtliche Zuschriften für diese Seite sind unter dem Kennwort „Beilage DM“ zu richten an die Geschäftsstelle des DM in Curitiba, Rua 15 de Novembro 587/1, Geschäftszeit täglich 15-19 Uhr, Sonabendes 15-17 Uhr. Her. Sprecher 24, Postfach 553, Curitiba. — Nutzungserlaubnis durch DM.

## „Was sind wir?“

Diese Frage steht über dem Leitartikel des „Kompag“ in Curitiba vom 22. August 1956. Der Artikel ist mit J. B. Doehner junior (dem Sohn des verantwortlichen Redakteurs des „Kompag“) gezeichnet. Für uns besteht aber nicht der geringste Zweifel darüber, daß der Verfasser der geistige Vater des Artikels eine Persönlichkeit ist, deren feindselige Einstellung gegen die deutsche Regierung bekannt ist.

Der Artikel „Was sind wir?“ wendet sich mit der Frage offenbar nur an die Deutschbrasilianer, obwohl zu den „Kompag“-Lesern auch viele Reichsdeutsche und andere deutschstämmige Nichtbrasilianer zählen, denn seine Antwort auf die Frage lautet: „Wir sind eine Million Brasilianer germanischer Abkunft, die wir den Süden unseres Vaterlandes Brasilien bewohnen. Diese eine Million Brasilianer germanischer Abkunft nennt sich selber seit hundert Jahren Deutschbrasilianer. Damit ist auch gleich gesagt worden, was wir sind: „Brasilianer“.

Diese Auffassung stimmt vollkommen überein mit der unsrigen. Sie sagt uns nichts Neues mehr. Auch gegen das Wort Deutschbrasilianer haben wir nichts einzuwenden. Uns scheint es nicht von solcher Wichtigkeit, ob sich die Deutschbrasilianer so oder Brasilidentische nennen, ob sie also das „Deutsch“ vor oder hinter den Vornamen setzen wollen. Wir möchten annehmen, daß der Erfinder des Wortes „Brasilidentische“ damit nicht einen Ersatz für den Ausdruck Deutschbrasilianer schaffen, sondern mit dem neuen Ausdruck alle Menschen deutschen Stammes meinte, die in Brasilien leben, ganz gleichgültig, ob sie Brasilianer oder Reichsdeutsche sind oder einem anderen deutschen Volkstum angehören, also ein Sammelbegriff, der die Deutschbrasilianer zwar einschließt, aber sich mit diesem letzteren Begriff nicht erschöpft.

Auch mit manchen anderen der Ausführungen des Artikels im „Kompag“ „Was sind wir?“ können wir uns einverstanden erklären. Ganz energisch aber müssen wir uns gegen den offensichtlichen Zweck des Artikels verwahren, die Deutschbrasilianer gegen die Reichsdeutschen zu verhetzen. Und dies wieder einmal in einer Zeit, wo bereits wieder die schon früher durch „Kompag“-Artikel heraufbeschworenen Spannungen in der deutschstämmigen Kolonie sich langsam auszugleichen begannen.

Ist denn solche Wühlarbeit der frommkatholischen Männer, die Einfluß auf die Redaktion des „Kompag“ haben, überhaupt würdig? Wenn einmal reichsdeutsche junge Menschen in ihrer Freude über Deutschlands Rettung aus Sklaverei und vor dem alles zerstörenden Kommunismus den Unterschied zwischen reichsdeutsch und brasilidentisch vergessen haben und darum den Eindruck erwecken mochten, man wolle den Deutschbrasilianer wieder zum Reichsdeutschen machen, so gehört diese Drangperiode doch längst der Vergangenheit an. Heute kennt bereits jeder Reichsdeutsche in Brasilien diesen Unterschied und achtet ihn. Wenn führende Persönlichkeiten diese Tatsache an Hand kleiner Entgleisungen, die auf beiden Seiten vorgekommen sind und die überall im Leben bei größeren Organisationen nie ganz verhindert werden können, abtreiben wollen, so geschieht das wider besseres Wissen. Niemand wird behaupten wollen, daß das Deutschbrasilianertum in reinerer Zeit Grund gehabt hätte, sich über reichsdeutsche Verdrängung in ihrer politischen Auffassung zu beklagen. Auch die Behauptung, ein deutschbrasilianisches Kind hätte für sein Verbleiben in Brasilien Strafe zu erleiden, ist eine bewusste Verdrehung der Tatsache, daß ein Kind in einer Jugendorganisation, bei deren Zusammenkünften nur deutsch gesprochen wurde, erstickt wurde, die Einheitslichkeit nicht durch Portugiesischsprechen zu stören. Jedenfalls ist überoll das Verständnis und der Wunsch nach gegenseitiger Verständigung, sowohl auf deutschbrasilianischer, wie auf reichsdeutscher Seite gewachsen. Da ist es nur bedauerlich, wenn gewisse Kreise mit Hilfe des „Kompag“, der hier in Paraná als einziges deutschsprachiges Blatt das Monopol besitzt, und auf andere Weise zu versuchen, diese Verständigung zu hintertreiben, um ihre besonderen, durchsichtigen Ziele zu verfolgen. Diese Ziele haben aber nichts zu tun mit der Zugehörigkeit zu Volk und Vaterland, sondern eher mit machtpolitischen Fragen einer fiktiven Organisation, die an den Vorgängen

in Spanien endlich darzulegen erkennen sollte, wofür unermesslichen Dienst ihr die angefeindete deutsche Regierung dadurch erwies, daß sie Deutschland und damit den größten Teil Europas vor der Überflutung durch den Kommunismus und der Zerschlagung der Gotteshäuser und Klöster, Ermordung der Priester und Ausrottung des christlichen Glaubens gerettet hat. Wir glauben bestimmt, daß es viele deutschstämmige Menschen in Südbrasilien gibt, die nicht gewillt sind, den Beherrschern vorspann zu leisten in ihrem Bestreben, das Dritte Reich zu schädigen, indem man eine kirchliche Manier aufreißt zwischen Deutschbrasilianertum und Reichsdeutschen, um dann die Deutschbrasilianer in das Fahrwasser des politischen Katholizismus zu bekommen.

Wenn behauptet wird, es werde angestrebt, den Deutschbrasilianer seiner Heimat Brasilien zu entfremden, so muß das als glatte Verleumdung zurückgewiesen werden. Keine deutsche Organisation denkt daran! Wohl aber wollen wir mit-helfen, daß der Deutschbrasilianer durch Aufgabe seiner blutgebundenen Art den inneren Halt nicht verliert und die Tugenden aufgibt, die gerade seine Stärke ausmachen und ihm Menschen bei den anders gearteten brasilianischen Volksstämmen romanischer Abkunft verschafft haben. Wir wollen versuchen, die deutschstämmige Jugend abzulenken von heimlichem Miasma und sie damit fähig machen, große Aufgaben zum Wohle ihrer schönen brasilianischen Heimat zu erfüllen. Dazu ist es notwendig, sie aus den staubigen Stuben und Sälen heranzuführen in Gottes freie Natur, wo frohes Spiel in Licht und Sonne erfrischend und belebend auf Körper und Geist einwirken, sie beschwingen und hinausheben über den kleinlichen Alltag, wo sie abgeleckt werden von frühreifen,

„Was sind wir?“ treffen will, werden in der Erziehung der deutschstämmigen Jugend die Wünsche jenes Dichters zu erfüllen suchen, der sagt:

Ein Mann sollst du werden,  
Und nicht ein Weib!  
Ein Weib sollst du werden,  
Der Ehen bricht!  
Kein Bauer und Halber,  
Kein Krieger und Salber,  
Und keiner, der wünschend den Rücken beugt  
Nein, immer ein heißer  
Kontenzverweiger,  
Der umta für Recht und Wahrheit zengt!

Wer will da noch behaupten, daß wir halt lose, ziellose Menschen heranziehen wollen, wie es der Artikel sagt? Nein, aber ganze Männer, ganze, wetterfeste Männer und vollwertige Bürger wollen wir dem jungen Staat Brasilien in unserem deutschen Nachwuchs heranzubilden, die die besten Tugenden ihrer Väter, deutsche Disziplin, deutsche Wahrheitsliebe, deutsche Schaffensfreude und einen gesunden, zehnjährigen Körper und aufgeschlossenen Sinn mitbringen in den Kampf um Selbstbehauptung und um ihre Heimat Erde Brasilien. Sie sollen nie und nimmer sich ihrer Mitbürger deutschen Stammes zu schämen brauchen, und tapfer auch für die Ehre auch jenseits Volkes eintreten, aus dem ihre Vorfahren hervorgegangen sind. Ihnen kann es dann nicht wahr passieren, daß in lusobrazilianischen Zeitungen in Paraná an auffälliger Stelle auf der Titelseite das deutsche Volk eine Mörderbande genannt werden darf, ohne daß aus den Kreisen des Deutschbrasilianertums durch ihr einziges Sprachorgan auch nur der geringste Widerspruch dagegen erhoben wird.

In den politischen, italienischen und anderen Kolonien in Brasilien kann man neuerdings beobachten, daß die Bürger aus der alten Heimat und aus Brasilien sich zu gemeinsamer kultureller Ar-

nicht verwirrten Menschen — also auch Deutschbrasilianer und Reichsdeutsche — darüber klar sein, daß der deutsche Nationalsozialismus der Erzfeind des Kommunismus ist und deshalb geachtet, und nicht bekämpft werden darf, wenn wie der drohenden Gefahr der Vernichtung aller Zivilisation entgegen zu wirken. Wie gegensätzlich könnten Deutschbrasilianer und Reichsdeutsche hier für Brasilien wirken, wenn nicht immer wieder das Tremende hervorgehoben, sondern das Gemeinsame betont und beide Gruppen sich gegenseitig zu gemeinsamer Arbeit die Hände reichen würden, heute, wo das deutsche Mutterland mehr denn je gewillt ist, seinen deutschen Volksgenossen in der Fremde mit Tat und Tat zur Seite zu stehen; möchten doch alle Führer des Deutschstums dies begreifen und über sich selbst und ihren kleinen Wirkungskreis hinauswachsen, sich die Hände reichen zu großer, gemeinsamer Arbeit zum Wohle des herrlichen Landes Brasilien, damit einst ihre Kinder einen Nutzen daraus ziehen können.

## Deutschenbege in Paraná

In dem Eisenbahnknotenpunkt Ponta Grossa im Staate Paraná erscheint eine landessprachige Zeitung, die sich „Diario dos Campos“ nennt. Als deren Direktor zeichnet ein Herr Josef Hoffmann, der — soweit wir hören — russlanddeutscher Abkunft sein soll. Diese Zeitung ist in der Hauptsache auf Anzeigen angewiesen und kam deshalb im redaktionellen Teil nur die wichtigsten Nachrichten aus dem täglichen Depeschendienst bringen. In ihrer Ausgabe vom 19. August 1956 druckt nun diese Zeitung eine Depesche vom 18. August 1956 ab, die aus London stammen soll und angeblich aus einem Schmähartikel des englischen jüdischen Blattes „News Chronicle“ ist, sich gegen Italien und Deutschland richtet, und wie folgt schließt:

„Dem in Deutschland wandelt sich alles. Es ändert sich die Regierung, es ändern sich die Menschen, das Klima... aber was sich nicht ändert, ist der Mördergeist seines Volkes.“ (!)

Wenn die Zeitung diese offenbar von kommunistischer Seite lancierte Meldung, die ihre absichtliche und unverkennbare Verlogenheit auf der Stirne trägt, nur an manuffälliger Stelle abgedruckt haben würde, dann könnte man meinen, daß es sich hier um ein Versehen eines kleinen Mitarbeiters der Zeitung handeln würde, wenn auch dadurch die Verantwortlichkeit des Herausgebers nicht gemindert wird. Dem ist aber jedenfalls nicht so, denn das „Diario dos Campos“, hat den Artikel in so auffälliger Schlagzeile über den Kopf der Zeitung abgedruckt, daß dieser Kopf unter der Wucht der Druckworte: „Na Memanha tudo muda, menos o espirito assassino“, beinahe verschwindet. Dies könnte nur dahin deuten, daß das „Diario dos Campos“ nach Kräften bemüht war, die Beleidigung des deutschen Volkes so gut wie nur möglich zu verbreiten. Jedenfalls konnte sich der Schreiber des Artikels so wenig wie alle, die ihn verbreiten halfen, nicht im geringsten darüber im Unklaren sein, daß damit das deutsche Volk aufs Tiefste beleidigt wurde, und es muß daher eine bestimmte Absicht angenommen werden, nämlich die Absicht, dem Lande und dem Volke zu schaden, das den Kommunismus am schärfsten bekämpft.

Es ist klar, daß die unerhörte Beleidigung, die in dem Artikel zum Ausdruck kam, die deutschstämmige Kolonie in Ponta Grossa in schwere Erregung versetzt hat und daß bei der Zeitung sofort energischer Protest erhoben wurde. Dieser hatte dann zur Folge, daß der Herausgeber des Blattes sich in der nächsten Ausgabe entschuldigte, wobei er in erfreulicher Weise seine deutsche Abstammung und seine Sympathien für das deutsche Volk offen betonte.

Wenn wir dies auch mit Genugtuung vermerkt haben, so können wir doch nicht unsere Überraschung darüber verbergen, daß ohne Wissen des Herausgebers es möglich ist, daß in einer Zeitung an so auffälliger Stelle, in so auffälliger Aufmachung Schlagzeilen gesetzt werden können, die den Volkstamm als Mörderbande bezeichnen, dem der Herausgeber blutmäßig angehört! Wenn der Herausgeber selbst von dem Abdruck der Depesche nicht rechtzeitig unterrichtet war, so dürfte man eigentlich erwarten, daß er den schuldigen Mitarbeiter, der durch die Art der Aufmachung des

## Heimatland

Meine Heimat, Land der Kindheit,  
Das zuerst mein Blick geschaunt,  
Das auf Mütterts Arm vernommen  
Meiner Junge ersten Laut.

Die achst' ich: feine Wurzeln  
Schlang ums Herz mir deine Pracht,  
Freundenträne füllt mein Auge,  
Wenn es dir entgegenlacht.

Sonne spielt auf Palmenblättern,  
Küßt viel Blumenkrospen wach,  
Kolibris und Falter flattern  
Unter schatt'gen Waldes Dach.

Hier soll hohes Streben walten:  
Edelmensch: hier ist dein Land!  
Vorwärts drum, an Werke bau'n wir,  
Gott gibt Kraft der Menschenhand.

Maglos schenkt die reiche Erde  
Pflanzen, Tierwelt, Edelstein'.  
Senkt auch in des Menschen Seele  
Großes Fühlen tief hinein.

Weiten Meeres Wegen küßen  
Deinen friedlich grünen Strand,  
Tausend Jungen, tausend Wandrer  
Suchen dich, du neues Land.

Hier, wo unterm blauen Himmel  
Aus die milde Luft weht,  
Hier, wo Freiheit, Gastrecht, wohnen,  
Seine Sitte uns umweht,

Ernesto Niemeyer, Curitiba.

schwellen und niedrigen Gedanken und sich den Wundern der Schöpfung und damit allem Schönen und Erhabenen erschließen mögen. Die Reichsdeutschen wünschen, in diesem deutschstämmigen Nachwuchs Jungen und Mädchen heranzuziehen mit gesundem, elastischen Körper, aufgeschlossenem Geist, klarer Stirn und freiem Blick. Es sollen freimütige, tapfere Menschen werden, die als vollwertige, selbstbewußte Bürger von ihren brasilianischen Mitbürgern geachtet und geschätzt werden und imstande sind, ihrer Heimat Brasilien ganze Männer und Frauen und Führergestalten zu schenken, die die Rechte des Deutschbrasilianers und das Ansehen des Deutschstums zu verteidigen gewillt und in der Lage sind. So soll diese deutschbrasilianische Jugend der Stolz Brasiliens werden und mithelfen, das Ansehen der alten Heimat in Brasilien zu festigen und zu bewahren.

Dies, und nur dies, ist der Sinn aller deutschen Arbeit an der deutschstämmigen Jugend hierzulande. Wer diesen Sinn nicht verstanden hat, der will ihn eben nicht verstehen, weil ihm daran liegt, zwischen Deutschbrasilianertum und Reichsdeutschen eine unüberwindliche Mauer aufzurichten, um dahinter seine besonderen Zwecke umso leichter und ungestörter verfolgen zu können. Wir anderen jedenfalls, die der Verfasser des Artikels

beit immer enger zusammenschließen, und nur die deutschen Stämme hier in Brasilien geben das betrübliche Bild einer fortschreitenden Herjenseitigkeit, während in ihrem Mutterland eine nie gekannte Geschlossenheit endlich zustande gekommen ist.

Möchten doch endlich die Treuhänder der Kirchen auch hierzulande einsehen, daß der Glaube ihrer Anhänger erst dann wieder lebendig und stark werden kann, wenn die Kirchen selbst sich auf ihr irdisches Gebiet des religiösen Lebens beschränken! Möchten sie und alle anderen Führer des Deutschbrasilianertums einsehen, daß sie in ihrem Kampf gegen die Verächter der neuen deutschen Moral und Jugenderziehung nicht nur das deutsche Volk, sondern sich selbst in den Augen der Lusobrazilianer herabsetzen, möchten sie doch erkennen, daß sie die Geschäfte des Judentums und des Kommunismus befragen, und damit den Aft abjagen, auf dem sie sitzen! Heute geht es nicht mehr darum, Kirchturnpolitik zu treiben und darüber zu streiten, welches wohl der Unterschied zwischen der Seele des Deutschbrasilianers und der des Reichsdeutschen ist, sondern es geht darum, ob der Kommunismus die Welt erobert und damit die christliche Weltanschauung vernichtet wird oder nicht. Statt sich gegenseitig zu bekämpfen, sollten sich deshalb alle geistig noch

**Hotel MODERNO**  
 Ponta Grossa  
 E. Mittag  
 Fachmännisch geleitet  
 Vorzügliche Küche  
 Rua General Carneiro 65  
 Telefone 322

**Bäckerei GLORIA**  
 Irmãos Volgt  
 Ponta Grossa  
 Rua Santos Dumont 94  
 Tel. 259, Caixa postal 119  
 Filiale:  
 Rua 15 de Novembro 36

**Dr. G. Heller, Curitiba**  
 Spezialist in Hamburg, Wiener u. Pariser Hosp., Chefarzt der Gyn. Klinik der hiesig. Med. Fakultät, Frauenkrankheiten, Tuberkulose, Geschlechtsleid. Apparat f. ultrakurze Wellen (Diathermie). Sprechstunden: 9-10 Uhr Farmacia da Ordem, Pr. Coronel Enéas 24, von 10-11 u. 4-6 Av. João Pessoa 68 (f. Cine Odeon) Tel. 1862

**Dr. J. Meyer, Curitiba**  
 7jähr. Praxis der Krankh. in München und Nürnberg. Frauenarzt, Geburtshelfer, Chirurg, Erkrankungen der Harnwege, Röntgeninstitut, Höhensohle, Diathermie. Sprechst. in seiner Casa da Saúde São Francisco, Rua São Francisco 165. Montag bis Freitag 2-12 u. 2-4 Uhr Sonnabend 2-12 u. 2-3 Uhr

**KURT MAECKELBURG**  
 Casa das Tintas - Livraria Allemã  
 Rio Barão do Rio Branco 18 u. 33  
 Telefon 917 Curitiba Caixa p. 415

Fonte  
**Santa Teresinha**  
 Agua Mineral Paraná  
 Castro  
 Trinkkuren  
 Badekuren

**Hotel do Commercio**  
 Castro Rua Dr. Xavier

Erstklassige Fremdenzimmer  
 Vorzügliche Küche  
 Zivile Preise  
 2 Minuten zur Quelle

**Carlos Osternack & Comp.**  
 Ponta Grossa Rua Santos Dumont 98

Das führende Haus am Platze  
 in Eisenwaren,  
 Haushaltsartikeln  
 und Baumaterialien  
 Eigenes Sägewerk in Turvo (Guaraúna)

**Restaurant Singer**  
 Curitiba, Rua Pedro Ivo 473  
 Telefon 187  
 Speisen à la carte

Verlangen Sie Prospekt  
**Zahn- und Nagelbürsten-Fabrik**  
 von  
**George & Cia.**  
 Curitiba (Paraná)  
 Caixa postal 391 Tel.: Georgeco  
 Rua Buenos Ayres 50

**ALFAIATARIA FASSE - CURITYBA**  
 Rua Riachuelo 221, Anfertigung eleganter Herren- und Damenmoden  
 Guter Sitz garantiert.

**Richard Kempfer**  
 in Deutschland approb. Zahnarzt - CURITYBA  
 Konsultorium: Sul-America-Geb.- Rua 15 de Novembro 608 (3. St.)  
 Sprechst.: 8-12 u. 2-3 Sonnabend 8-12 Uhr  
 Samen aller Arten  
 Blumengebinde in der - Loja Flora Paraná -  
**Charlotte Frank CURITYBA**  
 Avenida João Pessoa 7  
 Phone 708

**Walter Hoffmann**  
 Deutscher Baumeister  
 Komplett Bauausführungen - CURITYBA  
 p. Adr. Consulado da Alemanha.  
 ZAHNARZT  
**FRIEDRICH BAUS**  
 33 Jahre Berufserfahrung, Zahnarzt im Weltkrieg - Hochhaus „Sul America“  
**CURITYBA**  
 4. Stock, Saal 403

**TÜTEN**  
 FÜR GEMÜSESAMEN  
 Prima Ausführung (wie die Europäischen) dauernd auf Lager. Grosse Auswahl.

**KLISCHEES**  
 Strich und Autotypie sowie feinste Drei- und Vierfarben-Ausführung. Reelle Preise.

**KARTONPACKUNGEN**  
 Für pharmazeutische und andere Produkte. Lithographische und photolithographische Ausführung. Ausserst günstige Preise.

**KATALOGE UND REKLAME-PLAKATE**  
 Modern und zweckentsprechend.

Druckarbeiten im Allgemeinen. Verlangen Sie Entwürfe und Kostenanschläge:



**IMPRESSORA PARANAENSE**  
 Caixa P. 326 - Tel. 746  
**CURITYBA**  
 Paraná

**Bar e Restaurante Paraná**  
 Curitiba - Rua 15 de Nov. 273 - Paraná  
 Restaurante de 1a. ordem



Trinkt **Salvador**

das vorzügliche Winterbier der  
**Cervejaria Adriatica**  
 PONTA GROSSA

Apothekre  
**MINERVA**  
 Ponta Grossa  
**GRIMM & CIA.**  
 Vertrauensw. Fachleute  
 Av. Vic. Machado 22  
 Telefon 392

**Moderne Telefonanlagen**  
 für Ihren internen Betrieb  
 mit Anschluss an das Stadtnetz

**Companhia Telefonica Paranaense**  
 (Orts- und Ferndienst im gesamten Staat Paraná)  
 Sitz Curitiba

Artikels auch eine Mißachtung gegenüber seinem Chef zum Ausdruck gebracht hat, sofort entlassen würde. Jedenfalls darf die deutsche Kolonie in Ponta Grossa erwarten, daß Herr Hoffmann Vorsorge trifft, daß solche Beleidigungen des deutschen Volkstums durch die Zeitung nicht mehr vorkommen können.

Wie wir hören, hat das Deutsche Konsulat in Curitiba beim dortigen Polizeichef gegen die Wiedergabe des Artikels der englischen Judenseitung schärfsten Protest erhoben und Maßnahmen erbeten, die eine Wiederholung solcher Beleidigungen des deutschen Volkes verhindern.

**Erlauntes Zwiegespräch**  
 (Wahrheitsgetreu.)

Bei Gelegenheit hörte ich einige Worte der Unterhaltung zwischen einem unserer Angestellten, H. S., ein Junge vom Deutsch-Brasilianischen Jungendring, kurz ehe er nach Deutschland fuhr, und einem Malergehilfen, der unseren Archivräum neu strich. Der Junge schwärmte von seiner Heimat und seiner baldigen Reise, da hörte ich als Entgegnung die Worte: „Ich habe keine Heimat; mein Vaterland ist die Welt.“

Ich sah mir den Mann an, und nach dem ersten Eindruck nahm ich mir vor, mit ihm zu reden.

Geboren war er im Staat Rio Grande do Sul, auf einer Kolonie von Deutschen, war in Argentinien und Uruguay gewesen und hatte auch ziemlich viel von Brasilien gesehen. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß ich seinen Ausführungen Glauben schenken durfte, sagte ich folgendes: „Ihrer Sprache in Deutsch und Portugiesisch nach müssen Sie eine sorgfältige Schule gehabt haben, denn gerade Ihr Deutsch spricht von gutem Unterricht.“

**Achtung Sichere Existenz**

Gutgehendes Hotel und Pension wegen Sterbefall billig zu verkaufen.  
 Nähere Auskunft bei **Frau Ww. Ruesch São Bento** - Estado: Sta. Catharina

„Ja“, meinte er dann, „ich bin in die Kolonieschule gegangen. Unser Lehrer war gut, und in den letzten Jahren hatten wir sogar einen brasilianischen Schullehrer; damals lernte ich erstmals Portugiesisch. Mein Vater hat sogar geholfen, zusammen mit anderen Kolonisten, das Schulgebäude zu bauen und dann die Schule zu unterhalten.“

„So“, sagte ich, „Ihr Vater war also so deutschbewußt, derartige Opfer zu bringen, für seine Kinder und sein Vaterland, und Sie möchten die Früchte dieser Saat ad hoc beiseite werfen, obwohl Sie das ja gar nicht können?“

Er unterbrach mich: „Vater sagte immer, daß seine Kinder nicht als Analphabeten aufwachsen dürften, koste es was es wolle, und da halfen ihm die anderen Kolonisten gerne. Sie sagten: „Deutschland zur Ehre, Brasilien zum Lohn.““

Ich wunderte mich immer mehr. Da kam mir ein Gedanke, und ich fragte ihn: „Lesen Sie marxistische oder kommunistische Bücher oder Zeitungen?“

Er antwortete: „Ich lese außer den Tageszeitungen nicht viel, aber als ich jünger war, da gab mir ein Kollege, es war in Buenos Aires, ein Buch über die Dritte Internationale in spanischer Sprache, und als ich es zweimal gelesen hatte, dachte ich, der Mann hat Recht, so müßte die Welt aussehen!“

Das wollte ich gerade hören.

„Also die Lektüre dieser Judenseite hat Ihnen schon so viel Schaden zugefügt.“

„Schaden zugefügt?“ fragte er. „Wieso?“

„Schlimm genug, wenn Sie das nicht gemerkt haben, oder haben Sie Ihre Ideen nie bei

Arbeitskollegen angebracht?“

„Ja, das hab ich öfter. Aber die gaben mir Recht.“

„Denken Sie, daß der Arbeitgeber das nicht bald merkt? Wenn es aber einmal an eine Entlassung ging, waren Sie doch mindestens der erste.“

„Und ob!“ sagte er. „Aber meinen Sie...“

„Ja, und sehr meine ich das, also hätten Sie damals Ihre Zeit anders angewendet, jedes andere Buch als ein kommunistisches hätte Ihre Ansichten nicht derart verwirrt, und was waren denn die Früchte? — Selbstzufriedenheit, Stelungslosigkeit, von einem Ort zum andern gejagt, unter dem Motto „Kommunismus“ — den Sie ja nur aus diesem Buch kannten. Da weiß ich für Sie etwas Besseres. Sehen Sie zu, sich bei Ihrem jetzigen Meister zu halten; solide, sehen Sie ja aus; schließen Sie sich einem deutschen Verein an und benutzen Sie dessen Bibliothek, und Sie werden bald eine andere Meinung von der menschlichen Gesellschaft haben. Wo der Kommunismus verfaßlicht wurde, brachte er das ärmste Elend, auch Deutschland war nahe daran, und gerade der Umstand, daß er da überwunden ist, hat das Volk, wohlverstanden, das ganze Volk, wieder zur Höhe gebracht.“

Das mit dem Judentum leuchtete ihm ein. „Aber daß die russischen und französischen Rüstungsjuden den Krieg angezettelt und als gutes Geschäft ausgebeutet haben, auch daß der amerikanische Finanzjude den Krieg verlängert hatte, das stand nicht in dem Buche — habe ich Recht oder nicht?“

„Allerdings, was Sie mir da gesagt haben,

stimmt. Ich werde mir das gut überlegen.“ Zum Schluß gab er mir die Hand.

Nach einiger Zeit arbeitete er selbständig mit einem Lehrling. Er ist sich seines Deutschtums mit Stolz bewußt und will vom Kommunismus nichts mehr wissen.

J. H., Curitiba.

Kartengrüß: aus Deutschland sandten: Pg. Albert Blum aus Hamburg vom Weltkongress für Freizeit und Erholung; Pg. Gustav Gaase aus München, der Hauptstadt der Bewegung, Pg. Bernhard Meyer aus Dortmund. — Wir hoffen, daß den Parteigenossen der Deutschland-Aufenthalt ein großes Erlebnis ist und freuen uns auf ein frohes Wiedersehen.

**Dass dein Herz fest sei**

Von Hermann Claudius.

Dass dein Herz fest sei,  
 das ist das Eine,  
 dass dein Mund spreche,  
 wie er es meine.  
 Und dass du mit deinem  
 Herrgott ins Reine  
 gekommen.  
 Sonst kann dir nichts frommen,  
 und ob es auch scheine.

Die Sendefolge der „Deutschen Funkstunde“ befindet sich Seite 15.

**STA. CATHARINA**

**Empreza Graphica Nietsche & Hömke**  
 Blumenau - Sta. Catharina  
 Alle Druckerzeugnisse in  
 STEINDRUCK - BUCHDRUCK  
 In sauberer, preiswerter Ausführung.

**Wo wohnt man in Blumenau? Im Hotel Rühle**

Erstklassige Fremdenzimmer - Vorzügliche Küche  
 Freundliche Bedienung - Kalte und warme Bäder  
 Zivile Preise.

**Erwin Rühle - Palmén-Alle n. 15**

**Karl Meinecke**  
 Blumenau  
 Rua 15 de Novembro N. 4  
 Lebensmittel und Delikatessen  
**Verkehrs-Lokal** der Parteigenossen  
 Geschenkartikel, Bilder- einrahmungen  
 Kunstgewerbliche Arbeiten  
**Willy Nitsche**  
 Blumenau  
 Rua 15 de Novembro 61

**Buch- und Schreibwarenhandlung Starke & Cia.**

Blumenau Rua 15 de Novembro 43  
 Reichhaltige Auswahl in  
 Schul- und Büroartikeln,  
 Zeichenmaterial, Spielwaren  
 und Bilderbüchern  
**„Ein Mann und sein Volk“**  
 Sonderheft des Illustrierten Beobachters „Olympia-Sonderheft“ der Berliner Illustrierten.  
 Vertrieb aller Nationalsozialistischen Zeitschriften und Bücher seit 1930.  
 Grosses Lager der bekannten deutschen Miele Motor- u. Fahrräder, elektr. Waschmaschinen u. Milchzentrifugen.  
 Grosses Lager in den deutschen durchsichtigen Transparol-Photoecken  
 Agenten der Deutschen Zeitung, São Paulo, der Deutschen Rio-Zeitung und der Neuen Deutschen Zeitung, Porto Alegre  
 Vertreter der Empreza Graphica, Blumenau



Ortsgruppe São Paulo

Amtsleiterbesprechung: Dienstag, den 1. September, 20.30 Uhr im Wartburghaus.

Jellen-Schulungsabende

(Thema: „Die deutsche Aufgabe Oesterreichs“ Pg. Gaehnel).

Jelle Mitte I, Block 1-8 Freitag, den 28. August, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Jelle Mitte III, Mooca-Bras, Freitag, den 28. August, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Jellenversammlungen:

Jelle Jardim America, Donnerstag, den 10. September, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Jelle Mitte I, Block 1-8, Freitag, den 11. September, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Jelle Mitte II, Block 11-18, Mittwoch, den 2. September, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Jelle Mitte III, Mooca-Bras, Freitag, den 4. September, 20.30 Uhr, in der Schule Mooca-Bras.

Jelle Sant'Anna, Freitag, den 4. September, 20.30 Uhr, in der Bar Triangulo, Chora Menino.

Jelle Villa Marianna, Montag, den 7. September, 20.30 Uhr, im Saale Merens, Indianopolis.

Jelle São Caetano, Montag, den 7. September, 20.30 Uhr, im dortigen Jellenheim.

Jelle Caxias, Samstag, den 5. September, 18.30 Uhr, bei Pg. Traef.

Jellen-Schulungsabende:

Werden noch bekannt gegeben.

Pg. Augustin Diez und Pg. Alfred Fischer werden ersucht, sich während der Dienststunden im Dienstzimmer der OG zu melden.

Für die Eheleute Plummer liegen in der OG wichtige Nachrichten aus Deutschland vor. Dieselben werden deshalb gebeten, sich während der Dienststunden der OG (Montags, Dienstags und Donnerstags) auf dem Geschäftszimmer der OG einzufinden.

Ortsgruppe Santos:

Amtsleiterbesprechung, Mittwoch, den 15. September, 20.30 Uhr, in der Germania.

Ferner werden die Parteigenossen auf das Einweihungsfest unserer Deutschen Schule am 7. September aufmerksam gemacht, wozu das Erscheinen eines jeden selbstverständliche Pflicht ist.

Ortsgruppe Campinas:

Allgemeine Mitgliederpflichtversammlung am ersten Montag jeden Monats im Parteihaus, Rua Ferreira Penteado 132.

Jelle Conceição: Schulungsabend jeden dritten Montag dafelbst.

Jelle Santa Cruz: Schulungsabend jeden dritten Montag dafelbst.

Jelle Rio Claro: Pflichtversammlung am ersten Donnerstag jeden Monats; Sprechabende an jedem weiteren Donnerstag im Deutschen Verein Rio Claro, Beginn 20 Uhr.

Jelle Caroba: Nimmt bis auf weiteres an den Versammlungen der OG, Campinas teil.

Jelle Jundiaby: Pflichtversammlung jeden zweiten Sonntag im Monat. - Schulungsabend jeden vierten Sonntag im Monat bei Pg. Dräßig, Rua Prudente de Moraes 124.

Jelle Nova Europa: Pflichtversammlung jeden ersten Dienstag u. Sprechabend am letzten Dienstag jeden Monats.

Stützpunkt Ribeirão Preto: Pflichtversammlung am ersten Mittwoch; Sprechabend am dritten Mittwoch jeden Monats im Saale der Deutschen Schule, Rua Gonçalves Dias 29, Beginn 20 Uhr.

Block Araraquara: Pflichtversammlung jeden ersten Sonntag im Monat. - Sprechabend jeden dritten Sonntag bei Pg. Kern, Rua 9 de Julho 161.

Block Catanduba: Pflichtversammlung jeden letzten Sonntag des Monats, 20 Uhr, Rua Sergipe 55.

Block Rio Preto: Pflichtversammlung, am 1. Sonntag und Sprechabend am 3. Sonntag jeden Monats, bei Pa. Alfred Richter, Praça Rio Branco 17.

Ortsgruppe Presidente Wenceslan:

Mitgliederversammlung jeden 1. Sonntag im Monat, Schulungsabend jeden 2. Dienstag.

Schulungsabende: Jelle Presidente Prudente, jeden Sonntag.

Block Regente Feijó, jeden Sonntag.

Block Kolonie Tamnberg, jeden Sonntag. Jelle Presidente Bernades, jeden Sonntag. Block Sto. Anaktacio, jeden Dienstag. Block Rio Beado, jeden Sonntag. Block Cuiellental, jeden Sonntag.

Stützpunkt Terenos:

Schulungsversammlung jeden 2. Sonntag und Pflichtversammlung jeden letzten Sonntag im Monat. Versammlungsort: Schulneubau des Deutsch-Brasilianischen Schulvereins.

Ortsgruppe Curitiba:

(Sämtliche Veranstaltungen im Gustloff-Haus).

Sonntag, den 30. August, 8 Uhr, Eintreten der SD. Die im Monat August stattfindende Ortsgruppen-Pflichtversammlung wird durch Benachrichtigungsdienst am Tage vorher bekanntgegeben.

Jelle Castro-Terra Nova:

Block Garces, Sonnabend, den 29. August, 20 Uhr, Blockversammlung im Arcazum.

Block Maracaná, Sonntag, den 30. August, vormittags 11 Uhr, Blockversammlung, in der deutschen Schule.

Vorausgeige: Am 5. und 6. September, Besuch der SD von Curitiba.

Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frauen im Ausland

Sprechstunden Mittwoch und Freitag von 2-6 Uhr nachmittags. Samstags-Stunde jeden Freitag von 2-5 Uhr.

Jelle Sant'Anna, Mochnachmittag, am 7. September, von 14-16 Uhr, Deutsche Schule.

Jelle Villa Marianna, Block I: Mochnachmittag, am 3. September, von 14-16 Uhr, in der deutschen Schule Villa Marianna.

Block II: Mocheado, am 11. September, von 20-22 Uhr, Rua Humberto Brino 56.

Block III: Mocheado, am 11. September, von 20-22 Uhr, Rua Valtazar Lisboa 48.

Jelle Jardim America, Mochnachmittag, am 31. August, von 15-17 Uhr, Rua Oscar Freire 218.

Jelle Aclimação, Block I, Mochnachmittag, am 8. September, von 14-17 Uhr, Rua Sophia 423.

Block II, Mocheado, am 8. September, von 20-22 Uhr, Rua Bella Cintra 2310.

Jelle Mitte, Block I, Mochnachmittag, am 11. September, von 15-17 Uhr, im Wartburghaus.

Block II, Mocheado, am 11. September, von 20-22 Uhr, Rua Aurora 186.

Jelle Mooca-Bras, Block I, Mochnachmittag, am 11. September, von 15-17 Uhr, Rua Canuto Saraua 5.

Block II, Mocheado, am 11. September, von 20-22 Uhr, Rua Canuto Saraua 5.

Jelle Jardim Europa, Mocheado, am 7. September, von 20-22 Uhr, Rua Athenas 19.

Stützpunkt Mauá, Mochnachmittag, am 6. September, von 15-17 Uhr, im Hause von Frau Schmied.

Jelle Campo Belo, Block I, Donnerstag, den 11. September, von 20-22 Uhr, im Saale von Herrn Wessel.



Deutsche Arbeitsfront

Ortsgruppe S. Paulo - Av. São João 239, 1. Etod

Die Sprechstunden sind jeden Abend außer Sonntags von 18.30-20 Uhr. Ebenfalls für Stellenvermittlung.

Amtsleiterbesprechungen:

Mittwoch, den 2. September um 20.30 Uhr in der Gesellschaft Germania.

Jellenversammlungen:

Jelle Mooca-Bras, Sonnabend, den 5. September, 20.30 Uhr, in der Schule.

Jelle Libertade, Freitag, den 11. September, 20.30 Uhr, Lira.

Jelle Sta. Ephygenia, Donnerstag, 17. September, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Jelle Mitte, Freitag, 18. September, 20.30 Uhr, Wartburghaus.

Jelle Villa Marianna, Sonnabend, 19. September, 20.30 Uhr, Deutsche Schule.

Jelle Jardim America, Montag, 21. September, 20.30 Uhr, Turnverein.

Blockabende

Jelle Jardim America, Block I, Montag, den 31. August, im Turnverein.

Block 2, Dienstag, 8. September, 20.30 Uhr, Rua Batatas 348.

Block 3, Dienstag, 8. September, 20.30 Uhr, Sportklub, Avenida Tucuman.

Schulungsabende:

Montag, den 31. August, für die Mitarbeiter der Jellenwalter und andere Akt., 20 Uhr im Wartburghaus.

Montag, den 14. September, für die Amtswalter

und Jellenwalter, 20 Uhr, Wartburghaus. Montag, 21. September, für die Mitarbeiter der Jellenwalter und andere Akt., 20 Uhr, Wartburghaus.

Kameradschaftsabend, Sonntag, 6. September, 19.30 Uhr, Lira.

Stützpunkt Caxearas

Pflichtversammlung und Schulungsabend, Sonntag, 29. August, 19 Uhr, in der Papierfabrik. Gäste herzlich willkommen.



Deutscherreichliche Vereinigung in Südamerika (Hitlerbewegung)

Landesgruppe Brasilien

Au alle Kameraden der D.G. S. Paulo, J.G. Mitte und J.G. Süd.

Mit der vom D.G. angeordneten Geschäfts-Neuordnung erfolgt die Ausgabe neuer Mitgliedsarten.

Es sind ab 1. September nur jene Kdd. als aktive und D.M.-Mitglieder anerkannt, die bis dahin die neue Mitgliedskarte mündlich oder schriftlich beantragt haben und allen ihren Beitragsverpflichtungen bis einschl. Dezember 1935 nachgekommen sind.

Die gebührenfreie Lieferung des Verbandsorgans „Der Deutschösterreichische“ erfolgt nur gegen Nachweis der Beitragszahlung zumindeist des Vormonats.

Dienststunden wöchentlich von 6-8 Uhr, außer Mittwochs und Samstags im Heim, Rua 15 de Novembro 44a.

Postanschrift: Deutschösterreichische Vereinigung Caixa Postal 2015, S. Paulo. Die Leitung.

Ortsgruppe São Paulo

Jellenabende:

Villa Marianna und Bosque, Jeden ersten Donnerstag des Monats um 8.30 Uhr, in Brahmas-Kränzchen, Rua Domingos de Moraes 99.

Lapa, jeden ersten Donnerstag des Monats im Hause des Jellenleiters.

Indianopolis, jeden ersten Donnerstag des Monats. Stadt, Donnerstag, 3. September, 8 Uhr, im Amtsraum, Rua 15 de Novembro 44a.

Sant'Anna, Freitag, 4. September, 8 Uhr, im Amtsraum.

Ortsgruppe Rio de Janeiro: Jeden Mittwoch Sprechabend, Rua S. Pedro 131.

Stützpunkte siehe nächste Folge

Gemeinschaftsabend

der Deutschen Kolonie São Paulos

veranstaltet von der Turnerschaft von 1890 in São Paulo am Sonntag, den 29. August. Donfilm: „Wir tragen die Treue von Hand zu Hand“.

Zum größten Staffellauf der Welt liefen 150.000 Turner und Sportler von allen Grenzen Deutschlands auf allen Straßen unseres Heimatlandes Tag und Nacht mit Kerzen in der Hand zum Rhein, um den dort versammelten Saarländern die unverbrüchliche Treue des deutschen Volkes zu überbringen.

Im Sechstagelauf, durch die schönsten Landschaften Deutschlands, strömt alles dem Rheine zu zum Ehrenbreitstein in Koblenz. Aus allen Aufnahmen spricht das glühende Bekenntnis der Käufer zu Heimat, Volk und Reich.



Berlin - Europas Mitte, so lautet der Titel eines amüsanten und geistvollen Essays, mit dem Peter Bannm vier ebenso lehrreiche wie künstlerisch reizvolle Farbtafeln vierhundert Jahre unter den Linden und „Wesig Schläfer um Berlin“ begleitet, die im Mittelpunkt des August-Festes der „neuen Linie“ (Verlag Otto Beyer, Leipzig) stehen.

Aus Anlaß des Olympischen Festes erscheint es in fast doppelter Auflage und mit französischen und englischen Uebersetzungen der wichtigsten Beiträge, um jedem Leser aus dem Reich und den fernsten Ländern der Welt ein anschauliches Bild von der deutschen Auffassung des Olympischen Gedankens zu vermitteln, die sich nicht auf das Geschehen in den Kampfzonen des Olympischen Stadions beschränkt.

Werner March, der Erbauer des Reichssportfeldes und der Dietrich-Eckart-Bühne, spricht über die „Kunst auf dem Reichssportfeld“, deren Hauptwerke erstmalig in einer geschlossenen Fotoserie gezeigt werden. Der führende Kunstkritiker Wilhelm Binder ergänzt dies Thema durch einen

grundsätzlichen Aufsatz über das Verhältnis zwischen bildender Kunst und Staat. Die Bildereihen „Deutsche Olympische Jugend“ und „Deutscher Tanz und Olympischer Geist“, zu der Mary Wigman das Wort nimmt, enthüllen weitere wesentliche Züge vom geistigen Antlitz Olympias. - „Hier Vorschläge für Olympia-Reisende“ und die Bilderreihe „Reigt ihnen das Land um Berlin“, die in verblüffender Form auf die überraschenden Schönheiten der Mark Brandenburg aufmerksam macht, geben den Hunderttausenden der Olympischen Gäste vielfältige Anregungen. - Das sind jedoch nur einige aus der Vielzahl der Themen, die, mit Zeichnungen und interessanten Ausnahmen reich ausgestattet, jedem Leser wertvolle Anregungen und eine dauernde Erinnerung an die Olympischen Festwochen mitgeben. Das Heft ist für RM 1.- überall erhältlich.

Kurze Geschichte der deutschen Einwanderung in Rio Grande do Sul.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft 25. Juli in Rio Grande do Sul. Breite durchgesehene Auflage 1936. Verlag Rotermann & Co., S. Leopoldo. 100 Seiten und Karte der Siedlungsgebiete in Rio Gr. do Sul. Verkaufspreis Rs. 35000.

In übersichtlicher Anordnung gibt diese kleine Einwanderungsgeschichte einen Überblick über die Leistungen, die das deutsche Einwanderungselement in Brasilien vollbracht hat. Die Nebenricht der einzelnen Abschnitte ist folgende: Siedlungsgebiete - Siedlungsperioden - Leistungen materieller Art: Landwirtschaft, Handel, Industrie, Verkehr, Steuerwesen - Geistesleben: Vereinswesen, Kunst, Wissenschaft, Kirche Schule - Dienst am Vaterland: Staatsdienst, Militärdienst - Stellung im Vaterland - Stellung zum Stammlande.

Mit dieser Herausgabe wurde ein Mangel abgestellt, dorejt zwar nur für den Staat Rio Grande do Sul, aber man kann nur wünschen, daß auch für die übrigen Staaten Brasiliens ein ähnliches Geschichtswerk der deutschen Einwanderung geschaffen wird.

Deutsche Fonkstunde Curitiba

Aufgabe P. R. 3. 2 - 1480 Kilocycles

Sendefolge für den 25. August 1936:

29. August 1936:

Bademweiler Marsch und Ansage

1. Nigolotto von Verdi

Hohes Mädchen, sich mein Leiden

2. Der Trombador von Verdi

Wilde Eifersticht im Herzen

3. Der Barbier von Bagdad von Cornelius

Ouverture, zwei Teile.

II.

1. Präludium E-Moll von Bach

2. Orgelkonzert von Bach, D-Moll

III.

Gedichtvortrag von Hans Homfeldt

1. Vivat Putschelli, Werner Perrey und Ensemble.

Plattdeutsches Kasperl.

2. Sünd je oll da?

Plattdeutsches Kasperl.

3. Aus Wänteln und Gassen. Großes Potpourri aus alten und neuen Volksliedern, von Hammann.

Zwei Teile

4. Ruck Zuck. Marschlied

5. Lickchen, ade! (Annemarie) Polka von H. Niel

Absage und Hymnen

1. September 1936:

Bademweiler Marsch und Ansage

Großes Beethoven-Konzert

1. Missa Solemnis, Op. 125, Gloria und Credo

2. Credo II und III

3. Credo IV und V

4. Credo VI und Sanctus

II.

1. Wenn die kleinen Mädchen träumen, Fortrot von Weimers

2. Torreador. Paso doble von Schmalstich-Nichter

3. Warum bist du so allein. Langsamer Fortrot von Willi Kollo

4. Es dreht sich im Leben alles nur um die Liebe. Fortrot von Brimel-Bach

5. Beim Sememwirt is a Hochzeit hent'. Walzerlied von Richard Strauß.

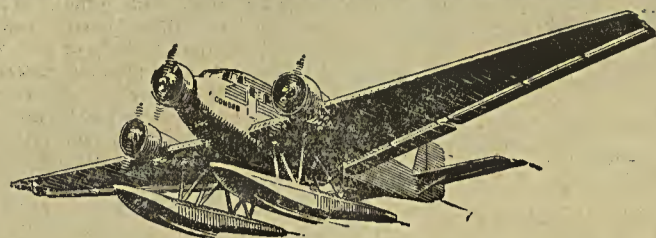
6. Bei der blonden Kathrein. Walzer von Leo Lena

Absage und Hymnen

Advertisement for Hotel Astoria, featuring the name 'ASTORIA' in large letters and details about the hotel's amenities and location in São Paulo.

Advertisement for Frederico Witte, a hardware store selling various garden tools and equipment. The ad includes an illustration of tools and the store's address: Rua do Seminario 81, Tel. 4-4163.

Advertisement for a community evening event titled 'Wir tragen die Treue von Hand zu Hand'. It features a large graphic of a banner and details about the program, including a concert and a film, held at the Turnerschaft of 1890 in São Paulo.



# Condor-Flugdienst

Passagen, Luftpost und Fracht

POSTSCHLUSS:

<b>Sonntags:</b>	16.00 Uhr	<b>Süden</b>	bis Porto Alegre
<b>Donnerstags:</b>	09.30 Uhr 09.30 Uhr 16.00 Uhr 18.00 Uhr	<b>Europa Norden Norden Süden</b>	nur Rio, Bahia, Recife, Natal bis Belém do Pará bis Porto Alegre
<b>Sonabends:</b>	17.00 Uhr 17.00 Uhr 17.00 Uhr	<b>Süden Matto Grosso Bolivien</b>	bis Santiago do Chile bis Cuyabá via Matto Grosso

## SYNDICATO CONDOR LTDA.

Telegramm-Adresse: „AERONAUTA“

SUCCURSAL S. Paulo:  
Rua Alvares Penteado 8, Caixa 4017  
Telefon 2-7919

SUCCURSAL SANTOS:  
Rua 15 de Novembro 19  
Telefon 5001



Santa Ephigenia 271 Tel. 4-4446  
Praça Patriarcha 6 Tel. 2-8332

Damen- und Kinderwäsche  
Bettwäsche — Pyjamas

Grosse Auswahl  
In eigenen Werkstätten hergestellt

**Dres. Lehfeld und Coelho**  
**Dr. Walter Hoop**  
Rechtsanwälte  
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,  
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11-16 — Postfach 444



Vereinsabzeichen  
in Gold — Silber — Metall  
**Claus & Wittich Ltda.**  
Rua Formosa 46-A - São Paulo.

# ÄRZTETAFEL

**Dr. Mario de Fiori**  
Spezialarzt für allgemeine Chirurgie  
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 1-3.  
Rua Barão de Itapetininga 139 - 11. andar - Tel. 4-0038

**Dr. G. H. Nick**  
Facharzt  
für innere Krankheiten.  
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr  
Rua Libero Badaró 52, Tel. 2-3371  
Privatwohnung: Telefon 8-2263

**DR. G. BUSCH**  
Diplome d. Universitäten München und Rio de Janeiro.  
Konsult.: R. Xav. de Toledo 8-A, App. 9, Tel. 4-3884. Sprechst.: tägl. 3 bis 6,30, Samstag 12,30 bis 3,30 Uhr. Chirurgie, Frauenleid., innere Medizin, Haut- u. Geschlechts-Krankheiten, ultra-violet. Strahlen, (künstl. Höhensonne) u. Röntgenuntersuchungen. - Wohnung: Teleph. 7-3007, Alameda Rocha Azevedo 11.

**Gerda H. Krug**  
dipl. Zahnärztin  
Praça Ramos de Azevedo 18  
8. Stock - SÃO PAULO  
Sprechstunden von 7-11,30 und von 13,30-18 Uhr  
Telefon 4-5308

**Dr. G. CHRISTOFFEL**  
Spezialarzt  
Innere Krankheiten  
Speziell Magen-, Darm- und Bronchialleiden.  
Praça Republica 8  
10-11 30 und 4-6 Uhr.

**Ludwig Schwedes**  
Rua Libero Badaró 45-B  
São Paulo - Tel. 2-4468

**Dr. G. d'Andrade**  
Diplomiert Universität Berlin  
Spezialist für Haut-, Harn- u. Geschlechts-Krankheiten.  
Kons.: Rua São Bento 36, 5. St. Tel.: 2-3443. Von 10-12 und 3-7 Uhr. Sonnabends nur von 10-11 Uhr. — Spricht Deutsch!

**Dr. Erich Müller-Carioba**  
Frauenheilkunde und Geburtshilfe  
Röntgenstrahlen — Diathermie  
Ultravioletstrahlen  
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30 Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Gegen Husten und Heiserkeit empfehlen wir die bekannten

**Veabon-Pastillen**

Schachtel 2\$500  
Deutsche Viropharm

Rua São Bento 23ª Tel. 2-1639

**Pension Hamburgo**  
Rio de Janeiro  
Deutsche Küche  
Angenehmster Aufenthalt auch in der heißen Zeit.  
Rua Cand. Mendes 84  
Telefon: 25-8898

**Bar Allemão**  
Indianapolis  
Av. Jandyra 11  
ÄLTESTES DEUTSCHES Familienlokal  
Wilhelm Mertens.

**Weisse Taube**  
Deutsches Gasthaus  
S. Paulo, Rua Triunpho 3  
Telefon: 4-2189  
Deutsche Küche, Tagespreis 8-12\$ — In nächster Nähe der Luz- u. Sorocab.-Station.  
Besitzer: Wilh. Ruf.

**Hotel und Pension Baden-Baden**  
deutsches, bürgerliches Haus  
Rua Florencio de Abreu 63  
Telefon: 2-4929.  
Grosse, schöne Zimmer, gute Küche / Tagespr.: Rs. 10\$-12\$ / Monatsweise billiger.

**Nr. 16-A**  
Rua Anhangabahú  
werden Sie mit allen Delikatessen, Wurstwaren, Butter, div. Qualitäten Brot, erstklassig bedient  
Tel. 4-2004 - Elsa Stefer.

**Photo „Schmidt“**  
Kurt Brand  
Rua Aurora 186 (antigo 32)  
Amateurarbeiten  
Vergrößerungen  
Ankunft in allen Fachfragen  
Verkauf von Photoapparaten  
Telefon 4-5068

**Rockmann & Lichtenthaler**  
Rua Aurora Nr. 135  
Ältestes deutsches Möbelhaus  
Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

**CASA LITORAL**  
Rua General Osorio 152.  
Tel. 4-1293  
Feinste Wurstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

**Dipl. Zahnarzt Herbert Pohl**  
Sprechstunden: von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.  
Sonnabends: von 8-12 Uhr. — Hochhaus Martinielli, 12. Stock, Corridor 1232, salas G und H. Tel. 2-7427

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend  
das beliebte Qualitätsprodukt der  
**Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro**  
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

**“A INFORMADORA”**  
PREDIO PIRAPITINGUY - Rua Boa Vista Nr. 25  
salas: 101-102  
Rechtsauskünfte, vereidigte Uebersetzer, Einreiseerlaubnisse, Carta identidade, Kontrakte aller Art, Steuerangelegenheiten sowie sämtliche Angelegenheiten mit den Behörden. — Persönliche Angelegenheiten von 5-7 Uhr.

**Petromax Grätzin**  
Gasolin-Lampen Alkohol-Lampen  
sind Qualitäts-Erzeugnisse der  
**Ehrich & Graetz AG. Berlin**  
GRAETZIN Nr. 915 1/100K




Unverbindliche Vorführung und Kataloge mit Abbildungen erhalten Sie in folgenden Fabriklagern:

**E. OLDENDORF - São Paulo**  
Rua Capitão Salomão 18 (hinter der Hauptpost)

**LEO VOOS - Rio de Janeiro**  
Rua São Pedro Nr. 90, 1.º andar

Das grösste und modernste deutsche Aufschnittgeschäft  
**Casa Santo Amaro**  
FRANZ SCHLECKMANN  
Rua Anhangabahú Nr. 12  
Telefon-Nummer: 4-2017  
**Verkauft nur**  
Erzeugnisse vom Frigorifico Santo Amaro der Firma  
**ALEXANDER EDER & CIA.**

Wer sein Geld stets in der Tasche trägt, gibt es aus.

Legen Sie jeden Monat nur einen kleinen Betrag auf

## Sparkonto

an, so erleichtern Sie sich das Sparen, und das zurückgelegte erhöht sich um Zins- und Zinseszinsgewinn.

# Banco Germanico da America do Sul

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)  
São Paulo - Caixa Postal 2885

Rio de Janeiro Santos  
Rua da Alfandega 5 Rua 15 de Novembro 114

# Stadt MÜNCHEN

Rua Libero Badaró 12B Tel. 2-0865

Bar und Restaurant

Frühstückstisch 3\$000

**BRAHMA-CHOPP**

Jeden Abend von 8-12 Künstlerkonzert

# SOCIEDADE TECHNICA BREMENSIS LTDA.

São Paulo - Rua Florencio de Abreu Nº 139  
Curityba - Praça Generoso Marques Nº 20

## Maschinen u. Werkzeuge

fuer Metall-, Blech- und Holzbearbeitung, Elektrische Schweißmaschinen, Pumpen "Weise", Feuerlöcher "Minimax", Schleifschleiben "Oroxo", "Alpine" Stehle, Elektrowerkzeuge "Fein", Landwirtschaftliche Maschinen.

## Graphische Maschinen

Jeder Art. Maschinen fuer Papierverarbeitung und Kartonagenindustrie, Drucker-Materialien, "Intertype" Setzmaschinen, Vertrieb der Erzeugnisse der Schriftgießerei "Funtypod", Moderne Reparaturwerkstätten.

## Elektro Materialien

Groesstes Lager aller Installationsartikel, Draehite, Kabel, Motoren, Dynamos, Schaltapparate, Elektrische Haushaltsartikel, Beleuchtungsleuchten, Lampen.

## Feld- u. Eisenbahnmaterial

Außenverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G. Dieselmotoren, Sirenen, Sirenen, Bagger, Grosse Stock von Feldbahnmaterial und schwere Schienen.

## Cliché Fabrik

Autotypen, Strichzeichnungen, Mehrfarben-Clichés in hoehster Vollendung, Galvanos, Estereos, Entwuerfe, Zeichnungen, Retuschen, Photolithos, Groesste Anzahl Südamerikas.

## Schwesterfirma

Spezialhaus fuer graphische Maschinen

# C. FUERST & CIA. LTDA.

Rio de Janeiro - Rua Tenente Possolo Nº 15-25  
Pernambuco - Porto Alegre

# VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

**Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"**

Rua Joaquim Carlos 178  
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

# Farben-Lacke-Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel für Hausanstrich und Dekoration

**Müller & Ebel, R. José Bonifacio 114**

Kuckucksuhren  
eingetroffen!

Deutsche Uhrmacherei

Rua S. Bento 62, 1. St., Saal I (im Hause Casa Ipanema)



# H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Seit 65 Jahren regelmässiger Südamerikadienst.

## General Artigas

führt am 31. August nach RIO, RECIFE, MADEIRA, LISSABON, LA CORUNA, BOULOGNE s/M und HAMBURG

## General San Martin

fährt am 8. September nach RIO, MADEIRA, LISSABON, VIGO, BOULOGNE s/M und HAMBURG

## La Coruna

fährt am 3. September nach MONTEVIDEO und BUENOS AIRES, und am 21. September nach RIO, LAS PALMAS und HAMBURG

	Nach Rio da Prata	Nach Europa
<b>General Artigas</b>		31. August
<b>Gen. San Martin</b>		8. September
<b>La Coruna</b>	3. September	21. September
<b>General Osorio</b>	11. September	29. September
<b>Cap Arcona</b>	17. September	25. September
<b>Vigo</b>	20. September	7. Oktober

Besondere Ermässigungen für Touristen

Passageanweisungen stellen wir von allen Orten Europas nach Brasilien aus.

GENERALAGENTEN:

# THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria